

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

34. JAHRGANG 3 | 2005





Der Limesverlauf, hier am Haghof bei Alfdorf, ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Kulturlandschaft.

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt
der Landesdenkmalpflege

3/2005 34. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Verbindung mit den Fachreferaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien.

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N.
Verantwortlich im Sinne des Presserechts:

Präsident Prof. Dr. Dieter Planck

Schriftleitung: Dr. C. Dutzi

Stellvertreter: Dr. Chr. Unz

Redaktionsausschuss:

Dr. C. Baer-Schneider, Dr. J. Breuer,

Dipl.-Ing. V. Caesar, Dr. D. Jakobs,

Prof. Dr. C.-J. Kind, PD Dr. D. Krausse,

Dr. H. Schäfer, Dr. P. Wichmann,

Dr. D. Zimdars

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner,
Stuttgart

Gestaltung und Herstellung:

Hans-Jürgen Trinkner, Stuttgart

Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft,

Nicolaus-Otto-Straße 14,

89079 Ulm-Donautal

Postverlagsort: 70178 Stuttgart

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 20 000

Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei

gebleichtem Papier

Nachdruck nur mit schriftlicher

Genehmigung des Landesamtes für

Denkmalpflege. Quellenangaben und die

Überlassung von zwei Belegexemplaren

an die Schriftleitung sind erforderlich.

Bankverbindung:

Landesoberkasse Baden-Württemberg,

Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,

Konto 4 002 015 800 (BLZ 660 200 20).

Verwendungszweck:

Spende LDA, Kz. 98300 3100 1005.

Bei allen Fragen des Bezugs, z. B. bei Adressänderung, wenden Sie sich bitte direkt an Frau Glass-Werner (Tel. 07 11/66463-203, Montag bis Mittwoch).

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

Inhalt

- | | |
|---|--|
| <p>117 Editorial
Dieter Planck</p> <p>118 Verpflichtung und Chance für die Denkmalpflege
Die Aufnahme des Limes in die Welterbe-Liste der UNESCO
Andreas Thiel</p> <p>125 Innovation am Limes
Das neue Beschilderungslayout – eine Empfehlung der deutschen Limeskommission
Sunhild Kleingärtner</p> <p>129 „Schwäbischer Fleiß“ in der Antike
Die neu entdeckte Sigillata-Manufaktur von Nürtingen, Kr. Esslingen
Martin Luik</p> <p>134 Lange vermutet – endlich belegt:
Das spätrömische Kastell Constantia
Erste Ergebnisse der Grabung auf dem Münsterplatz von Konstanz 2003–2004
Jörg Heiligmann / Ralph Röber</p> <p>142 Kompromisslose Beständigkeit in gutem Geschmack
Die Textilfirma Pausa in Mössingen (Kreis Tübingen)
Dieter Büchner / Michael Ruhland</p> <p>151 Weinheim
Die Altstadt als Gesamtanlage unter Denkmalschutz
Angelika Thieme</p> <p>159 Die ehemalige Löwenapotheke in Weinheim
Claudia Baer-Schneider</p> <p>164 Altes Rathaus am Marktplatz in Weinheim
Andreas Rößler / Silvia Wagner / Peter Zschippig</p> | <p>Denkmalporträt</p> <p>169 Erster Strom aus der Steckdose
Das Elektrizitätswerk in Veringendorf (Veringenstadt, Lkrs. Sigmaringen)
Dr. Clemens Kieser</p> <p>171 Tag des offenen Denkmals 2005</p> <p>172 Personalien</p> <p>172 Ausstellung</p> <p>173 Neuerscheinungen</p> |
|---|--|

Editorial

Dieter Planck

Der Limes ist das größte und umfangreichste Denkmal Mitteleuropas. Die künstliche Grenzlinie zwischen Rhein und Donau umfasst in ihrer letzten Ausbaustufe bei einer Gesamtlänge von 550 km rund 900 Wachposten und rund 120 größere und kleinere Kastellplätze. Das Bodendenkmal, das durch die Bundesländer Baden-Württemberg, Bayern, Hessen und Rheinland-Pfalz führt, ist durch Beschluss des UNESCO-Welterbe-Komitees vom 15. 7. 2005 in Durban (Südafrika) als Teil der Grenzen des römischen Weltreiches in die Liste der Welterbestätten aufgenommen worden. Für die staatliche Denkmalpflege in Baden-Württemberg, die dieses Projekt federführend betreut hat, ist dies ein außerordentlicher Erfolg. Von der erfreulichen Entscheidung der Kommission werden die Bemühungen um dessen Erhalt, den behutsamen qualitätsorientierten Tourismus sowie die weitere wissenschaftliche Erforschung des römischen Grenzwalls profitieren.

Mit einer Strecke von etwa 200 km hat Baden-Württemberg den größten Anteil am obergermanisch-rätischen Limes. Daher sind der Schutz und die Erforschung schon lange vor dieser Entscheidung eine zentrale Aufgabe der Denkmalpflege unseres Landes gewesen. Sie konnte dabei auf eine mehrhundertjährige Tradition zurückblicken. Die grundlegende Erforschung des Limesverlaufes durch den Hohenloher Archivrat Christian Ernst Hanßelmann im 18. Jahrhundert und die Arbeiten der Württembergischen Limeskommission in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts seien hier stellvertretend genannt. Überhaupt ist die Entstehung der römischen Archäologie als eigenständige Disziplin eng mit der Erforschung des Limes verknüpft. Darauf aufbauend konnte in der Vergangenheit durch die Archäologische Denkmalpflege vieles erreicht werden, nicht wenig bleibt noch zu tun. So soll nicht verschwiegen werden, dass bis in die jüngste Zeit das Bodendenkmal schmerzliche Verluste hinnehmen musste, nicht zuletzt durch die weitgehende Zerstörung einiger Kastelle oder der dazugehörigen Lagerdörfer.

Im Unterschied zu fast allen anderen Weltkulturerbestätten, die als „ansehbare Denkmale“ zu meist auch für Laien unmittelbar erfahrbar sind, ist der Wert des Obergermanisch-Rätischen Limes als archäologische Stätte nicht nur in seinen oberirdisch erkennbaren Abschnitten begründet, sondern beruht ebenso auf seinem unsichtbar im

Erdreich erhaltenen historischen Potenzial. Dies der Öffentlichkeit deutlich zu machen, stellt die Landesarchäologie vor besondere Herausforderungen, da mit der Auszeichnung als Weltkulturerbe auch Pflichten verbunden sind. Insbesondere der nachhaltige Schutz der nicht mehr oberflächlich sichtbaren Teile der Grenzsperrungen und der Kastellplätze, die Teil des Bodendenkmals sind, wird in Zusammenarbeit mit den Gemeinden, Landkreisen und Städten gemeinsame Anstrengungen erfordern, um langfristig eine angemessene Betreuung sicherstellen zu können. Hierzu fordert die UNESCO einen umfassenden Management-Plan, der die unterschiedlichen Bedürfnisse miteinander verknüpft.

Zum Schutzkonzept gehört auch die Öffentlichkeit. Der Tourismus sowohl entlang des Limes selbst als auch in den verschiedenen Museen ist ein wesentliches Element für ein langfristig erfolgreiches Denkmal-Management. Der Wert, den die Öffentlichkeit dem Limes zubilligt, drückt sich indirekt auch in der Zahl seiner Besucher aus. Daher gilt es, dieses Monument der Bevölkerung nahe zu bringen, denn das langfristige Interesse der Besucher ist wichtig für die Akzeptanz des Welterbedenkmal und sorgt so auch für den Schutz. Mit dem vor dem Abschluss stehenden Ausbau der Museen in Aalen und Osterburken als regionale Vermittlungsschwerpunkte ist dazu mehr als ein Anfang gemacht.

In diesem Sinne kann auch die große Landesausstellung des Landes Baden-Württemberg dazu gezählt werden, die unter dem Titel „Imperium Romanum – Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau“ steht. Sie wird vom 1. 10. 2005 bis 8. 1. 2006 im Kunstgebäude in Stuttgart zu sehen sein. Dort werden erstmals umfassend die Ergebnisse der vielen großen und kleinen Ausgrabungen zur römischen Epoche des Landes zu sehen sein. Der Limes spielt darin aufgrund der historischen Gegebenheiten eine wesentliche Rolle, doch bietet die Ausstellung eine Gesamtchau, die anhand ausgewählter Funde und Grabungsergebnisse exemplarisch über das Leben in der römischen Provinz im Schutz des Limes informiert. Das Schwerpunktthema des vorliegenden Heftes unserer Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ kann diese Spannweite nur anreißen.

Esslingen, im August 2005

Prof. Dr. Dieter Planck



Verpflichtung und Chance für die Denkmalpflege. Die Aufnahme des Limes in die Welterbe-Liste der UNESCO

Auf seiner Sitzung vom 10. bis 17. Juli 2005 im südafrikanischen Durban beschloss das Welterbe-Komitee der UNESCO mit den „Grenzen des Römischen Reiches“ ein neues, multinationales Weltkulturerbe zu benennen. Hadrian's Wall in Großbritannien, seit 1987 auf der Welterbeliste, und Obergermanisch-Raetischer Limes in Deutschland werden künftig zusammen die ersten beiden Teilabschnitte eines Weltkulturerbes bilden, das einmal alle archäologischen Stätten entlang der Außengrenzen des ehemaligen Imperium Romanum umfassen soll.

Andreas Thiel

Die Welterbeliste der UNESCO

Das Kultur- und Naturerbe der Menschheit zu schützen, liegt nicht allein in der Verantwortung eines einzelnen Staates, sondern ist Aufgabe der Völkergemeinschaft. Dies ist die Kernaussage der UNESCO-Welterbekonvention, die am 16. November 1972 unterzeichnet wurde, eines der erfolgreichsten Programme seit Gründung der Vereinten Nationen. Die Bundesrepublik bekennt sich seit 1976 zu den Idealen des Welterbe-Gedankens und seine Wichtigkeit für den Schutz dieser Denkmale anerkennt. Zum Erbe der Welt gehören mittlerweile 812 Kultur- und Naturstätten in 137 Staaten der Erde. Neben dem Limes standen Mitte Juli in Durban rund zwanzig weitere Neuanträge zur Abstimmung an. Das „Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes

der Welt“ sieht vor, dass die Mitgliedstaaten selbst geeignete Kultur- oder Naturstätten zur Aufnahme benennen und damit freiwillig die Verpflichtung übernehmen, das angemeldete Gut in Bestand und Wertigkeit für nachfolgende Generationen zu erhalten. Schutz und Pflege, nicht Tourismus oder Forschung sind daher also die Kerngedanken des Welterbe-Konzeptes. Die Verantwortung bleibt im Rahmen der jeweiligen nationalen Möglichkeiten weiterhin vor Ort; in der Regel ist auch keine finanzielle Unterstützung durch die Vereinten Nationen vorgesehen. Sämtliche Neuanträge werden vorab durch eine Gutachter-Kommission aus Mitgliedern des Internationalen Rates für Denkmalpflege (ICOMOS) geprüft, bevor sie mit einer Empfehlung dem einmal jährlich tagenden Welterbe-Komitee zugehen. Voraussetzungen sind zunächst „Einzigartigkeit“



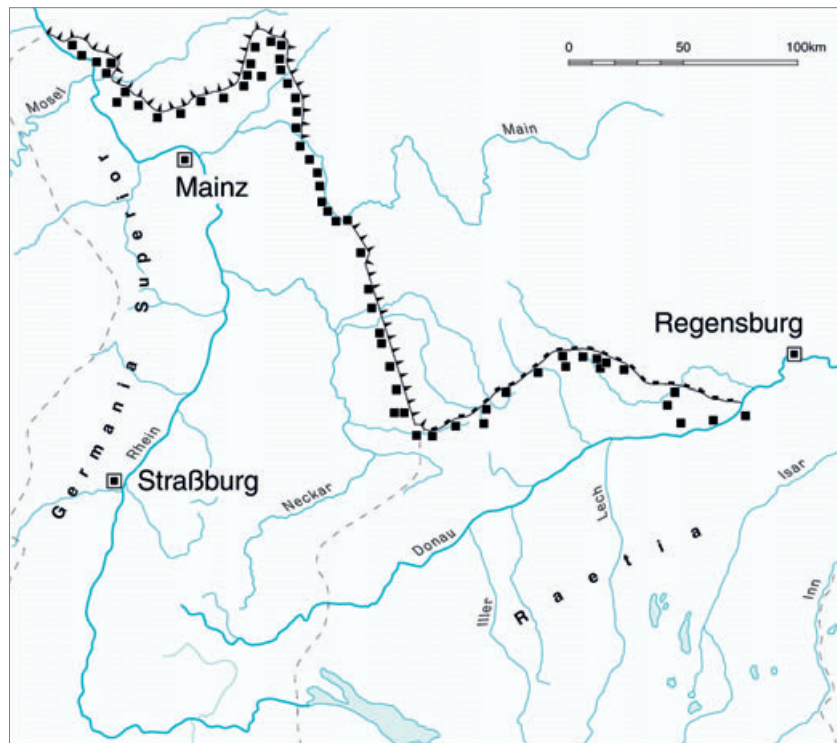
1 Stonehenge in
Großbritannien,
seit 1986 Weltkultur-
erbe der UNESCO.

und „Authentizität“ (historische Echtheit) eines Kulturdenkmals. Entscheidend für eine erfolgreiche Aufnahme bleibt aber, ob die seitens des Antragsstellers angegebenen Mechanismen für den Schutz und die Pflege der künftigen Welterbestätte internationalen Standards entsprechen. Nach dem gründlichen Studium der Antragsunterlagen und einer mehrtägigen Informationsreise vor Ort empfahl ICOMOS dem Welterbe-Komitee in seinem im April 2005 fertig gestellten Gutachten, den Obergermanisch-Raetischen Limes in die Welterbeliste aufzunehmen. Gleichzeitig wurde aber auch auf Gefahren hingewiesen, die den Denkmalen entlang des Limes in Deutschland gerade hinsichtlich der Authentizität drohen. Doch davon gleich mehr.

Das Weltkulturerbe Limes

Mit der Entscheidung des Welterbe-Komitees wurden die „Grenzen des Römischen Reiches: Obergermanisch-Raetischer Limes“ zur 31. Welterbestätte der Bundesrepublik Deutschland. Voraus gingen fünf Jahre Vorbereitungen in den beteiligten Ländern Baden-Württemberg, Bayern, Hessen und Rheinland-Pfalz. Die Federführung des Projektes lag bis Mitte 2003 beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, seitdem ist die Deutsche Limeskommission national wie international zuständig für inhaltliche und strukturelle Abstimmungen. Zu den Aufgaben dieses neu geschaffenen Gremiums gehören Empfehlungen für die Präsentation der einzelnen Bestandteile des Limes, Beratung bei allen Vorhaben zur Vermittlung des Limes in der Öffentlichkeit, Koordinierung und Durchführung von Forschungsprojekten sowie das Bereitstellen von Fachinformationen innerhalb einer Limes-Datenbank. Der Deutschen Limeskommission gehören zwölf Vertreter der Universitäten, Forschungseinrichtungen und Museen am Limes, des Vereins Deutsche Limes-Straße, der Landesämter für Denkmalpflege sowie der für den Denkmalschutz zuständigen Ministerien aus Baden-Württemberg, Bayern, Hessen und Rheinland-Pfalz an. Zum Vorsitzenden wurde Prof. Dr. Dieter Planck gewählt.

Das in Durban angenommene Weltkulturerbe umfasst die äußere Limeslinie, den so genannten Vorderen Obergermanisch-Raetischen Limes, also die Grenze, die etwa in der Zeit zwischen 100 n.Chr. und 260 n.Chr. bestand und die weiteste Ausdehnung der beiden antiken römischen Provinzen Obergermanien (Germania superior) und Raetien (Raetia) markiert. Die ehemaligen Grenzanlagen zwischen Rhein und Donau bilden zusammengenommen das größte und sicherlich auch bekannteste archäologische Einzeldenkmal Deutschlands. Gegenstand der Eintragung sind



der Verlauf von Palisade, Graben und Wall bzw. Mauer, die gesicherten oder vermuteten Standorte der Wachttürme und Kleinkastelle sowie alle in dieser Ausbauphase existierenden Kastellplätze. Ebenfalls mit aufgenommen wurden zusätzliche Bestandteile des Limes, wie die ihn begleitenden Straßenzüge und die Zivilsiedlungen rund um die verschiedenen Militärlager. Insgesamt umfasst das Denkmal „Limes“ so zirka 120 kleinere und größere Kastellorte, knapp 900 Wachttürme und – entlang des eigentlichen Limesverlaufs – ein durchgehendes Band der Grenzsperrern von 550 km Länge. Die Größe des Welterbes Limes umfasst insgesamt rund 250 km² Fläche. Im Vergleich zu anderen Schutzgebieten, beispielsweise dem Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald mit über 900 km², ist die Flächenausdehnung des Obergermanisch-Raetischen Limes eher bescheiden. Der nicht unbedeutende Unterschied liegt jedoch in der Tatsache, dass Schutz und Pflege ungleich schwerer zu vereinheitlichen und durchzusetzen sind, da sich die römischen Grenzanlagen auf über 150 Kommunen und gut 20 Landkreise in vier Bundesländern verteilen.

Als archäologische Stätte liegt der Wert des Obergermanisch-Raetischen Limes nicht nur in seinen oberirdisch erkennbaren Abschnitten, sondern insbesondere auch in seinem unsichtbar im Erdreich erhaltenen historischen Potenzial. Dies unterscheidet den Limes von vielen anderen Weltkulturerbestätten, die sich als „ansehbare Denkmale“ zumeist auch für Laien durch ihre ästhetische Wirkung erschließen. Bei der Abfassung des Antrags wurden Anstrengungen unternommen, um dieses Potenzial des Limes als Geschichtsquelle

2 Verlauf des Obergermanisch-Raetischen Limes zwischen Rhein und Donau und die zugehörigen Kastellplätze.



3 Rainau-Buch. Das römische Kastell (im Vordergrund links) sowie das Areal der umgebenden zivilen Ansiedlung sind als archäologische Reservate Grabungsschutzgebiet nach §22 DSchG.

räumlich exakt zu definieren. Anhand alter Fundberichte sowie mit Hilfe moderner Untersuchungsmethoden mussten Ausdehnung und Lage der erhaltenen römischen Strukturen im Erdreich bestimmt, beschrieben und kartiert werden. Eine jeweils nach den örtlichen Gegebenheiten definierte „Pufferzone“ umgibt die auf diese Weise herausgearbeiteten Kernzonen. Diese Pufferzone umfasst sowohl Areale, auf denen archäologische Fundstellen zu vermuteten sind, aber ein Nachweis noch nicht möglich war, als auch Areale, die für die Außenwirkung der Kernzone Bedeutung haben. Für die Definition dieser Festsetzungen waren in jedem Bundesland Mitarbeiter der Landesämter für Denkmalpflege vor Ort und in den Archiven unterwegs. Resultat der Arbeit dieser „Limesbegeher“ ist nun u.a. ein digitales geografisches Informationssystem (GIS), das alle Angaben zum Limes in leicht abrufbarer Form bereithält. Gerade die Verfügbarkeit der Limesdatenbank im Internet wird es zukünftig der Denkmalpflege ermöglichen, die vorhandenen Erkenntnisse zum Limes rasch fortzuschreiben und an Interessierte weiterzugeben.

Die gründliche Inventarisierung des Limes offenbarte aber auch, dass – gut einhundert Jahre nach der systematischen Aufnahme und Beschreibung aller erhaltenen Zeugnisse durch die damalige Reichs-Limeskommission (1892–1939) – viele Bereiche des Denkmals durch die moderne Landnutzung beschädigt, teilweise sogar vollkommen zerstört sind. Zehn Prozent des Denkmalbestandes müssen heute als unwiederbringlich verloren gelten, da hier in den vergangenen Jahrzehnten tief reichende Bodeneingriffe stattfanden. So war es notwendig, fünf der bekannten Kastellplätze vollkommen aus dem Welterbe-Antrag auszuklammern, bei anderen beschränkt sich die ausgewiesene Welterbezone auf kleine, häufig ge-

nug isolierte Areale. Insbesondere die im Bereich geschlossener Siedlungen gelegenen Abschnitte des Limes schufen bei der Antragstellung bis zuletzt Probleme. Die Tatsache, dass auch in Baden-Württemberg bis in die jüngste Zeit Neubaulflächen über den Limes hinweg geplant und angelegt wurden, ohne dass die vorgebrachten Bedenken der Denkmalpflege Berücksichtigung fanden, war international nur schwer als Sünde der Vergangenheit vermittelbar. Dementsprechend wichtig sind daher in Zukunft Konzepte zur Entwicklung und Pflege, die mit allen Betroffenen abgestimmt und strikt eingehalten werden. Den Antrag zur Aufnahme des Obergermanisch-Raetischen Limes in die Liste des Weltkulturerbes begleitete daher ein so genannter Management-Plan. Er soll:

- nach Möglichkeiten suchen, alle kommenden Veränderungen zum Nutzen des Limes und seines Umfeldes zu steuern und so seinen Bestand für zukünftige Generationen sichern,
- den generellen Charakter des Ortes erhalten und historische Zusammenhänge reaktivieren,
- durch zukunftsorientierte und integrierende Entwicklungsmöglichkeiten die Vitalität der unterschiedlichen Landschaften am Limes erhalten,
- öffentliche und private Ressourcen ausschöpfen, um den Schutz und die Entwicklung der Landschaften am Limes zu verbessern,
- nach Möglichkeiten suchen, die sensibelsten Bereiche und Orte von modernen Bauten oder landwirtschaftlicher Nutzung zu befreien,
- in der Öffentlichkeit Verständnis entwickeln für den archäologischen und historischen Wert der einzelnen Plätze ebenso wie des gesamten Limes,
- die Erfahrbarkeit des Limes hinsichtlich seines Erscheinungsbildes und der Vermittlung in Medien und Bildung verbessern,
- die Zugangsmöglichkeiten für Besucher zum und entlang des Limes verbessern,
- sicherstellen, dass sich die ökonomischen Vorteile des Tourismus am Limes zum Vorteil der vor Ort lebenden Anwohner vergrößern,
- versuchen, Partnerschaft und Übereinstimmung unter denjenigen zu entwickeln, die sich öffentlich oder privat mit dem Limes und seiner Umgebung befassen.

Der Management-Plan zum Welterbe Obergermanisch-Raetischer Limes ist mit einem Gesamtumfang von nur etwa 20 Seiten bewusst sehr knapp formuliert. Denn die zu Grunde liegende Idee war, für spezielle Fragestellungen eigene spezifische Richtlinien auszuarbeiten. So begleiten den Management-Plan bereits jetzt ein „Museums-

Entwicklungsplan“ und „Verfahrensweisen für Rekonstruktion, Nach- und Wiederaufbau von archäologischen Denkmälern“; ein gesondertes Forschungskonzept ist in Vorbereitung. Gleichzeitig ist es auch notwendig, dessen allgemein und für den Limes als Ganzes skizzierte Strategien den lokalen und regionalen Gegebenheiten anzupassen. Hierzu werden in den kommenden beiden Jahren in jedem Bundesland eigene „Limesentwicklungspläne“ ausgearbeitet. Ein solches länderspezifisches Konzept, das die allgemeinen Vorgaben des Management-Planes spezifiziert und adaptiert, ist in Hessen bereits weitestgehend fertig gestellt und stieß auf große Resonanz in der Öffentlichkeit. In Baden-Württemberg werden die Arbeiten daran durch das Landesamt für Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit den Fachreferaten in den Regierungspräsidien Karlsruhe und Stuttgart noch im Herbst dieses Jahres beginnen.

Verantwortung der Anrainer

Schutz ist zunächst auf die Bereitschaft aller Beteiligten angewiesen – wie bei jedem anderen Kulturgut auch. Der Limes war bereits in allen Bundesländern als archäologisches Denkmal ausgewiesen, an zahlreichen Orten kamen sehr erfolgreiche Kooperationen mit öffentlichen oder privaten Institutionen hinzu. Die bestehenden denkmalrechtlichen Rahmenbedingungen ändern sich durch die Aufnahme in die Welterbeliste der UNESCO nicht. Dennoch wachsen die Anforderungen an Bauherren, Planer und Sachverständige bei Vorhaben am oder mit dem Denkmal.



Im Bereich eines Weltkulturerbes ist sicherlich mehr erforderlich, als nur die erheblichen Beeinträchtigungen auszuschließen. Bei Vorhaben in der Umgebung sind Lösungen anzustreben, die dem Erscheinungsbild oder der Erfahrbarkeit des Limes nicht schaden. Bauvorhaben im Denkmalsbereich müssen im Vorfeld sorgfältig und inhaltlich nachvollziehbar auf Alternativstandorte geprüft werden. Bloße Kirchturmpolitik wird es dabei schwerer haben, da sich Perspektive und Interessengruppen drastisch verändert haben. Wo dennoch Verluste nicht abzuwenden sind, müssen sie auf den kleinstmöglichen Eingriff reduziert bleiben. Wenn dem Erhalt des Limes ein übergeordnetes öffentliches Interesse entgegensteht, muss gewährleistet sein, dass Rettungsgrabungen auf möglichst hohem Niveau bestmögliche Ergebnisse erzielen können und so das Denkmal wenigstens in Form einer lückenlosen Dokumentation für die Nachwelt bewahrt wird. Unabwendbare Substanzverluste wird es v.a. in einer Übergangszeit noch geben, da vielfach rechtsgültige Bebauungspläne bestehen, die den Denkmalbestand des Limes nicht vollständig berücksichtigen. Beispiele aus anderen Bundesländern zeigen jedoch bereits, dass hier auch bei scheinbar ungünstigen Voraussetzungen noch vorbildhafte Lösungen gefunden werden können.

Verantwortung der Forschung

Die Arbeiten an dem UNESCO-Antrag der vergangenen Jahre erbrachten gleichsam als ein Nebenprodukt zahlreiche neue Erkenntnisse zur Bauweise, Datierung und Funktion des Limes. Trotz der über zweihundertjährigen Forschungsgeschichte wird man daher die Aufmerksamkeit der Wissenschaft nicht von der römischen Grenze abwenden dürfen.

5 Rainau-Buch. Die wichtigsten Strukturen des Kastells werden dem Besucher durch wenige, die Denkmalsubstanz schonende Maßnahmen dargestellt.

4 Großflächige Rettungsgrabungen wie hier 1987–1989 in der römischen Zivilsiedlung von Jagsthausen gehören am Weltkulturerbe Limes hoffentlich bald der Vergangenheit an.





Aber auch ohne dass aus Forschungslust ausgegraben wird, bleibt genug zu tun. Der Vergleich mit Hadrian's Wall zeigt beispielsweise, dass dort die Anzahl archäologischer Untersuchungen in Form von Rettungsgrabungen nicht geringer ist als vor seiner Aufnahme in die UNESCO-Liste. Die Ausdehnung dieser Untersuchungen beschränkt sich jedoch häufig auf kleinste Areale – dank der dort vorbildlich greifenden Schutzmechanismen. Um Limesforschung zu betreiben, reichen heute solche gezielten Einzel-Untersuchungen jedoch aus, zumal sie sich oftmals durch naturwissenschaftliche Ergebnisse oder das Heranziehen von Parallelen aus der Literatur ergänzen und einordnen lassen. Verstärkt wird man daher in den nächsten Jahren zunächst an die Auswertung und Publikation der zum Teil umfangreichen Archivbestände gehen müssen, denn das Material vieler archäologischer Ausgrabungen ruht seit Jahrzehnten unausgewertet in den Depots.

Echte Ausgrabungen stellen zudem nur eine mögliche Methode archäologischer Tätigkeit dar. Durch den Fortschritt in den naturwissenschaftlichen Prospektionsmethoden sind bereits heute zerstörungsfreie Untersuchungen möglich, bei denen die im Boden befindlichen Strukturen nicht angetastet werden. Bekannte Beispiele sind Luftbildarchäologie und Geophysik. Denn aus streng wissenschaftlicherer Sicht finden Ausgrabungen immer zu früh statt. Unabhängig davon, wie spektakulär eine in der Vergangenheit gelungene Entdeckung war, bleibt stets die Frage, welchen zusätzlichen Erkenntnisgewinn eine Untersuchung mit noch moderneren archäologischen Mitteln hätte erbringen können. Schließlich werden sich die wissenschaftlichen Voraussetzungen auch in Zukunft weiter verbessern. Aus diesen

Gründen ist es bereits seit langem ein Ziel der Denkmalpflege, archäologische „Reservate“ zu erhalten, die bewusst auch von dem sinnbildlichen Spaten verschont bleiben sollen. Derartige Schutzmaßnahmen greifen beispielsweise bereits weitgehend an den Kastellplätzen Rainau-Buch im Ostalbkreis und Walldürn im Neckar-Odenwald-Kreis.

Verantwortung in der Präsentation

Der Tourismus sowohl entlang des Limes selbst als auch in den verschiedenen Museen ist ein wesentliches Element für ein langfristig erfolgreiches Denkmal-Management. So drückt sich der Wert, den die Öffentlichkeit dem Limes zubilligt, indirekt auch in der Zahl seiner Besucher aus. Daher ist die Präsentation des Limes das dritte Standbein des Management-Plans zum Weltkulturerbe-Antrag. Hierbei gilt es, den Erfordernissen des Tourismus gerecht zu werden und gleichzeitig in eine für das Denkmal angemessene, möglicherweise sogar förderliche Form zu bringen. Beispielsweise





8a Schwäbisch Gmünd. Durch Abdeckung und Nachbau der römischen Mauerzüge am Kastellbad Schirenhof ist die originale Denkmalsubstanz nahezu perfekt geschützt.

schützt häufig allein schon die bessere Kennzeichnung in Form von Hinweistafeln die für den Laien sonst unscheinbaren archäologischen Denkmale vor einer unbeabsichtigten Zerstörung. Und überall dort, wo ein Teilabschnitt des Limes für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, können gleichzeitig Anstrengungen unternommen werden, bedrohte Areale in öffentliches Eigentum zu überführen.

Ein Partner in der Präsentation ist der Verein Deutsche Limes-Straße, in dem sich die meisten Städte, Gemeinden und Kreise zwischen Rhein und Donau zusammengeschlossen haben, um ihr verbindendes Band der antiken Grenze gemeinsam in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Ein weiterer Partner sind die Museen entlang des Limes, die sich bereits im Vorfeld der Anerkennung des Obergermanisch-Raetischen Limes als Weltkulturerbe über die Ländergrenzen hinweg zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben.

Mit dem Limesmuseum Aalen, dem Kastell und Museum von Osterburken, dem Archäologischen Park Welzheim uvm. besitzt gerade der Limesabschnitt in Baden-Württemberg mustergültige Vermittlungszentren von überregionaler Bedeutung. Gestaltungsbedarf besteht hingegen sicherlich noch in der Präsentation der verschiedenen Einzeldenkmale entlang der Limesstrecke. Nicht überall wird dem Besucher Verlauf und Gestalt des römischen Grenzwalls und seiner Wachttürme gleichermaßen deutlich. Eine durchgehende Kennzeichnung der Limesstrecke hat daher Vorrang. Aber auch hierbei sind Lösungen auf einheitlichem, möglichst hohem Niveau anzustreben. Je besser die Erhaltung eines Limesabschnitts ist, desto behutsamer sind visualisierende Maßnahmen einzusetzen. Dort, wo der Limesverlauf noch

einen wesentlichen Bestandteil der heutigen Kulturlandschaft bildet, wie in vielen Abschnitten des Odenwaldes oder des Schwäbisch-Fränkischen Waldes, sollte das Denkmal in unveränderter Form für sich selbst sprechen. Schon eine unangemessen starke Beschilderung kann hier schädlich sein. Aber auch in solchen Abschnitten, in denen der Limes oberirdisch nicht mehr erfahrbar ist, muss sein Erhalt langfristig sichergestellt sein. Um dies zu erreichen, kann es im Einzelfall auch sinnvoll sein, seine Präsentation durch gezielte, rekonstruierende Maßnahmen zu verbessern (da es sich dabei allerdings im strengen Wortsinne nicht um Rekonstruktion handeln kann, weil wir viel zu wenig über das Aussehen der römischen Gebäude wissen, sollte eher von Nachbauten gesprochen werden). Für die Gestaltung und die Positionierung derartiger Nachbauten gibt es bereits internationale Empfehlungen, die mehrheitlich zur Zurückhaltung mahnen. Auch ICOMOS stellte in seinem Gutachten zum Welterbeantrag klar, dass rekonstruierende Maßnahmen dem Denkmal Limes generell eher schaden als nutzen. Stärkeres Augenmerk sei daher beispielsweise auf virtuelle Darstellungen zu legen.

Die Chancen des Welterbes

Die Tatsache, dass es gelang, ein so „sperriges“ Großdenkmal wie den Limes in die Liste der Welterbestätten zu setzen, ist sicherlich ein großer Erfolg. Die Eintragung wird dabei helfen, die generell große Bedeutung archäologischer Stätten zu vermitteln. Das Interesse der Öffentlichkeit bleibt die beste Garantie dafür, den Schutz zu optimieren, und eröffnet vielfältige Möglichkeiten zur vorbildlichen Pflege des Limes.



8b Bronzemodell des Kastellbades.



9 Auch die spätrömische Kastellanlage von Qasr Bshir in Jordanien ist bereits unter den Vorschlägen der kommenden Jahre zur Aufnahme als Weltkulturerbe.

Allerdings wird es seitens der staatlichen Denkmalpflege auch notwendig sein, zu neuen Ansätzen zu finden. Ein wesentliches Element der Vermittlung archäologischer Belange waren auch die oftmals spektakulären Ergebnisse von Rettungsgrabungen. Häufig wurde dabei der Gewinn für die wissenschaftliche Forschung mit erfolgreicher Denkmalpflege gleichgesetzt. Durch die Verpflichtung, das Welterbe in seinem Bestand zu wahren und seine Wertigkeit auch langfristig zu sichern, wird dieses Element der Öffentlichkeitsarbeit zukünftig an Wert verlieren. Gleichzeitig wird man dem Limes aber wesentlich mehr Zeit und Aufmerksamkeit widmen müssen, um überall denkmalverträgliche Lösungen durchzusetzen. Es bleibt zu hoffen, dass dies vor dem Hintergrund eines sich „verschlankenden Staates“ weiterhin möglich sein wird.

Die Tätigkeit der Denkmalpflege am Weltkulturerbe Obergermanisch-Raetischer Limes wird künftig wesentlich stärker im Blickpunkt einer internationalen Öffentlichkeit stehen. Bereits die Aufnahme in die UNESCO-Liste verpflichtet dazu, internationale Standards in den Bereichen des Museumswesens, der Denkmalpflege und der archäologischen Forschung zu gewährleisten. Dadurch, dass der Limes in Deutschland zusammen mit Hadrian's Wall in England ein einziges zusammengehörendes Weltkulturerbe bildet, wurde bereits eine sehr enge Zusammenarbeit zwischen Großbritannien und Deutschland festgeschrieben. Gleichzeitig gibt es Ansätze für eine gemeinsame Arbeit an der gesamten Grenzlinie. So begannen Vorarbeiten für eigene Anträge in Kroatien, Österreich, Schottland, der Slowakei sowie in Ungarn. Vermutlich werden von diesen Staaten bereits im Jahr 2007 weitere Anträge im Welterbe-Büro in Paris eingereicht werden. Das durchgehende Weltkulturerbe „Grenzen des Römischen Reiches“ kann zwischen Nordsee und Schwarzem Meer einmal bis zu einem Dutzend europäischer Staaten vereinen. Mittelfristig lässt sich durch die Einbeziehung der einstigen römischen Grenzanlagen im Nahen Osten und in Nordafrika ein Welterbe verwirklichen, das sich kontinuierlich durch drei

Kontinente erstreckt. Dies setzt auch voraus, dass sich alle beteiligten Länder grenzübergreifend über einheitliche Standards in der praktischen Denkmalpflege abstimmen. Sicherlich ein ambitioniertes Projekt, aber gleichzeitig auch eines, das durch den internationalen Erfahrungsaustausch neue Chancen eröffnet.

Nachdem der Obergermanisch-Raetische Limes seinen Platz an der Seite so bekannter archäologischer Stätten wie den Pyramiden, Olympia oder Stonehenge gefunden hat, muss nun bewiesen werden, dass die Mechanismen zu seinem Schutz Wirkung zeigen. Die internationale Öffentlichkeit wird Deutschland nicht nur an der Qualität seiner technischen Produkte messen, sondern auch nach dem Siegel „made in Germany“ in Denkmalpflege und touristischer Aufbereitung suchen. Die Vorgaben bestehender Welterbestätten im In- und Ausland sind die Standards, an denen sich die Denkmalpflege in Baden-Württemberg messen lassen muss. Sicherlich wird nicht jeder Fußbreit des Limes dem Landhunger der heutigen Zeit unbeschadet standhalten – aber auch das größte archäologische Denkmal Deutschlands ist endlich. Das Welterbe zwingt uns dazu, diese Tatsache nicht zu vergessen.

Literatur:

- D. Baatz, Der römische Limes. Archäologische Ausflüge zwischen Rhein und Donau. 4. Aufl. (Berlin 2000).
- Th. Becker/S. Bender/M. Kemkes/A. Thiel, Der Limes zwischen Rhein und Donau. Ein Bodendenkmal auf dem Weg zum UNESCO-Weltkulturerbe. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 44 (Stuttgart 2001).
- D. J. Breeze/S. Jilek/A. Thiel, Frontiers of the Roman Empire. Grenzen des Römischen Reiches, Frontières de l'Émpire Romain ... Edinburgh, Esslingen und Wien 2005.
- D. Planck, Der römische Limes als Aufgabe der Bodendenkmalpflege. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 10, 1981, 1ff.
- B. Rabold / E. Schallmayer / A. Thiel, Der Römische Limes. Die Deutsche Limes-Straße vom Rhein bis zur Donau. Stuttgart 2000.
- A. Thiel, Das Schutz-, Forschungs- und Entwicklungskonzept für den Obergermanisch-Raetischen Limes. Kern eines Management-Plans für ein mögliches archäologisches Welterbe. In: Archäologisches Nachrichtenblatt, Band 8, 2/2003, 169ff.

Andreas Thiel
Geschäftsführer der Deutschen
Limeskommission
www.Deutsche-Limeskommission.de

Innovation am Limes

Das neue Beschilderungslayout – eine Empfehlung der Deutschen Limeskommission

Der Obergermanische Limes – vom mittleren 2. bis kurz nach der Mitte des 3. Jh. n. Chr. Grenze zwischen der römischen Provinz Obergermanien und dem Siedlungsraum der Germanen – zeichnet sich heute unterschiedlich deutlich im Gelände ab. An manchen Stellen sind Wall und Graben gut erhalten. In anderen Gebieten ist der Graben vollständig verfüllt, der ehemals hoch aufragende Wall nur noch als Schattenmerkmal aus der Vogelperspektive zu erkennen. Nicht zuletzt ist die heutige Wahrnehmung der Limeslinie von der Geschultheit des Auges und dem Kenntnisstand des Betrachters abhängig. Hilfreich sind im Gelände aufgestellte Informationstafeln. Im Schwäbisch-Fränkischen Wald werden derartige Erläuterungen seit kurzem in einem neuen Layout präsentiert.

Sunhild Kleingärtner



1 Titelleiste des neuen Beschilderungslayouts mit LIMES-Schriftzug und stilisiert dargestelltem Wachturm vor hügeliger Landschaft.

Seit geraumer Zeit haben das Landesamt für Denkmalpflege und die Referate für Denkmalpflege der vier Regierungspräsidien Baden-Württembergs es sich zur Aufgabe gemacht, dem Besucher kulturhistorisch wertvolle Geländedenkmale durch Beschilderungen zu erläutern. Ein neues Layout, entworfen von der Deutschen Limeskommission, trägt dieser Aufgabe bundeslandübergreifend Rechnung, und zwar entlang des Limes, des längsten und bekanntesten Denkmals Deutschlands.

Corporate Design

In römischer Zeit bestand der Obergermanische Limes zunächst aus Schneise, Patrouillenweg und Palisade. Schließlich wurde das Ensemble durch Wall und Graben ergänzt. Steinernen Wachtürme säumten die Grenzlinie in unregelmäßigen Abständen, Kastelle verschiedener Größe wurden errichtet.

Dieses Szenario wird in der Titelleiste (Abb. 1) des besagten Beschilderungslayouts in stilisierter Form aufgegriffen: Die Landschaft wird durch zwei hintereinander liegende Hügelbögen repräsentiert. Davor erhebt sich die Silhouette eines Wachturmes, dessen Ausgestaltung mit der jener Turmdar-

stellungen übereinstimmt, die seit langem zur Kennzeichnung des Limes-Wanderwegs Verwendung finden. Gleichartig stilisiert ist die Palisade durch ein Rechteck dargestellt, das im Falle des Raetischen Limes auch als Mauer interpretiert werden kann. Wall und Graben des Obergermanischen Limes dagegen werden nicht als konvexe beziehungsweise konkave Formen abgebildet, sondern durch den Schriftzug „LIMES“ vertreten. Inhaltliche Bedeutung des Wortes und Wahl des digitalen Schriftfonts Trajan stehen in unmittelbarer Beziehung zum Limes. Auch die in Rottönen gehaltene Farbgestaltung der Titelleiste ist nicht zufällig, sondern in bewusster Anlehnung an das für die römische Zeit charakteristische Kolorit gewählt.

Einheitlich und international

Die erste systematische und überregionale Aufnahme aller Bestandteile des Obergermanisch-Raetischen Limes erfolgte durch die 1892 unter der Leitung des Literatur-Nobelpreisträgers Theodor Mommsen (1817–1903) gegründete Reichs-Limeskommission. Infolgedessen wurde der gesamte Limes erstmals deutschlandweit aufgenommen, d. h. die Grenzlinie im Gelände aufgesucht

und vermessen, Kastelle und Wachtposten untersucht sowie zum Teil ausgegraben. Die von Ernst Fabricius (1857–1942) in 14 Bänden veröffentlichten Ergebnisse sind noch heute grundlegend.

Rund einhundert Jahre nach dieser erstmals deutschlandweit durchgeführten Untersuchung des Obergermanisch-Raetischen Limes ist es das Anliegen der 2003 gegründeten Deutschen Limeskommission, bundesländerübergreifend als Ansprechpartner zu fungieren betreffs Schutz, Erhaltung und Präsentation des Obergermanisch-Raetischen Limes. Dank der bis heute andauernden Erforschung des Limes kann dem Besucher ein umfassendes Bild des Lebens an der antiken Reichsgrenze und ihrer Funktion vermittelt werden.

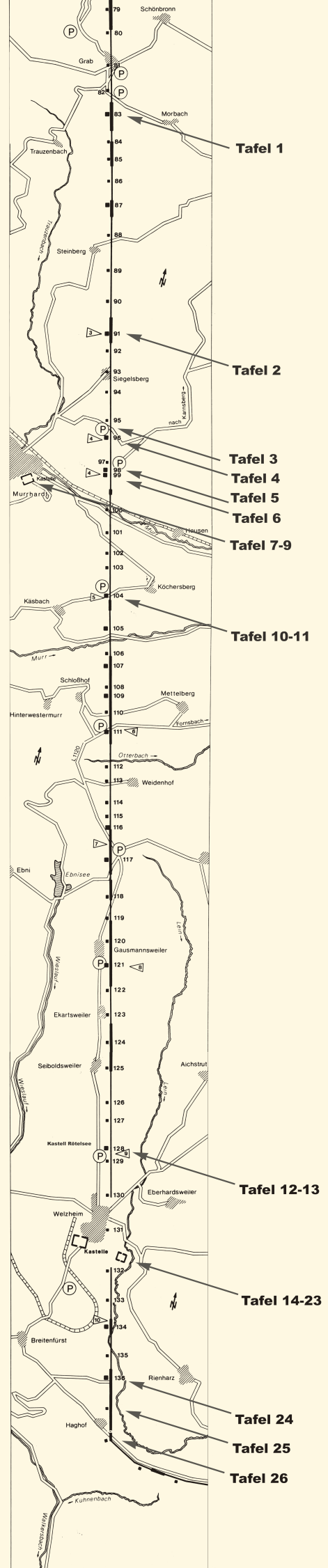
Wie bisher zielt die neue Beschilderung auf die Erläuterung einzelner Bestandteile des Limes ab. Zeitgemäßen Überlegungen entsprechend soll der Limes darüber hinaus mit Hilfe des neuen, visuell einheitlichen Beschilderungslayouts vor allem auch als ein zusammengehöriges Denkmal deutschlandweit präsentiert werden. Die Darbietung von Informationen in einem uniformen Rahmenkonzept soll den Wiedererkennungswert steigern und den Betrachter für die antike Grenze als großes Ganzes sensibilisieren. Der zunehmenden Internationalisierung des 21. Jahrhunderts Rechnung tragend, empfiehlt die Deutsche Limeskommission die Übersetzung der Texte in eine moderne Fremdsprache, bevorzugt Englisch. Die genannten und darüber hinaus weitere Empfehlungen zur Erstellung dieses Layouts wurden von der Deutschen Limeskommission in einem Corporate Design Manual zusammengestellt (Abb. 5).

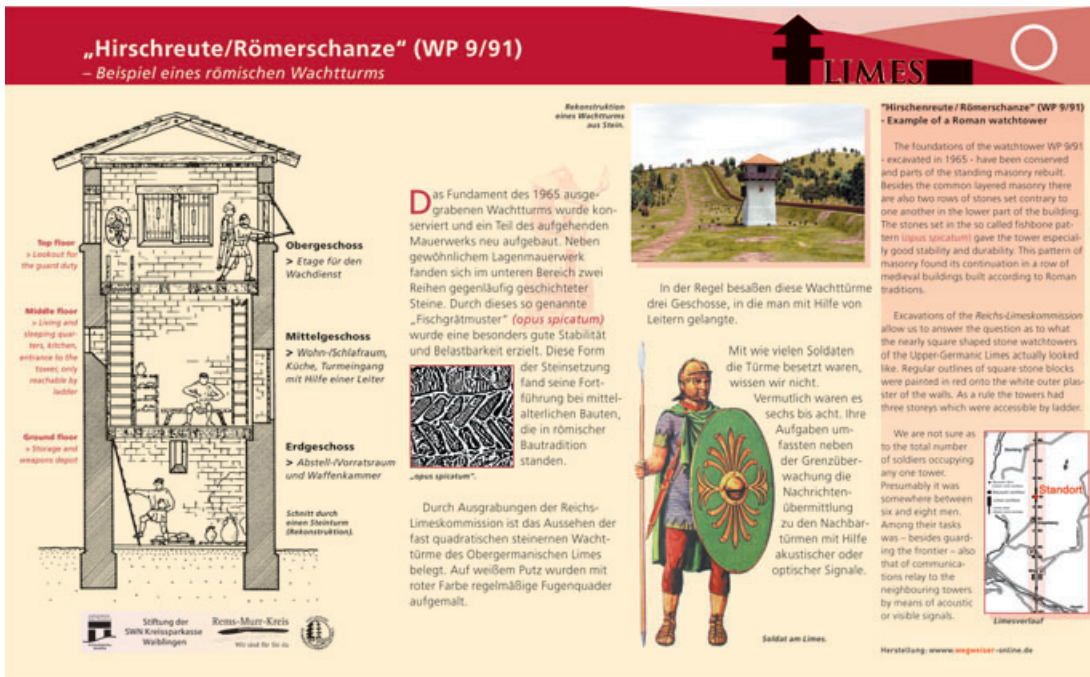
Sehen Sie selbst

Erstmals eingesetzt wurde das neue Beschilderungslayout auf 26 Informationstafeln entlang des Limes-Wanderwegs im Schwäbisch-Fränkischen Wald (Abb. 2). Die Finanzierung erfolgte durch die Kreissparkasse Waiblingen und den Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald. Der Golf- und Landclub Haghof e.V. sowie das damalige Straßenbauamt Kirchheim waren durch Zuschüsse beteiligt. Grafische Gestaltung und Umsetzung übernahm die Firma Wegweiser.

Die Tafeln haben Modellcharakter, sie folgen in Textlänge, Abbildungsanzahl, Tafelgrößen und farbigem Layout erstmals den oben dargelegten Empfehlungen. Neben den auf Kartenübersichten eingezeichneten Standorten gibt es Grabungspläne, Rekonstruktionszeichnungen und Fotos zur Veranschaulichung. Text und Illustrationen stehen in ausgewogenem Verhältnis, um Daten und Fakten mitzuteilen, gleichermaßen aber auch,

2 Übersicht der Aufstellungsorte neuer Limes-tafeln im Schwäbisch-Fränkischen Wald.





3 Beispiel einer Limes-tafel im neuen Beschilderungslayout, aufgestellt im Schwäbisch-Fränkischen Wald.

um das antike Leben am Limes entsprechend zu visualisieren.

Dem Touristen und Ausflügler bieten die Tafeln Gelegenheit zu ausgedehnten Wanderungen entlang des Limes oder zum gezielten Besuch, beispielsweise des *Kleinen Limes-Rundwanderwegs* (Abb. 4) oder des archäologischen Parks im Ostkastell von Welzheim.

Die nördlichste der neuen Tafeln (1) steht beim rekonstruierten Wachturm von Grab, Gemeinde Großerlach, wo Wall und Graben im Gelände deutlich sichtbar sind und die antike Grenzsituation zusätzlich durch eine Palisade sowie eine erst jüngst geschlagene Schneise visualisiert werden. Auf dieser Tafel wird der Limes als Kommunikationslinie thematisiert, die zur Weitergabe akustischer und optischer Signale diente.

Auf einer nördlich von Siegelsberg aufgestellten Tafel (2; Abb. 3) wird besonders auf die interne Funktionsaufteilung der in der Regel dreigeschossigen Wachtürme eingegangen, mit Vorratsraum und Waffenkammer im Erdgeschoss, Wohn-/Schlafraum, Küche und Eingang im Mittelgeschoss sowie dem Wachraum im Obergeschoss.

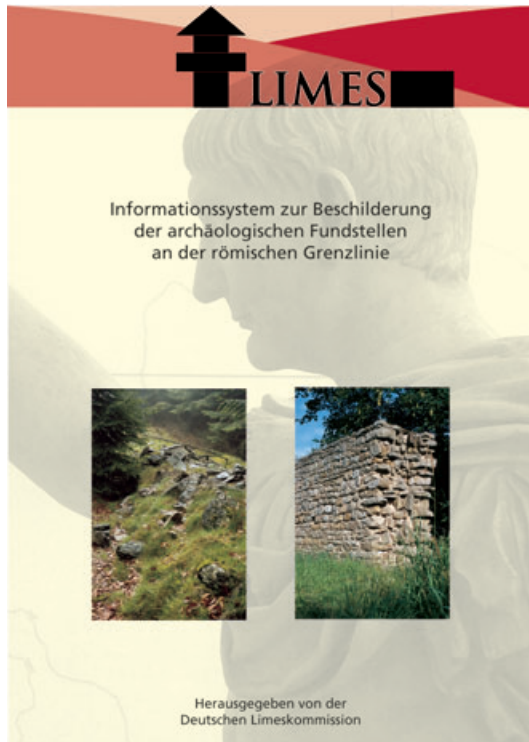
Das Thema der Vorverlegung des Limes im Laufe der Zeit mit der Anlage entsprechender Kastelle bildet die Eingangstafel (3) zum *Kleinen Limes-Rundwanderweg* (Abb. 4), der nordöstlich von Murrhardt beginnt und über den Linderst führt. Dort sind drei Wachtürme (4–6) beschildert, die in besonders engem Abstand zueinander errichtet wurden, um den steil ansteigenden und schlecht einsehbaren Höhenrücken überblicken zu können und trotz des starken Gefälles eine uneingeschränkte Kommunikation zu gewährleisten.

In Murrhardt befindet sich in der Riesbergstraße eine Tafel zum Kastellaufbau (7), in der Herrmann-Losch-Str. eine weitere Tafel (8) mit Informationen zur Forschungsgeschichte des Kastells, im Bereich der Altstadt eine dritte Tafel (9), auf der das zugehörige Kastell Dorf – der so genannte Vicus – erläutert wird.

An der Straße von Köchersberg nach Käsbach sind zwei Tafeln aufgestellt. Während sich die eine auf den Wachturm selber und das Leben der Soldaten bezieht (10), ist die andere der Forschungsgeschichte des Limes allgemein gewid-

4 „Kleiner Limes-Rundwanderweg“ im Schwäbisch-Fränkischen Wald nördlich von Murrhardt.





met (11). Dort wird beschrieben, dass nach Aufgabe des Limes das Wissen um seinen Zweck im Laufe der Zeit verloren ging und dass zwar im 16. Jh., also zur Zeit des Humanismus, das wissenschaftliche Interesse an der Erforschung des Limes erwachte, die erste systematische und überregionale Aufnahme aller Bestandteile des Obergermanisch-Raetischen Limes aber erst durch die Reichs-Limeskommission Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte.

Weiterhin sind das Kleinkastell Rötelsee (12–13) sowie das Numeruskastell von Welzheim (14–23) neu beschildert. Dort werden nicht nur militärische Aspekte wie Kavallerie, Paraden, interne Aufgaben und Funktionen innerhalb des Grenzgebietes beleuchtet, sondern auch Zeugnisse abgebildet, die das alltägliche Leben der Römer im Kastell, einschließlich ihrer Ernährungsgewohnheiten, Schuhmode und religiöse Brauchtümer beleuchten.

Südlich von Welzheim steht eine Tafel (24), auf der die Kunst römischer Vermessung beschrieben wird. Denn das Abstecken der über 80 km langen Limes-Geraden zwischen Walldürn im Norden und Haghof im Süden stellte organisatorisch und technisch eine herausragende Leistung der römischen Vermesser dar.

Eine auf dem Gelände des Golf- und Landclubs Haghof e.V. aufgestellte Tafel (25) thematisiert die Möglichkeit, archäologische Befunde, besonders auch dann, wenn sie großflächige Ausmaße besitzen, aus der Luft zu entdecken. Weiterhin wird auf die unterschiedlich gute Erhaltung des Limes eingegangen, die im Wald generell besser ist als auf stark beackerten Feldern.

Die südlichste der neuen Tafeln (26) steht südlich der von Breitenfurst nach Pfahlbronn führenden Straße, an der Stelle, wo der nord-süd-ausgerichtete Limes seinen Richtungsverlauf nach Osten ändert. Auf dieser Tafel wird beschrieben, dass auch heutige Ortsnamen noch an die römische Grenze erinnern, beispielsweise der Name Pfahlbronn, der sich von der aus Pfählen errichteten Palisade ableitet. Weiterhin wird die Systematik der Limes-Erforschung Ende des 19. Jahrhunderts erklärt.

Weltweite Bedeutung des Limes nun anerkannt

An der Erhaltung des Limes besteht aus wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Gründen öffentliches Interesse, daher ist das lineare Bauwerk als Kulturdenkmal geschützt. Darüber hinaus wurde der Limes im Juli 2005 durch die UNESCO als Denkmal von weltweiter Bedeutung anerkannt und in die Liste der Weltkulturerbestätten aufgenommen. Neben der touristischen Nutzung dieses Status gilt es für Städte, Kreise und Gemeinden entlang der vorderen Limeslinie, auch der historischen Verpflichtung gerecht zu werden. Auf die staatliche Denkmalpflege kommt nun die Aufgabe zu, langfristigen Schutz, gezielte Erforschung und umfassende Präsentation des Limes unter Berücksichtigung internationaler Qualitätsstandards zu gewährleisten. Teil dessen ist die Beschilderung des Limes in einem einheitlichen Layout.

Informationen

Das Heft „Informationssystem zur Beschilderung der archäologischen Fundstellen an der römischen Grenzlinie“ ist gegen eine Schutzgebühr von 5,- EUR bei der Deutschen Limeskommission (www.DeutscheLimeskommission.de) erhältlich.

Die Wanderungen entlang des Limes im Schwäbisch-Fränkischen Wald können durch „Erlebnisführungen“ unter der Leitung geschulter und fachlich geprüfter „Limes-Cicerones“ ergänzt werden. Die Vermittlung erfolgt durch das Naturparkzentrum Schwäbisch-Fränkischer Wald (Tel.: 0 71 92/21 38 88; Internet: www.naturpark-sfw.de) oder den Verein Deutsche Limes-Straße e.V. (Tel.: 0 73 61/52 23 58; Internet: www.limesstrasse.de).

Dr. Sunhild Kleingärtner
Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Berliner Straße 12
73728 Esslingen a. N.

„Schwäbischer Fleiß“ in der Antike

Die neu entdeckte Sigillata-Manufaktur von Nürtingen (Kreis Esslingen)

Die Entdeckung der Nürtinger Sigillata-Töpferei und die anschließende Bergung der Funde ist dem vorbildlichen Einsatz ehrenamtlich tätiger Bürger zu verdanken: Anlässlich einer routinemäßigen Begehung laufender Bauvorhaben im August 2003 entdeckte der örtliche ehrenamtlich Beauftragte des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Herr Erwin Beck, in einem Kanalgraben in der Ruthmänninstraße 1 römische Ziegelteile. Daraufhin wurden unverzüglich Ausgrabungen eingeleitet, die von den Mitgliedern der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Nürtingen durchgeführt wurden. Die Arbeiten standen unter der begleitenden Fachaufsicht des damaligen Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Baubegleitend fanden in der Folgezeit an der Fundstelle immer wieder Untersuchungen statt, die erst Ende April 2005 endgültig abgeschlossen wurden.

Martin Luik

Vom Töpferofen selbst wurden im Grabenprofil noch die Ansätze der beiden seitlichen Außenwände der Brennkammer festgestellt, die aus rot verglühten Sandsteinen aufgeschichtet waren, mitsamt dem Schürkanal (Breite 0,4 m), dessen Innenwände durch die starke Hitzeeinwirkung verglast waren. Davor lag der dazugehörige Feuerungsraum, dessen Boden mit Ziegelplatten verkleidet war.

Im Verlauf dieser Ausgrabungen wurden außerdem mehrere Abfallgruben untersucht, die verschiedene Typen von so genannten Brennhilfen (Abb. 2–3) sowie zahlreiche Produktionsabfälle enthielten. Schon zu Beginn der Ausgrabungen war man auf ein kleines Bruchstück einer Formschüssel gestoßen, die zur Herstellung von Terra Sigillata diente. Weitere Funde erhärteten bald den Verdacht, dass man eine bisher unbekannt



1 Lageplan von Nürtingen. Eingetragen sind die Fundstelle der Töpferei und der vermutliche Verlauf der römischen Fernstraße Grinario/Königen – Sumelocenna/Rottenburg.

2 *Verschiedene Typen von Brennhilfen. Diese Brennhilfen dienten zur Abstützung der Gefäßstapel im Brennofen und sollten zugleich das Zusammenbacken der Gefäße verhindern.*

3 *Rekonstruktion eines Brennofens für die Herstellung von Sigillata. Im Brennraum wurde das Brenngut sorgfältig aufgestapelt und anschließend der Ofen oben mit Ziegeln und Gefäßscherben abgedeckt. Aus dem Feuerungsraum leitete man über einen Schürkanal die heißen Verbrennungsgase über Röhren, die senkrecht auf die Löcher der Tenne gestellt waren, nach oben. Der oxydierende Brennvorgang (Sauerstoffzufuhr) sorgte für die Färbung der Gefäße.*

Produktionsstätte für dieses hochwertige Tafelgeschirr entdeckt hatte. Inzwischen liegen von der Fundstelle über 200 derartige Fragmente vor (Abb. 4–5). Aus Nürtingen kannte man nur ein einziges Bruchstück einer solchen Formschüssel, das schon 1908 gefunden wurde und heute als verschollen gilt (Abb. 7). Die Überraschung über die Neuentdeckung fällt auch deswegen so groß aus, da die neu entdeckte Nürtinger Töpferei die Standortfaktoren für eine positive wirtschaftliche Entwicklung nur bedingt erfüllt: Brennholz, Wasser und geeignete Tonvorkommen, d. h. kalkarm, dafür reich an Eisenoxiden, sind zwar in der unmittelbaren Umgebung durchaus vorhanden. Außerdem sorgt die Lage am Hangfuß des Erbsberges für eine beständige gute Durchlüftung der Produktionsstätte. Jedoch fehlt eine gute Verkehrsanbindung, die ansonsten als dringend notwendig erachtet wird. Der Neckar, der in römischer Zeit sicherlich die wichtigste Verkehrsachse bildete, fließt auch heute noch viel weiter westlich an der Fundstelle vorbei. Die römische Fernstraße führte sogar erst jenseits des Neckars von Grinario/Köngen nach Rottenburg/Sumelocenna, wo ihr Verlauf durch den Nürtinger Stadtteil Neckarhausen seit den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts durch ein Bodenprofil zweifelsfrei geklärt ist. Vielleicht führt die weitere wissenschaftliche Auswertung zu einer plausiblen Erklärung für diese auffällige Besonderheit. Dadurch bedingt, dass die Grabungen erst vor kurzem abgeschlossen wurden, sind zurzeit nur vorläufige Aussagen zum Produktionsprogramm, zur Zeitstellung und zum Absatzgebiet der Nürtinger Sigillata-Töpferei möglich. Die wissenschaft-

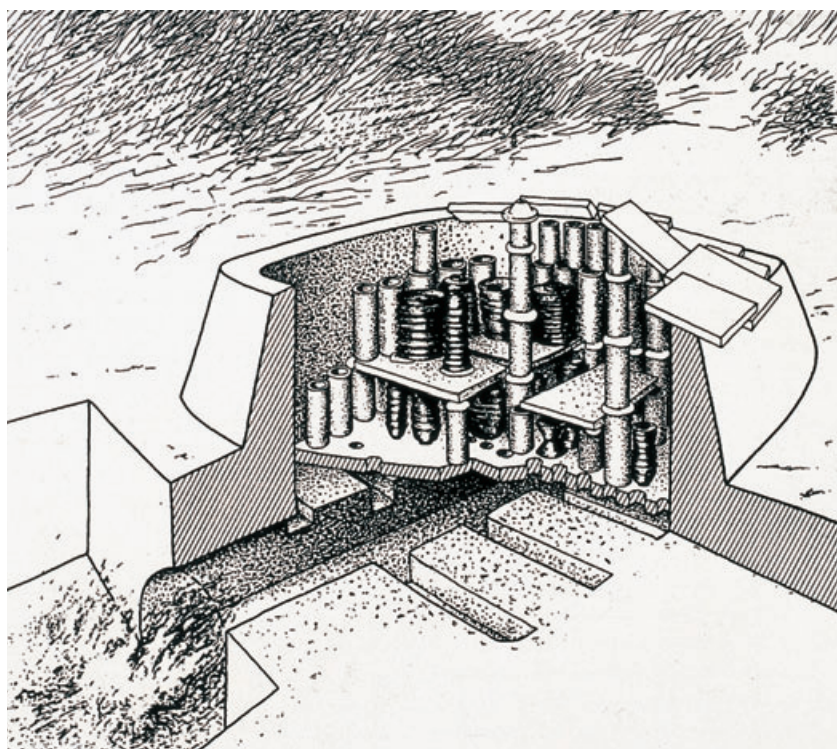


liche Bearbeitung wird vom Verfasser im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege beim Regierungspräsidium Stuttgart durchgeführt.

Terra Sigillata, qualitativ hochwertiges römisches Tafelgeschirr (die Bezeichnung ist modern) wurde über fünfhundert Jahre lang massenhaft hergestellt. Die Töpfereien (Manufakturen) verteilen sich praktisch über das gesamte Imperium Romanum: Italien, Gallien, germanische Provinzen, Hispanien, Pannonien, Nordafrika etc. In der Zone nordwärts der Alpen wanderten sie tendenziell jedoch allmählich immer weiter nach Nordosten, zum Rhein hin, quasi dem wichtigsten Abnehmer ihrer Produktion hinterher, dem wohlhabenden römischen Militärpersonal, das über einen regelmäßig ausbezahlten Sold verfügte. Der tägliche Gebrauch von Sigillaten stand stellvertretend für eine gehobene Lebensführung, an der auf diese Weise breite Bevölkerungsschichten teilnehmen konnten. Die rote Oberfläche ahmte die optische Wirkung von kostbarem Metallgeschirr nach, das sich offenbar nicht jedermann leisten konnte.

Im Spektrum der Funde aus der neu entdeckten Nürtinger Töpferei überwiegen die glatten (unverzierten) Sigillaten bei weitem (Abb. 6). Diese Keramikart wurde auf der Töpferscheibe gedreht, unter Benutzung von einfachen Hilfswerkzeugen aus Metall, Holz, Bein etc., die hauptsächlich dem fachgerechten Ab- und Andrehen des Standrings der Gefäße dienten. Die meisten Gefäße blieben vollständig unverziert. Andere wurden bemalt oder verziert: mit Rollrädchen bzw. federndem Blättchen, mit aufgetropftem Tonschlicker (Barbotine), mit aufgesetztem Dekor (Appliken) oder mit eingeschnittenen Mustern (Glasschliff).

Nach dem Trocknen an der Luft wurden die Gefäße in eine fein geschlammte Tonbrühe getaucht und erhielten auf diese Weise den typischen Glanztonüberzug. Darauf folgte ein erneuter Trocknungsvorgang. Anschließend wurden die Gefäße im Ofen gebrannt.



Sehr viel komplizierter verlief die Herstellung von reliefverzierter Ware. Fundierte praktische Kenntnisse und großes handwerkliches Geschick waren dafür erforderlich. Auch heute noch sind nicht alle Geheimnisse der Produktion vollständig geklärt. An erster Stelle stand die Anfertigung einer Formschüssel, in deren Innenwand die verschiedensten Punzenstempel (Ornamente, Darstellungen von Pflanzen, Tieren und Menschen) eingedrückt wurden. Anschließend wurde die Formschüssel gebrannt. Eine Formschüssel konnte häufiger und über einen längeren Zeitraum hinweg eingesetzt werden. Auch so ist das große Produktionsvolumen zu erklären, das manche Töpfereien erreicht haben. Als zweiter Schritt wurde ein vorgeformtes Tongefäß kräftig in die Formschüssel eingedrückt, damit sich die Verzierungen möglichst genau darin abzeichneten. Anschließend wurde das Gefäß auf der Töpferscheibe nachgedreht. Jetzt wurde der glatte, unverzierte Rand hochgezogen und der Standring angesetzt.

Durch intensives Trocknen an der Luft zog sich die eingesetzte Schüssel stark zusammen, so dass sie schließlich herausnehmbar war. Das Eintauchen in die Tonbrühe sorgte auch hier für den typischen glänzenden Überzug. Daran schloss sich erneutes Trocknen an.

Anschließend wurde das Brenngut (glatte und reliefverzierte Sigillata) in den Ofen eingesetzt und bei ca. 950 Grad Celsius gebrannt. Für einen solchen Brennvorgang werden zwischen fünf und sieben Tage veranschlagt, für den Abkühlungsprozess die gleiche Anzahl von Tagen. Danach konnten die Gefäße entnommen werden.

Im Laufe der Zeit machten Formen und Verzierungsdekors der Sigillata starke Veränderungen durch, was mit technischen Weiterentwicklungen, aber auch mit Wandlungen des Käufergeschmacks zusammenhängt. Die Beschäftigung mit Terra Sigillata wurde so zu einem der wichtigsten Arbeitsinstrumente der Provinzialrömischen Archäologie/Archäologie der Römischen Provinzen. Mithilfe von typologischen Studien, statistischen Auswertungen und historischen Schlussfolgerungen kann die Zeitstellung zahlreicher wichtiger Fundplätze genauer erarbeitet werden. Außerdem sind differenzierte Aussagen zu vielfältigen Fragen der antiken Wirtschaftsgeschichte möglich, denn wie bei keiner anderen Fundgattung lassen sich auf diesem Gebiet Fragen nach Produktionsstrukturen wie nach den Regeln des Warenabsatzes beantworten.

Eine erste Analyse des Produktionsspektrums der Nürtinger Manufaktur (glatte und reliefverzierte Ware) hat ergeben, dass hier in den Jahrzehnten um 200 n. Chr. Terra Sigillata hergestellt wurde (ca. 190–220 n. Chr.), denn der bisher bekannte Formenschatz umfasst zwar nur wenige, dafür ty-



4 Zu den frühesten Funden von Formschüsselteilen zählt das Fragment mit dem Namenstempel des Verecundus. Gefunden im Herbst 2003.

pische Formen und Dekors jener Zeit. Wie bei anderen Töpfereien ähnlicher Größenordnung und Zeitstellung würde man außerdem eine Herstellung von Gebrauchskeramik erwarten. Ein solcher Nachweis ist bisher nicht gelungen.

Bei der reliefverzierten Terra Sigillata kommt nur eine einzige Gefäßform vor, eine halbkugelige Schüssel (Form Drag. 37), deren Bauchzone mit figürlichem Dekor verziert ist (Abb. 8). Im Einzelnen sind die folgenden Dekortypen belegt: große Medaillons; Arkadenreihen; große Wellenranken mit dazwischen gestellten Bildmotiven; rechteckige Bildfelder unterschiedlicher Größe, die durch grobe Perlstäbe und Schnurstäbe getrennt werden; und schließlich der so genannte „Freie Stil“, wo besonders häufig Tierjagden dargestellt sind, Ausdruck vornehmen Lebensstils. Ob diese bildlichen Darstellungen bloßen Dekorationswert

5 Erst im Januar 2005 wurden die abgebildeten Formschüsseln bzw. Fragmente davon geborgen. Die obere und die linke Schüssel weisen Medaillondekor auf, bei der rechten verläuft durch das Bildfeld eine große Wellenranke, wo auch ein weiterer Namenstempel des Verecundus angebracht ist.





6 Auswahl von in Nürtingen hergestellten glatten Sigillaten (Abfallware).

besitzen oder ob ihnen ein Symbolgehalt zukommt, lässt sich schwer angeben.

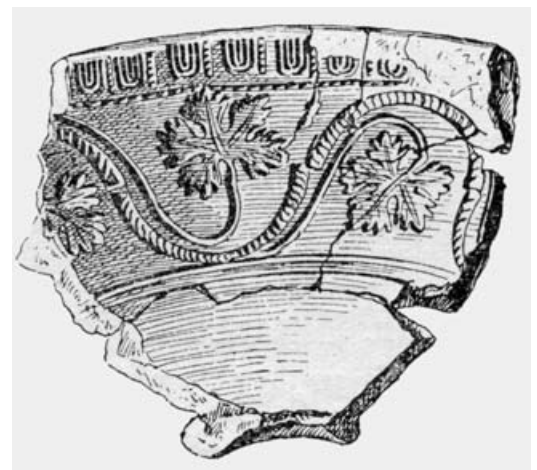
Einige der Nürtinger Produzenten sind namentlich bekannt. Auf einigen Formschüsseln finden sich die Namenstempel des Verecundus, und das gleich in mehreren Varianten, was auf einen größeren Umfang seiner Tätigkeit schließen lässt. Des Weiteren ist auf dem Boden eines Sigillata-Napfes der Namenstempel des Saturninus angebracht (Abb. 9). Die Tätigkeit dieses Töpfers vor Ort konnte inzwischen durch naturwissenschaftliche Untersuchungen eindeutig bestätigt werden, die an der Freien Universität Berlin, und seine Mitarbeiter durchgeführt wurden. Diese kostspieligen, gleichwohl äußerst lohnenden Analysen wurden vom Landesamt für Denkmalpflege, der Stadtverwaltung Nürtingen, dem Schwäbischen Heimatbund und der Volksbank Nürtingen gefördert. Auf diese Weise konnte eindeutig geklärt werden, dass nicht nur die glatten und reliefverzierten Sigillaten sowie die Brennhilfen, sondern sogar auch die geborgenen Formschüsseln nicht wie ursprünglich vermutet importiert, sondern aus örtlichem Ton angefertigt waren, folglich also aus Nürtingen selbst stammen müssen!

Erste Untersuchungen des Punzendekors der Form- und Bilderschüsseln haben ergeben, dass es sich bei der Töpferei von Nürtingen um eine weitere Produktionsstätte der sog. „Schwäbischen Ware“ handelt. Unter diesem Sammelbegriff wird eine Gruppe von kleinen Sigillata-Manufakturen zusammengefasst, die im mittleren Neckarraum während der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts und im frühen 3. Jahrhundert n. Chr. arbeiteten (ca. 160 n. Chr.–220/230 n. Chr.). Bisher waren

7 Ein bereits 1908 gefundenes Fragment einer Formschüssel. Der Fund gilt heute als verschollen (Kriegsverlust). Der Dekor stimmt sehr gut mit den neu gefundenen Stücken überein.

nur zwei Produktionsstandorte in Waiblingen und Stuttgart-Kräherwald bekannt. Vor allem die Töpferei von Waiblingen, Rems-Murr-Kreis, ist durch verschiedene Grabungskampagnen (1967, 1984) recht gut erforscht, wo bisher 31 Brennöfen ausgegraben wurden. Das Produktionsspektrum umfasste nahezu alle Sorten von römischer Gebrauchskeramik. Mengenmäßig offenbar weniger bedeutsam war die Herstellung von Terra Sigillata. Um 160/165 n. Chr. nahm eine Filiale der großen Rheinzaberner Werkstatt des Reginus I in Waiblingen ihre Arbeit auf und blieb offenbar bis in die ersten Jahrzehnte des 3. Jahrhunderts n. Chr. in Betrieb. Ungefähr gleichzeitig, vielleicht auch erst einige Jahre später, begann eine weitere Töpfergruppe zu arbeiten (sog. Waiblinger Haupttöpfergruppe), die sich bei der reliefverzierten Terra Sigillata durch die Verwendung anderer Bildpunzen klar unterscheiden lässt.

Wichtigstes Absatzgebiet der „Schwäbischen Ware“ war die unmittelbare Umgebung der drei Herstellungsorte und die militärisch geprägte Grenzzone entlang der Donau nach Osten. Schwäbische Ware ist bis nach Ungarn nachweisbar. Bedeutende Marktanteile hat sie jedoch nur in Württemberg erreicht. Bei allen drei Sigillata-Werkstätten, die bisher nachgewiesen werden konnten, handelt es sich um Filialbetriebe der großen Manufaktur von Rheinzabern. Diese um 150 n. Chr. gegründete Töpferei zählt zu den größten nachgewiesenen römischen Töpfereien überhaupt, sowohl von den vorhandenen Kapazitäten her als auch absatzmäßig. Schon bald nach der Aufnahme des dortigen Betriebes kam es darüber hinaus zur Einrichtung von Filialen. Die konkreten Gründe für diesen Gründungsvorgang, im Laufe der Zeit entstanden sogar noch weitere Filialen im Bayerischen Voralpengebiet (Westerndorf/Pfaffenhofen) und im Schweizer Mittelland, liegen weitgehend im Dunkeln: Zumeist werden dafür externe Faktoren angeführt, wie ernsthafte Beeinträchtigungen des wirtschaftlichen Gleichgewichts durch Einfälle von Germanen oder Unru-





8 Auswahl von in Nürtingen hergestellten Relief-sigillaten (Abfallware).

hen innerhalb des Imperium Romanum (Bürgerkriege, Aufstände). Seinen großen Produktionsausstoß und seine hohen Marktanteile in den genannten Gebieten behielt Rheinzabern aber auch danach weiterhin bei.

Im Stadtmuseum Nürtingen läuft derzeit eine Sonderausstellung, in der die wichtigsten Neufunde der Nürtinger Sigillata-Manufaktur zu se-

hen sind. Weitere Leihgaben wurden vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, dem Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg und dem Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Abt. Archäologische Denkmalpflege, Speyer, zur Verfügung gestellt, die der Ergänzung des wirtschaftshistorischen Hintergrundes dienen sollen. Die Schau läuft noch bis zum 11. September 2005.

Wir danken Herrn Beck und den Mitgliedern der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Nürtingen (ARG'NTA) für ihren unermüdlichen Einsatz bei der Entdeckung der Töpferei und der Bergung der Funde.

Priv.-Doz. Dr. Martin Luik
Ludwig-Maximilians-Universität
Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie
und Provinzialrömische Archäologie
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München



9 Namenstempel des Saturninus auf einem Napfboden. Die Tätigkeit dieses Töpfers in der Nürtinger Töpferei konnte inzwischen durch naturwissenschaftliche Untersuchungen bestätigt werden.

10 Blick in die Sonderausstellung über die Nürtinger Neufunde im Stadtmuseum Nürtingen.





Lange vermutet – endlich belegt: Das spätrömische Kastell Constantia Erste Ergebnisse der Grabung auf dem Münsterplatz von Konstanz 2003–2004

Anlässlich der Neugestaltung des nördlichen Münsterplatzes in Konstanz führte in den Jahren 2003 und 2004 das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg im Vorfeld der Baumaßnahmen eine groß angelegte archäologische Untersuchung durch. Sie erbrachte u. a. sensationelle Ergebnisse zur römischen Stadtgeschichte von Konstanz. Zu nennen ist vor allem die Entdeckung des lang gesuchten spätrömischen Kastells, die in den öffentlichen Medien große Beachtung fand und zahlreiche Besucher anlockte. Allein 3260 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aller Alterstufen wurden bei den organisierten Grabungsführungen gezählt. Einer ersten größeren Zusammenschau dieser Grabungsergebnisse ist der folgende Bericht gewidmet.

Jörg Heiligmann / Ralph Röber

Lage und Topografie

Das antike Konstanz verdankt seine Gründung und Entwicklung der verkehrsgünstigen Lage am Südufer des Bodensees im Mündungsbereich des Obersees in den Seerhein. Siedlungsreste finden sich auf dem rund fünf bis sieben Meter über dem Seespiegel aufragenden Münsterhügel und im Bereich des sich nördlich anschließenden mittelalterlichen Stadtteils „Niederburg“. Im Westen durch ein ausgedehntes Sumpfgebiet geschützt, war das Siedlungsareal auf dem Landweg nur über einen schmalen hochwasserfreien Endmoränenzug von Süden aus zu erreichen.

Geschichte der archäologischen Forschung in Konstanz

Die Basis für unseren heutigen Kenntnisstand über das römische Konstanz legten zunächst einzelne Konstanzer Bürger. Erste archäologische Untersuchungen führten der Apotheker Ludwig Leiner und der junge Geschichtsstudent Konrad Beyerle zwischen 1872 und 1898 durch. Von 1930 bis 1960 war es der Lehrer Alfons Beck, der sich um die archäologischen Hinterlassenschaften in der Stadt kümmerte. Ab den 1970er-Jahren war Hans Stather als ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg tätig.

Die archäologische Fachwelt nahm von Konstanz bis 1983 nur wenig Notiz. So übernahm Paul Re-

vellio, der Ausgräber des römischen Kastells Hüfingen, im Jahre 1931 im Auftrag der Badischen Denkmalbehörde in Karlsruhe zeitweilig die Leitung einer von Alfons Beck begonnenen Untersuchung am südlichen Münsterhügel; 1957 legte Gerhard Bersu, Direktor der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt, auf dem nördlichen Münsterplatz zwei Sondageschnitte an, und 1974 begleiteten im Auftrag des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg Wolfgang Erdmann und Alfons Zettler archäologisch eine Baumaßnahme am südlichen Münsterhügel.

Eine positive Wende wurde 1983 eingeläutet, als im Rahmen eines groß angelegten Stadtsanierungsprogrammes der Landesregierung die archäologische Erforschung der Stadtgeschichte Konstanz in das Schwerpunktprogramm des Landesdenkmalamtes aufgenommen wurde. Mit der wissenschaftlichen Leitung der vor Ort eingerichteten Arbeitsstelle wurde Judith Oexle betreut. Nach ihrem Weggang 1993 hatte die wissenschaftliche Leitung der Grabungen Marianne Dumitrache inne, ab 1999 ging diese Aufgabe in die Hände von Ralph Röber über. Wenn auch die zahlreichen, seit 1983 im Zuge von Baumaßnahmen durchgeführten archäologischen Untersuchungen in erster Linie archäologische Quellen des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Konstanz zu Tage förderten, so erbrachten sie doch auch einige neue Erkenntnisse zur keltischen und römischen Epoche der Stadt.

Der Kenntnisstand vor dem Grabungsbeginn 2003

Die bis zum Jahre 2003 erhobenen Quellen zeichnen nur ein sehr schemenhaftes Bild des römischen Konstanz, für das ein Gründungsdatum unter Kaiser Tiberius um 20 n. Chr. angenommen wird und das bis zum Niedergang des Römischen Reiches im 5. Jahrhundert bestanden hatte. Als Keimzelle der Siedlung wird ein Kastell auf dem Münsterhügel vermutet, an dessen Süd-, West- und Nordfuß mindestens zwei, zu unterschiedlichen Zeiten angelegte Grabenlagen in kleineren Abschnitten aufgedeckt wurden. Für die jüngere dieser Anlagen wird eine Datierung in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts vorgeschlagen – in eine Zeit, als nach dem Limesfall um 260 n. Chr. das nördlich von Hochrhein und Bodensee liegende römische Reichsgebiet verloren gegangen war. Besonderes Augenmerk richtete die Forschung seit Beginn an auf die Frage, ob es in Konstanz im 4. Jahrhundert eine militärische Befestigung gegeben habe und welcher Art sie gewesen sei. Gerhard Bersu führt aufgrund seiner Grabungsergebnisse auf dem Internationalen Limeskongress in Rheinfelden 1957 aus: „Die Menge und der Charakter der an der südlichen Kreuzgangmauer gefundenen spätrömischen Niederschläge geben einen sicheren Anhalt dafür, dass in der Gegend des Münsterhügels sich irgendwo ein spätrömisches Kastell befunden haben muss. Die Niederschläge sind viel zu mächtig, als dass es sich etwa nur um Abfall aus spätrömischer Zeit handelt, der durch die Besetzung eines Turmes angefallen ist.“ Die zunächst lange Zeit kontrovers diskutierte Frage schien seit diesen Ausführungen entschieden zu sein und zahlreiche weitere Indizien wurden in der Folge angeführt, die Bersus Hypothese untermauerten. Erst

Hans Stather, der in seiner 1986 publizierten Dissertation „Die römische Militärpolitik am Hochrhein unter besonderer Berücksichtigung von Konstanz“ die spätrömischen Befunde einer kritischen Durchsicht unterworfen hatte, bringt in die alte Diskussion wieder neuen Schwung. Nicht zuletzt unter dem Eindruck der in dieser Zeit gültigen Interpretation der benachbarten spätantiken Festung von Pfyn (CH, Kt. Thurgau) kommt er zu dem Schluss: „Die bisher bekannten Funde lassen keine Kastellvermutung zu. Für die veröffentlichten Kastellpläne gibt es keine Grundlagen.“ Es „ergibt sich neben der Kastellform die alternative Möglichkeit eines ummauerten vicus, einer Kleinfestung oder eines Großburgus als Hafenschutz“. Auch wenn Stather sich mit seiner Meinung in der Fachwelt nicht völlig durchsetzen konnte, so gelang es ihm doch, einen kleinen Rest von Zweifel an der schon als sicher bewiesen geglaubten Existenz eines spätantiken Kastells *Constantia* zu erwecken.

Die Grabung 2003–2004

Im Jahre 2003 nahmen die Pläne der Stadtverwaltung Konstanz, den nördlichen Münsterplatz neu zu gestalten, konkrete Formen an. Dass Bodeneingriffe auf einer Fläche von rd. 6000 m² in dieser für Konstanz hochsensiblen archäologischen Zone eine großangelegte Ausgrabung bedingten, war für die Verantwortlichen im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg eine Selbstverständlichkeit und für die städtischen Behörden keine Überraschung. Die Grabung, die unter Einsatz modernster EDV-Technik durchgeführt wurde, hatte man im Juli 2003 in Angriff genommen und Ende Dezember 2004 im Wesentlichen abgeschlossen. In diesem Zeitraum leistete das zeitweise bis zu 24 Personen umfassende und durch



1 Konstanz-Münsterplatz. Wehrturm des spätrömischen Kastells.

freiwillige Helfer verstärkte Grabungsteam 35.000 Arbeitsstunden. Die Dokumentation der Befunde umfasst 324 Zeichnungen, 888 Fotofilme, 4490 Digitalfotos und 30 Gigabyte an digitalen Daten. Die Summe der geborgenen Kleinfunde beläuft sich auf rd. 400.000 Einzelstücke, meist Keramikfragmente. Dem Aufwand entsprach der Erfolg der Grabung: Spektakulär sind die Entdeckung des spätrömischen Kastells und die Erhaltung der Baubefunde seiner in Teilen aufgedeckten Umwehrung und Innenbebauung. Im Erscheinungsbild weitaus weniger monumental, jedoch von wissenschaftlich mindestens ebensolcher Tragweite sind die ersten Aufschlüsse über eine frühe römische Militäranlage und die neu gewonnenen Erkenntnisse über die bereits vor der Grabung bekannten Grabenanlagen auf dem Münsterhügel.

Angesichts der Menge an Befunden und Funden bedarf es wohl nicht der besonderen Betonung, dass die folgenden Ausführungen nicht mehr als einen ersten vorläufigen Überblick über diese neuesten Grabungsergebnisse geben können.

Das älteste römische Lager am Platze (Lager I)

Vom ältesten römischen Lager wurde auf dem nördlichen Münsterplatz ein kleiner Ausschnitt seines Nordtores aufgedeckt. Der Wehrgraben, nur im Bereich seines Grabenkopfes freigelegt, besaß hier noch eine Breite von rd. 1,5 m und eine Tiefe von 0,7 m. Er schließt annähernd trapezförmig zu einer mindestens 7 m langen Erd-

brücke hin ab, welche den Zugang zum Tor ermöglichte. Von dem in Holzbauweise errichteten, mit wohl zwei Türmen bewehrten Torbau stammen vier, in einer Reihe angeordnete runde Pfostengruben (Dm. 0,9 m), in deren Füllungen sich deutlich die Standspuren der rechteckig zugehauenen, 30 cm × 30 cm messenden Pfosten abzeichneten. Sie gehörten zu dem die Torgasse im Westen flankierenden Torturm, der mindestens 6 m ins Lagerinnere zurücksprang.

Stratigrafisch gesehen bilden diese Befunde die erste römische Siedlungsperiode am Platze. Sie durchschlugen die Schuttschicht der von Konstanz seit längerem bekannten Spätlatène-Siedlung und waren bis weit in den gewachsenen Boden eingetieft. Obwohl das Fundmaterial aus diesem Grabungsabschnitt noch nicht gesichtet werden konnte, so geben doch die Befunde selbst einen Hinweis auf ihre absolute Zeitstellung. Tortürme, deren Grundrisse mehr als sechs Pfostengruben aufweisen, stammen in unseren Breiten alle von Lagern aus der augusteischen Zeit (15 v. Chr. – 14 n. Chr.). Nachdem weiterhin aus älteren Grabungen auf dem nördlichen Münsterplatz das Randfragment einer ebenfalls in diese Zeit datierende Terra-Sigillata-Tasse vorliegt, darf zumindest die Vermutung geäußert werden, dass der Konstanzer Münsterhügel in der Frühphase der römischen Okkupation des nördlichen Voralpenlandes eine Rolle als militärischer Stützpunkt gespielt hat.

Über die Dauer der militärischen Präsenz in Konstanz lassen sich keine Angaben machen; sie kann sehr kurz gewesen sein. Stichhaltige Belege



2 Konstanz-Münsterplatz. Ziegelfragment mit Stempel der 11. Legion.

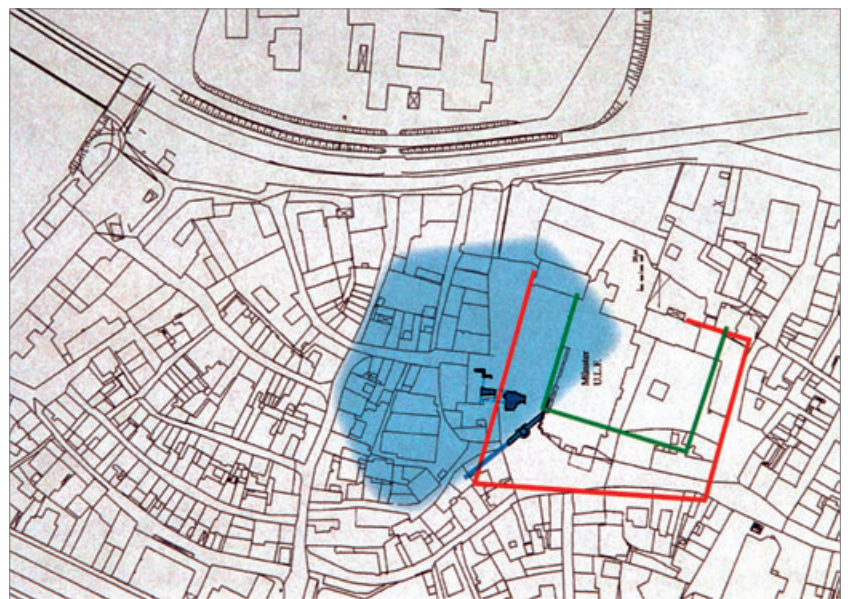
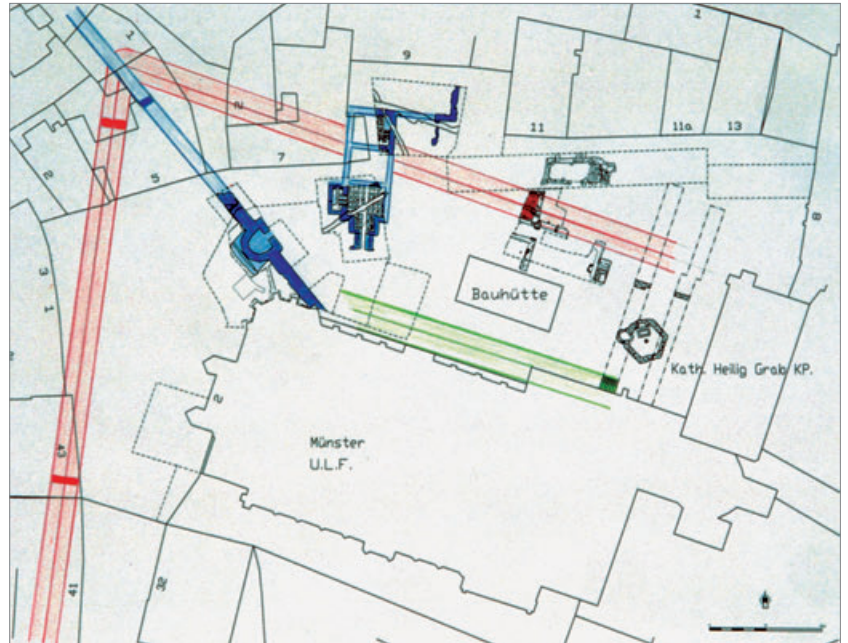


3 Konstanz-Münsterplatz. Augusteische Militäranlage (Lager I); Pfostengruben der Toranlage.

dafür, dass der Ort noch in claudischer oder flavischer Zeit (41–96 n. Chr.) römische Garnison gewesen war, fehlen. Selbst der Neufund des Fragments eines gestempelten Ziegels der LEGIO XI Claudia Pia Fidelis, die zwischen 70 und 101 n. Chr. in Vindonissa (Windisch/CH) stationiert war, ist als Indiz unzureichend.

Die Militäranlagen des 3. Jahrhunderts n. Chr. (Lager II und III)

Genauere Aufschlüsse ergab die Grabung direkt und indirekt über die beiden Wehranlagen, die schon länger vom Münsterhügel bekannt sind. Ermittelt werden konnte der Verlauf der Nordfront des stratigrafisch älteren Lagers (Lager II). Es besaß demnach einen leicht schiefwinkligen Grundriss und umfasste eine Fläche von rd. 1,2 ha. Der in einem kurzen Abschnitt und nur in seinem unteren Bereich erfasste, im Querschnitt V-förmige Wehrgraben war noch in einer Breite von 2,8 m und einer Tiefe von 1,2 m erhalten. Welche ursprüngliche Dimension er aufgewiesen haben könnte, zeigt eine 1995 durchgeführte baubegleitende Maßnahme, als der Graben an der Südfront der Militäranlage bei Kanalisationsarbeiten in der Wessenbergstraße angeschnitten wurde. Hier, wo das ursprüngliche Laufniveau noch erhalten war, war er etwas über 8 m breit und 3,5 m tief. Nach Ausweis des bei der Grabung auf dem nördlichen Münsterplatz aus seiner Füllung geborgenen Fundmaterials wurde er in der Zeit nach 260 n. Chr. angelegt. Zusammen mit der stratigrafisch jüngeren Anlage (Lager III), die eine rechteckige, mit 0,7 ha jedoch wesentlich kleinere Fläche bedeckte, sind nun zwei Militärstützpunkte für Konstanz nachgewiesen, die in den Krisenjahren nach dem Limesfall und der Zeit des ersten Wiederaufbaus zwischen ca. 260 und 290 n. Chr. angelegt worden waren. Für beide Anlagen liegen keinerlei Hinweise auf die Bauweise der Wehrmauer oder gar der Innenbauten vor. Zumindest kann aufgrund der ausreichend großen Grabungsschnitte eine Steinarchitektur ausgeschlossen werden, so dass beide Militäranlagen wohl nur kurze Zeit belegt gewesen waren. Aufgrund ganz ähnlicher Befunde im spätrömischen Kastell von Isny darf vermutet werden, dass eine dieser Anlagen unter Kaiser Probus (276–282 n. Chr.) errichtet wurde, der auf einer Ehreninschrift aus Augsburg als „Erneuerer der Provinzen und der öffentlichen Bauten“ gefeiert wird. Sollte sich bei der weiteren Auswertung der Grabung dieses vorläufige Ergebnis präzisieren lassen, so hat dies weit über Konstanz hinausreichende Folgen. Hier verdichtet sich dann das Bild, dass – entgegen der derzeit weit verbreiteten Fachmeinung – bereits vor Kaiser Diocletian



(284–305 n. Chr.) versucht wurde, die neue Grenze an Rhein und Bodensee zu sichern.

Das spätantike Kastell Constantia

Vom spätantiken Kastell konnte bei der Grabung auf eine Länge von rd. 27 m die seine Westflanke schützende Wehranlage freigelegt werden. Die im Aufgehenden noch 0,8 m hoch erhaltene, in Zweischalentechnik errichtete Wehrmauer weist eine Breite von 2,20 m auf. An Außen- und Innenfront mit Tuffsteinmauerwerk verblendet, an dem noch die Reste des weißen Verputzes haften, ruht es auf einem tiefen und etwas breiteren Fundament aus Bodenseegeröllen. Verstärkt wurde die Umwehrung im freigelegten Abschnitt durch einen im Grundriss achteckigen, 7 m breiten und rd. 6 m tiefen Wehrturm, der weit aus der Mauerflucht vorsprang. Sein 1,2 m starkes,

4 Konstanz-Münsterplatz. Plan der Grabungsbefunde 1957 und 2003/2004. Wehrgräben des Lagers II (rot) und Lagers III (grün) sowie der Baubefunde des spätromischen Kastells (blau).

5 Konstanz-Münsterhügel. Lageplan der Wehranlagen des 3. Jhs. (Lager II rot; Lager III grün) und der Befunde des spätrömischen Kastells (blau).



6 Spät römisches Kastell Konstanz. Rekonstruktion des ursprünglich rund 13 m hohen Wehrturmes.

ebenfalls mit Tuffstein verblendetes Mauerwerk, das auf eine Höhe von 1,40 m erhalten war, schloss an der Außenfront mit einem Sockel zu einem mächtigen, in der Fläche rechteckigen Fundament hin ab. Die starke Fundamentierung des Turmes wurde bedingt durch eine natürliche, im Laufe der vorhergehenden römischen Siedlungsperiode aufgeschüttete Rinne, deren Füllschichten keinen festen Baugrund boten. Trotz dieser Maßnahme bildeten sich im Estrichboden des Turminnern, das ebenerdig durch eine 1,20 m breite Tür vom Kastellinnenraum her zu betreten war, Setzungsrisse.

Von den Innenbauten der Festung wurde die Ruine des in Steinbauweise aufgeführten Badegebäudes aufgedeckt, dessen Grundriss zu großen Teilen erfasst werden konnte. Im Gegensatz zu

der NNW-SSO geflüchteten Wehranlage ist das Gebäude exakt N-S ausgerichtet, womit man die beim Wehrturm aufgetretenen Baugrundprobleme umgangen hatte und das Gebäude durchweg auf festen Untergrund gestellt hatte. Es besaß, neben unbeheizten Räumlichkeiten, eine 22 m lange Flucht von drei hintereinander angelegten, mit Fußboden- und Wandheizung versehenen Räumen. Sie beherbergten das *Tepidarium* (Warmbad) und das *Caldarium* (Heißbad). Das am südlichen Ende dieses Traktes gelegene, rd. 54 m² große *Caldarium* war mit Heißwasserbecken ausgestattet, die fest in rechteckige Apsiden eingebaut waren. Zwei dieser an West- und Südfront des Raumes gelegenen Apsiden wurden bei der Grabung freigelegt, eine dritte an der östlichen Raumseite darf bei der regelhaften Symmetrie solcher Räume als gegeben vorausgesetzt werden. Direkt beheizt wurde das *Caldarium* durch ein südlich anschließendes, jedoch nicht in Steinbauweise aufgeführtes *Praefurnium* (Heizraum), mit dem es durch einen breiten Heizkanal verbunden war. Mehrere Details der freigelegten Baubefunde weisen darauf hin, dass man die Badeanlage im Laufe der Spätantike mindestens einmal umgebaut und dabei möglicherweise verkleinert hatte.

Das spätantike Kastell erstreckte sich – entgegen den bisherigen Vermutungen, es habe den gesamten Münsterhügel umfasst – von dessen Kuppe nordwärts in den Bereich des Stadtteils „Niederburg“. Auch wenn die Ausdehnung der Festung noch nicht durch Grabungen erschlossen ist, so gibt es hierfür doch einige Anhaltspunkte: Nach Süden erstreckte es sich nicht über den bestehenden Münsterbau hinaus, wie eine 1989 durchge-



7 Konstanz-Münsterplatz. Blick auf die Wehranlage des spät römischen Kastells.

führte Grabung auf dem südlichen Münsterplatz nahe legt. Hier stieß man ebenso wenig auf die nicht zu übersehende Wehrmauer, wie dies auch auf dem nördlichen Münsterplatz 2003/04 in Bezug auf die Ostfront des Kastells der Fall war. Die Grabungsfläche erstreckte sich bis auf Höhe der den Platz im Osten begrenzenden Christuskirche. Die Wehrmauer müsste hier also zwischen Grabungsgrenze und der 5–10 m östlich davon verlaufenden antiken Seeuferlinie zu erwarten sein. Nördlich der Kirche St. Johann wurden in der Brückengasse 5/7 1983/84 Mauerreste aufgedeckt, die in die spätrömische Zeit datieren und nach Art der Bausubstanz und Flucht sich nahtlos in die Reihe der jüngst aufgedeckten Baubefunde des Kastells einfügen lassen. Über die in Ost-West-Richtung verlaufende Inselgasse hinaus fehlen bislang jegliche Spuren einer spätrömischer Besiedlung. Somit erschließt sich eine Ausdehnung



8 Konstanz-Münsterplatz. Bad des spätrömischen Kastells, Blick von Nordosten in das Caldarium.



9 Konstanz-Münsterplatz. Zwiebelknopffibula aus Bronze.

der Militäranlage in Nord-Süd-Richtung von rd. 150 m und in West-Ost-Richtung von rd. 80 m. Da die Topografie bei diesen Ausmaßen keinen rechtwinkligen Grundriss des Kastells zulässt, der bei spätantiken Kastellen auch nicht vorausgesetzt werden darf, könnte seine Grundfläche zwischen 0,8 und 1,0 ha betragen haben. Dies entspricht der Größenordnung der benachbarten spätantiken Festungen in Stein am Rhein (0,8 ha), Arbon (0,85 ha) und Pfyn (1,5 ha).

Das bislang nur in geringem Umfang gesichtete Fundmaterial lässt eine exaktere Datierung der Anlage derzeit nicht zu. Auffallend ist die große Übereinstimmung in der Festungsarchitektur mit dem benachbarten Kastell Stein am Rhein, das nach Ausweis einer Bauinschrift unter Kaiser Diocletian 294 errichtet worden war. Seine Wehrtürme gleichen in ihrem Grundriss und den Abmessungen unserem Konstanzer Turm in einer Weise, dass man zu der Annahme verleitet wird, den Wehranlagen beider Kastelle habe ein gemeinsamer Bauplan zugrunde gelegen. Da weiterhin für die benachbarten Kastelle Pfyn und Arbon ebenfalls ein Gründungsdatum um 300 n. Chr. angenommen wird, gibt es auch aus allgemeinen historischen Überlegungen heraus derzeit keinen Grund, ein späteres Datum für das Kastell Konstanz anzunehmen. Zu diesem Zeitansatz passt auch eine bei der Grabung auf dem Münsterplatz geborgene Zwiebelknopffibula in einer Ausprägung, wie sie als Verschluss von römischen Militärmänteln in der Zeit zwischen 290 und 320 n. Chr. in Mode war.

Dieses spätantike Kastell von Konstanz, das wohl erst kurz nach 350 n. Chr. von Kaiser Constantius II. mit dem Namen *Constantia* beehrt worden war, hatte nach Ausweis der Münzfunde bis mindestens Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. dem römischen Militär als Grenzfestung und wichtiger (Flotten-)Stützpunkt am Bodensee gedient.

10 Konstanz-Münsterplatz. Bad des spätrömischen Kastells. Blick in die Hypokaustanlage mit späteren Umbauten des Tepidarium.



Das weitere Schicksal

Der Abzug der römischen Militärmacht aus unserem Gebiet, der im Jahre 402 n. Chr. erfolgte, bedeutet nicht automatisch die Zerstörung der hier angelegten spätantiken Festungen. Vor allem deren Wehranlagen konnten der zurückgebliebenen Bevölkerung weiterhin als Schutzbauten in unruhigen Zeiten dienen. Anhaltspunkte darüber, wie lange die Umwehrung des spätrömischen Kastells in Konstanz bestanden hatte, lassen sich nun ebenfalls aus der Ausgrabung auf dem nördlichen Münsterplatz gewinnen.

Über den spätantiken Befunden wurde bei der Grabung ein ausgedehnter Friedhof angetroffen, der kurz nach der Gründung des Bistums angelegt worden sein dürfte. In den Schriftquellen wird er erstmals im Jahre 1230 erwähnt. Hier wurde die niedere Geistlichkeit beigesetzt sowie die Bediensteten des Bischofs und des Domkapitels und ihre Angehörigen. In der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde der Friedhof aufgegeben und vor die Altstadt verlegt.

Zwei Teile der aufgehenden Kastellmauer, die beim Abbruch abgestürzt und nicht entfernt worden sind, liegen nun nicht auf der spätantiken Oberfläche, sondern auf dem frühmittelalterlichen Friedhofshorizont, der im Vorfeld gekappt und abplaniert worden ist.

Daraus geht eindeutig hervor, dass das Kastell an dieser Stelle erst abgebrochen wurde, als der Friedhof bereits bestand. Offenbar wurde mit der Planierung des Friedhofs das Gelände für die Vergrößerung des Münsters vorbereitet – eine Maßnahme, die u. a. auch zum Abbruch der antiken Befestigungsanlage führte. Von diesem Kirchenbau ist nur noch die Krypta erhalten, deren älteste Teile in das späte 8. beziehungsweise in die 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert werden. Verlängert man die Flucht der Kastellmauer nach Süden, so wird deutlich, dass bei dieser Baumaßnahme das Kastell in diesem Bereich nicht mehr bestanden haben kann. Es ist zu vermuten, dass

die spätantiken Mauern ganz gezielt als Steinbruch für den Kirchenbau gedient haben.

Daraus kann nun aber nicht gefolgert werden, dass sämtliche Mauern des Kastells zu diesem Zeitpunkt abgerissen wurden. Leider ist die Topografie der mittelalterlichen Stadt des 7. und 8. Jahrhunderts bis auf einige Fixpunkte noch weitgehend unbekannt, so dass die Quellen zu dieser Frage keine genaueren Erkenntnisse liefern.

In der Vita des Hl. Gallus werden das Münster „Unserer Lieben Frau“ und – außerhalb der Stadtmauern gelegen – die Kirche St. Stephan genannt. Dazu ist der Friedhof nördlich des Münsters aufzuführen. Einige Altfundstücke könnten darauf hinweisen, dass auch im Herzen der Niederburg bei der im 10. Jahrhundert erstmals erwähnten Kirche St. Johann sich eine merowingische Nekropole befand. Zu dieser könnten die beiden Gräber aus der Zeit um 700 n. Chr. gehören, die weiter nordwestlich auf der Parzelle Gerichtsgasse 12 zutage kamen und mit Sicherheit im nördlichen Vorfeld der spätantiken Festung angelegt worden waren. Hier fand sich auch eine nach Norden ziehende mittelalterliche Ummauerung, die auf archäologischem Wege zeitlich noch nicht näher einzugrenzen ist, deren Errichtung von Seiten der Historiker mit Bischof Salomon III. (890–916 n. Chr.) in Verbindung gebracht wird. Die Anlage dieser Befestigung macht aber nur Sinn, wenn die Wehrmauer an der Nordfront des ehemaligen spätantiken Kastells entweder bereits nicht mehr bestanden hatte oder in dieser Zeit abgerissen wurde.

Spätestens in der Amtszeit des Bischofs Konrad, also zwischen 934–975 n. Chr., dürfte es in Konstanz keine antiken Baureste mehr gegeben haben. Dieser gab am Münster eine Kapelle in Auftrag, die dem Hl. Mauritius geweiht wurde. In eine Seitenkapelle ließ Bischof Konrad eine antike Inschrift einmauern, die er aus dem nahegelegenen Winterthur holen ließ. Ursprünglich eine Bauinschrift für das dort gelegene Kastell *Vitudurum*, sollte sie durch den Schriftzug *Constantius*



11 Konstanz-Münsterplatz. Bestattung des mittelalterlichen Friedhofs.

auf das ehrwürdige Alter der nach ihm benannten Stadt Konstanz hinweisen. Dies wäre kaum notwendig gewesen, wenn die Amtsvorgänger von Bischof Konrad die Antike im Stadtbild nicht restlos beseitigt hätten.

Literatur

- O. Feger (Hrsg.), Konstanz im Spiegel der Zeiten. Konstanz (1952).
- H. Stather, Das römische Konstanz und sein Umfeld. Konstanz (1989).
- G. Schnekenburger, Konstanz in der Spätantike. Archäologische Nachrichten aus Baden 56, 1997, 15–25.
- M. Dumitrache, Konstanz. Archäologischer Stadtkataster Bd. 1. Stuttgart (2000).
- R. Röber, Urbs praeclara Constantia – das ottonisch-frühsalische Konstanz. In: B. Scholkmann, S. Lorenz (Hrsg.), Schwaben vor tausend Jahren. Filderstadt (2002), 162–193.
- R. Röber, Konstanz – das spätantike Kastell und die Anfänge des Bischofssitzes. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003 (2004), 100–103.
- P. Mayer-Reppert, Römische Funde aus Konstanz. Vom Siedlungsbeginn bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Fundberichte Baden-Württemberg 27, 2003, 441 ff.
- J. Heiligmann, Geschichte des Bodenseeraumes im 3. und 4. Jahrhundert. In: N. Hasler/J. Heiligmann/M. Höneisen/U. Leuzinger/H. Swozilek (Hrsg.), Im Schutze mächtiger Mauern. Spätromische Kastelle im Bodenseeraum. Frauenfeld (2005), 10–15.
- Ders., Die spätromische Festung Constantia (Konstanz). In: N. Hasler/J. Heiligmann/M. Höneisen/U. Leuzinger/H. Swozilek (Hrsg.), Im Schutze mächtiger Mauern. Spätromische Kastelle im Bodenseeraum. Frauenfeld (2005), 76–79.
- T. Hembach, Zeit des Umbruchs – der Bodenseeraum auf dem Weg von der Spätantike ins frühe Mittelalter. In: N. Hasler/J. Heiligmann/M. Höneisen/U. Leuzinger/H. Swozilek (Hrsg.), Im Schutze mächtiger Mauern. Spätromische Kastelle im Bodenseeraum. Frauenfeld (2005), 54–61.
- J. Heiligmann/R. Röber, Konstanz – Münsterplatz: Von Legionären und Domherren. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2004 (2005), 132–136.

Dr. Jörg Heiligmann
Prof. Dr. Ralph Röber
*Archäologisches Landesmuseum
Baden-Württemberg
Außenstelle Konstanz
Benediktinerplatz 5
78467 Konstanz*



Kompromisslose Beständigkeit in gutem Geschmack

Die Textilfirma Pausa in Mössingen (Kreis Tübingen)

Die Dekorationsstoffe der Mössinger Firma Pausa, die vor kurzem den Betrieb einstellen musste, gehören seit Jahrzehnten zu den international renommiertesten Erzeugnissen im Bereich des Textildrucks. Der hohe künstlerische Qualitätsanspruch der Pausa zeigt sich jedoch nicht nur in ihren Stoffen, sondern ebenso in den Firmengebäuden und deren Ausstattung. Die Produktionshallen mit ihren Nebengebäuden sowie das Verwaltungsgebäude mit den dort gelagerten umfangreichen Sammlungen von Stoffmustern, Entwurfszeichnungen und Musterbüchern sind als Sachgesamtheit daher ein einzigartiges Zeugnis der württembergischen Textilindustrie.

Dieter Büchner / Michael Ruhland

Die einst weltbekannte Mössinger Textilfabrik war ursprünglich in Pausa im Vogtland ansässig, wo sie im Jahre 1911 von den Brüdern Felix und Arthur Löwenstein als „Mechanische Weberei Pausa oHG“ gegründet wurde. Die Fabrik stellte zunächst Hemden- und Schürzenstoffe her und wurde von Stuttgart aus geleitet. Bereits 1919 verlegten die Brüder Löwenstein die Produktion jedoch nach Mössingen. Neben der Buntweberei begann man hier im Jahre 1923 als eines der ersten Unternehmen in Deutschland mit dem Bedrucken von Stoffen im Handmodelldruck. Trotz der Wirtschaftskrise der 1920er-Jahre expandierte die Pausa nun sehr schnell: So entstand 1925 ein großer Erweiterungsbau und 1928 folgte mit einer modernen Shedhalle der erste Bau auf dem heutigen Areal. Seit diesem Jahr produzierte man auch eigene Dessins. 1932 führte die Pausa den damals neu entwickelten Filmhanddruck ein. Im Jahre 1936 mussten die jüdischen Eigentümer emigrieren und die Firma gelangte in den Besitz der Familie Greiner-Burkhardt. Nach dem Zweiten Weltkrieg, während dem man vor allem Verdunkelungsstoffe hergestellt hatte, wurde die Produktion rasch wieder ausgeweitet und endgültig von der Buntweberei auf den Stoffdruck umgestellt. Seit 1948 war man auch wieder mit eigenen Dessins auf dem Markt vertreten. Überregional bekannt wurde die Firma durch einen 1952 gemeinsam mit dem Landesgewerbeamt Stuttgart veranstalteten deutschlandweiten Wettbewerb für Vorhangstoffe. In der Folgezeit wurden Pausa-Stoffe in das gesamte europäische Ausland und sogar in

die USA und nach Südafrika exportiert. In dieser Zeit der späten 1950er-Jahre, in denen die Pausa auf ihrem künstlerischen Höhepunkt war, wurden dann auch die heutigen Fabrik- und Verwaltungsgebäude durch den damals noch wenig bekannten Architekten Manfred Lehmbruck errichtet. In den 1960er-Jahren folgten eine Reihe von prominenten Aufträgen und eine weitere Schärfung des Firmenprofils durch zahlreiche innovative Kollektionen. Ab den 1970er-Jahren weitete die Pausa das Angebot als Reaktion auf die allmählich nachlassende Konjunktur im Textilmarkt vor allem in der Breite aus. In den 1980er-Jahren wurden die Produktionsanlagen mit neuen Druckautomaten umfassend modernisiert und noch 1983 versuchte man mit neu entwickelten Modestoffen sogar einen Einstieg in die Haute Couture. Dem allgemeinen Niedergang der deutschen Textilindustrie vermochte sich aber auch die Pausa nicht zu entziehen. Der drohende Konkurs konnte im Jahre 2001 durch Verkauf an eine bei Reutlingen ansässige Textilfirma verhindert werden. Im September des vergangenen Jahres wurde die Produktion jedoch endgültig eingestellt.

Die Sachgesamtheit Textilfabrik Pausa

Die Firmengebäude der Pausa, die hier hergestellten Produkte und die für den Produktionsprozess benötigten Hilfsmittel wie beispielsweise die firmeneigene Spezialbibliothek bilden eine denkmalwerte Einheit von besonderer künstlerischer, wissenschaftlicher und heimatgeschichtlicher Bedeutung. Diese Einheit wird begründet durch die



alle Bestandteile prägende „Firmenphilosophie“ der Pausa, die sich bereits seit den 1930er-Jahren durch eine intensive Zusammenarbeit mit Künstlern der Avantgarde herausgebildet hatte.

So hatte die Pausa schon frühzeitig intensive Kontakte zum Dessauer Bauhaus, das damals sowohl auf dem Gebiet der Architektur als auch der Grafik und des Kunstgewerbes wegweisend war. Lange bevor man mit Manfred Lehmbrock einen Architekten aus dem Umfeld des Bauhauses für die Neubauten der Firma rekrutierte, wurde die Pausa bereits von der Bauhaus-Weberei mit Mustern für Stoffe beliefert. 1929 kam Ljuba Monastirskaja, eine Schülerin der Bauhaus-Klasse für Weberei, nach Mössingen und leitete dort bis 1932 das Entwurfsbüro. Nach der Übernahme des Unternehmens durch die Familie Greiner-Burkhardt im Jahre 1936 wurde die Zusammenarbeit mit Vertretern des neuen Kunstgewerbes fortgesetzt. Mit Willy Häussler, der bis dahin als Direktor der „Vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk“ in München tätig gewesen war, wurde nun sogar erstmals ein eigener künstlerischer Leiter eingestellt. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann eine systematische Kooperation mit bedeutenden Malern und Grafikern. Wohl als erste Textilfirma in Deutschland gab die Pausa nun sogar regelrechte Künstlerentwürfe in Auftrag. HAP Grieshaber, der später auch wesentliche Teile der künstlerischen Ausstattung der

Pausa-Gebäude lieferte, machte 1948 den Anfang. Von herausragender Bedeutung unter den Künstlerentwürfen für die Pausa sind diejenigen von Willi Baumeister, die als die bekanntesten zeitgenössischen „Künstlerstoffe“ in Deutschland gelten. Nicht umsonst warb die Pausa bereits seit 1950 mit dem Slogan „Dekorationsstoffe nach Künstlerentwürfen“.

Die zunehmende künstlerische Ausrichtung der Firma beschränkte sich keineswegs auf die Produkte. Vielmehr bemühte man sich um eine möglichst hohe gestalterische Qualität in allen Firmenbereichen. In einer von dem bekannten Stuttgarter Maler und Grafiker Anton Stankowski aufwändig gestalteten Firmenschrift, die 1986 aus Anlass des 75-jährigen Firmenjubiläums herausgegeben wurde, stellte man rückblickend fest, dass durch die „gestalterische Konsequenz“ des Unternehmens sogar ein eigener Stil, „eine festgefügte Unverwechselbarkeit der Elemente, des Design und der Corporate Identity“, entstanden sei. Ein solcher Stil setze „jedoch eine unerbittbare Grundhaltung in den Designprinzipien“ voraus, der man auf lange Zeit treu bleiben müsse. Wichtig für die Firma sei daher „Beständigkeit im Auftritt des Unternehmens. Vor allem aber kompromisslose Beständigkeit in gutem Geschmack. Wer so lebt und arbeitet, hat Profil, hat Charakter, gewinnt Ansehen und Anerkennung. Zum Pausa-Stil gehört nicht allein die Gesinnung.



2 Druckereigebäude,
Obergeschoss.

Stil ist schon der äußere Eindruck des Fabrikgebäudes und seiner Innenarchitektur. Der Pausa-Stil ist eine kulturelle Haltung – eine seltene und vorbildliche.“

Die Firmengebäude

Vor diesem Hintergrund wirken die neueren Firmengebäude der Pausa wie eine Demonstration ihres hochgesteckten künstlerischen Anspruches. Im Einzelnen handelt es sich dabei um das Verwaltungsgebäude mit anschließender Halle für Ausrüstung und Veredelung, das eigentliche Druckereigebäude, das Kesselhaus mit Turbinenraum, Schlosserei und Kantine samt den Fassadenbildern von HAP Grieshaber, insgesamt errichtet in den Jahren 1951 bis 1960.

Die Pläne stammen von dem als Sohn des berühmten Bildhauers Wilhelm Lehmbruck in Paris

geborenen und seit 1949 in Stuttgart lebenden Manfred Lehmbruck (1913–1992), der 1932 als Hospitant am Bauhaus wichtige Repräsentanten des Neuen Bauens kennen gelernt hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte er an diese internationale Architektur-Richtung anknüpfen. Seine bekanntesten und weit überregional beachteten Werke sind das Federseemuseum in Bad Buchau und das Wilhelm-Lehmbruck-Museum in Duisburg sowie das Pforzheimer Reuchlin-Haus, die am Ausgang der fünfziger Jahre begonnen und teils im darauf folgenden Jahrzehnt fertig gestellt wurden.

Bei den Mössinger Pausa-Bauten lassen sich mehrere Bauabschnitte unterscheiden. Schon das erste Gebäude, die zweigeschossige Druckerei entlang der Jakobstraße, überwindet den so genannten Heimatstil, dessen traditionelle Bauformen vor allem während der 1930er-Jahre, zur Zeit des Nationalsozialismus, in Deutschland gefördert wurden und auch danach noch lange geschätzt waren (Abb. 1). Allerdings bricht der Architekt nicht radikal mit den damaligen Sehgewohnheiten. Die Fassaden des Betonbaus, nüchterne Flächen ohne starkes Relief, werden belebt durch den gefälligen Rhythmus der über Pfeilern auf- und abschwingenden Segmentgiebel; die einzelnen Wandpartien sind weitgehend in Fensterbänder aufgelöst, ihrerseits gegliedert durch die Reihung hochrechteckiger Einzelfenster: beides Anknüpfungspunkte an den frühen fortschrittlichen Industriebau des 20. Jahrhunderts mit deutlichem Hinweis auf den Widerstreit zwischen schwingenden Linien und strengen Rastern als bezeichnenden Charakteristika der zeitgenössischen Architektur zwischen 1950 und 1960. Das Innere des Druckereigebäudes ist zweischiffig angelegt und wirkt im Obergeschoss besonders eindrucksvoll.



3 Halle für Ausrüstung
und Veredelung,
Aufnahme vor 1960.

voll mit seinen weit ausgreifenden Segmentbögen, die als Arkade eine Folge von neun Rundsheds stützen. Durch Glasaufsätze in Längsrichtung der Teildächer wird die Halle beleuchtet (Abb. 2).

Noch konsequenter modern wirkt die große, für die Ausrüstung und Veredelung der Stoffe dienende Produktionshalle mit dem weit gespannten Dach, dessen leicht ansteigender Schwung vom kräftigen Raster der dicht gereihten Schlitzfenster an der Ostfassade optisch aufgefangen wird (Abb. 3).

Im Westen bildet die Halle eine Einheit mit dem Verwaltungsgebäude, das sich als strenger rechtwinkliger Riegel mit Flachdach präsentiert (Abb. 4). Seine heutige Form erhielt es durch Aufstockung um 1960, wobei auch das Treppenhaus erhöht wurde: ein hochkant gestellter Quader, dessen Schmalseite fensterlos ist, während die übrigen Fassaden vollständig in Glas aufgelöst sind und einen spektakulären, nur vom rechtwinkligen Muster der Windeisen strukturierten Durchblick ermöglichen, in dem die Treppe wie eine filigrane Skulptur verläuft.

Im Mittelpunkt der Fabrikanlage steht das hoch aufragende, durch große, nahezu quadratische Glasbausteinflächen geprägte Kesselhaus (Abb. 5). Ihm ist ein lang gestreckter, leicht und prägnant gegliederter Bau vorgelagert, der zum Teil ergänzende Funktionen beherbergt (Turbinenraum, Schlosserei), außerdem Küche und Kantine. Hier herrschen der rechte Winkel und das Flachdach, wobei es zu scharfen Kontrasten zwischen fensterlosen Wandscheiben und großen, verglasten Öffnungen mit weitem Stützenabstand kommt. Eine solche Wandscheibe ist zum Eingangsbereich des Firmengeländes ausgerichtet, wo sie eine kleine Grünanlage optisch nach Osten abschließt. Den eigentlichen Blickfang aber bilden vier exzentrisch auf der Wand montierte figürliche Bilder von HAP Grieshaber, dem Maler, Holzschneider und Druckgrafiker, der wie kaum ein Zweiter für die Kunst der fünfziger und sechziger Jahre in Württemberg steht.

Die Ausstattung des Verwaltungsgebäudes

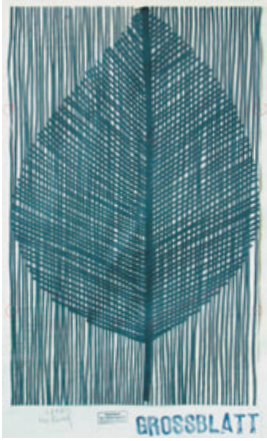
Im Zusammenhang mit der in den Fabrikgebäuden anschaulichen „Firmenphilosophie“ der Pausa kam auch dem beweglichen Inventar des Verwaltungsgebäudes eine wichtige Rolle zu: Dorthin nämlich wurden Vertreter von Stoffverlegern und Privatkunden zur Vorführung der Kollektion eingeladen. In dieser gestalterisch anspruchsvollen, vollkommen vom „Pausa-Stil“ geprägten Umgebung hoffte man die Kunden endgültig von der Qualität der Stoffe überzeugen zu können.



Schon beim Eintritt in das Gebäude konnte keinem Besucher verborgen bleiben, welch hohen gestalterischen Anspruch man hatte. Bereits der an die Pfortnerloge anschließende kleine Wartezimmer für Besucher wurde mit damals hochaktuellem Mobiliar ausgestattet: vier Stühle mit roten Sitzpolstern in weißer Sitzschale auf ebenfalls weiß lackiertem Metallfuß, die aus der von Eero Saarinen entworfenen und seit 1957 von der Fa. Knoll Associates in New York hergestellten Serie

4 Verwaltungsgebäude.

5 Kesselhaus, Schlosserei und Kantine.



6 Entwurf von Leo Wollner für Design „Großblatt“.

„Tulip“ stammen. Derselben Serie ist auch der runde Tisch in diesem Raum zugehörig. Im anschließenden großen Besprechungszimmer finden sich ebenfalls Möbel aus der Tulip-Serie von Saarinen, diesmal jedoch die weit ausladenden Sessel. Die Verkehrsflächen des Verwaltungsgebäudes stattete man mit zahlreichen Gemälden oder Grafiken von Künstlern aus, die für die Pausa auch Stoffentwürfe herstellten. Auffallend sind die im Treppenhaus hängenden großformatigen Arbeiten von HAP Grieshaber, die mit den von dort gut sichtbaren Grieshaber-Bildern am Kesselhaus bestens korrespondieren.

Im zweiten Obergeschoss angekommen fand sich der Besucher in einer weiteren zur Betreuung von Kunden genutzten und dementsprechend gestalterisch anspruchsvoll konzipierten Raumfolge wieder. Auf einen größeren, für die Präsentation von Stoffen genutzten Raum, der von der bekannten Stuttgarter Innenarchitektin Herta Maria Witzemann entworfen worden war, später jedoch umgestaltet wurde, folgt ein kleinerer Raum zur Bewirtung der Kundschaft, in dem sich von der ehemaligen Ausstattung noch eine Anrichte mit einer Schieferplatte und ein Barwagen aus schwarz gebeiztem Holz mit Gestell aus Metall-Vierkantrohren erhalten haben. Serviert wurde hier selbstverständlich auf modernem Geschirr von Arzberg und Bauscher; man aß mit Bestecken, auf denen eigens ein „P“ für Pausa eingraviert war, und selbst die Servietten trugen den Pausa-Schriftzug. Den Abschluss der Raumfolge bildet ein großer und dennoch intim wirkender Raum, in dem man in zeittypischen Polstersesseln mit verchromten Stahlrohrgestellen vor dem offenen Kamin sitzen und in gemütlicher Atmosphäre den Vertragsabschluss feiern konnte.

7 Stoffmustersammlung, Dessins „Mila“ und „Milli“ nach Entwurf von Adolf Felger, 1969.



Die Sammlungen

In ihrem gestalterisch durchweg hohen Niveau bildet die Ausstattung des Verwaltungsgebäudes einen integralen Bestandteil des gesamten künstlerischen Konzeptes, das der Firma zugrunde lag. Der wichtigste Ausdruck des „Pausa-Stils“ sind jedoch die Stoffe, die in diesen Räumen der Kundschaft präsentiert wurden. Die außerordentlich große Zahl von Stoffen, welche die Pausa im Laufe der Firmengeschichte produzierte, wird von einer im Verwaltungsgebäude gesammelten immensen Menge von Stoffmustern und zugehörigen Entwürfen sowie Musterbüchern und diversen Hilfsmitteln für die Herstellung dokumentiert. Alleine die Sammlung von Stoffentwürfen, die zumeist in Form von kolorierten Grafiken auf Papier vorliegen, zählt mehrere tausend Blätter (Abb. 6). Ihr Umfang wird aber noch bei weitem übertroffen von der Stoffmustersammlung, einer Belegstücksammlung aller jemals produzierten Pausa-Stoffe, deren Anzahl über 20.000 Stück betragen dürfte (Abb. 7). Dazu kommen etliche Musterbücher, die zur Präsentation der Kollektionen angefertigt wurden und die vor allem die Produktion von den frühen 1930er- bis in die 1950er-Jahre dokumentieren, zum größten Teil aufgrund der geschützten Aufbewahrung in nahezu originalem Erhaltungszustand (Abb. 8). Die den Sammlungen angegliederte spezialisierte Firmenbibliothek enthält zahlreiche Bücher und Tafelwerke sowohl zur Geschichte des Textildesigns als auch zu verschiedenen anderen Themen, die der Motivfindung der Stoffentwürfe dienen. Daneben enthält die Bibliothek Quellenschriften, welche die Produktionsprozesse dokumentieren oder ebenfalls als Vorbildsammlungen für Stoffentwürfe der Pausa dienen. Darunter finden sich Manuskripte aus der ehemaligen WCM, der Württembergischen Cattun-Manufaktur, die bereits vor längerer Zeit die Produktion eingestellt hatte und aus deren Firmenarchiv die Pausa einige Bände mit etlichen Tausenden eingeklebten Stoffproben aus der Zeit des späten 19. Jahrhunderts erworben hatte. Aber auch aus der eigenen Produktion sind vergleichbare Quellenschriften erhalten, unter anderem ein Manuskriptband von 1934 mit zahlreichen eingeklebten Webstoffmustern und Angaben zu deren Herstellung.

Die wissenschaftliche, künstlerische und heimatgeschichtliche Bedeutung der Pausa

Die Gebäude der Pausa sind ein herausragendes Beispiel für den Industriebau zur Zeit des bundesdeutschen Wirtschaftswunders in den 1950er-Jahren. Mit ihnen präsentiert sich ein formbe-



8 Musterbuch aus den Jahren 1931/32, Dessins „Nora“ und „Iranda“.

wusst auftretendes, in der eigenen Produktion dem modernen Design verpflichtetes Unternehmen auf der Grundlage von Entwürfen eines ebenso engagiert-fortschrittlich arbeitenden Architekten.

Unterstrichen wird der Anspruch der Architektur auch vom vorhandenen Wandschmuck, der zum Teil ebenfalls eine beachtliche künstlerische Bedeutung besitzt. Der Gesamteindruck wird weiter unterstützt von der mobilen Ausstattung mit qualitativ hochwertigen Designerstücken, die als „moderne Klassiker“ gelten können.

Aber auch in wissenschaftlicher Hinsicht kommt den Pausa-Gebäuden eine hohe Bedeutung zu, vor allem aufgrund ihrer verschiedenen Bauphasen, die Einblicke in die Entwicklung der künstlerischen Handschrift Manfred Lehmbucks ermöglichen. Dessen Werk ist seit einigen Jahren verstärkt Gegenstand der architekturhistorischen Forschung. Bislang wurden dabei vor allem die bekannten Museumsbauten Lehmbucks wissenschaftlich untersucht. Aber auch die übrigen Bauten rücken zunehmend in den Blickpunkt der Forschung. Vor kurzem wurde dem Werk Lehmbucks eine monografische Ausstellung in der Galerie der Stuttgarter Weissenhof-Siedlung gewidmet.

Von besonderer wissenschaftlicher Bedeutung sind insbesondere aber die Stoffentwürfe, das Stoffmusterarchiv, die Musterbücher und die Firmenbibliothek sowie diverse Archivalien. Diese Gegenstände dokumentieren die technische und gestalterische Entwicklung der Pausa-Stoffe nahezu lückenlos seit den 1930er-Jahren. Unter den Stoffen in den Musterbüchern und Mustersammlungen dürften sich viele befinden, die heute nur noch in diesem einen Exemplar erhalten sind. Die Sammlung der Pausa hat somit großen wissenschaftlichen Wert als Archiv für historische Stoffe. Gerade aufgrund des zunehmenden Verlustes originaler Möbel- oder Dekorationsstoffe ist dieses Stoffarchiv von außerordentlicher Bedeutung

nicht nur als historische Quellensammlung zur Erforschung der Textilgeschichte, sondern auch als Vorbildsammlung für das Nachweben bzw. die Rekonstruktion von Druckdesigns historischer Stoffe.

Über den engeren Bezug zur Firma Pausa hinaus haben die Sammlungen aber auch einen besonderen wissenschaftlichen Wert im Hinblick auf die allgemeine Geschichte des Designs und der Geschmacksentwicklung. In den Stoffen der Pausa wurden stets die jeweiligen Zeitströmungen verarbeitet und in eine dem Medium angemessene Gestaltung transponiert. So spiegelt sich in den Stoffen der 1950er-Jahre die damals höchst aktuelle abstrakte Malerei des Tachismus und des Informel eines Willi Baumeister oder Hans Hartung wider (Abb. 9). Die Stoffe rezipieren dabei aber nicht nur aktuelle Kunstrichtungen, sondern überhaupt aktuelle Themen oder Moden. So stellen z. B. die Kollektionen „Inka“ von 1960 und „Africana“ von 1965 (Abb. 10) charakteristische Beispiele für die zeittypische Sehnsucht nach fernen Ländern dar. Die sich daraus ergebende Rezeption exotischer Volkskunst fand ihre Fortsetzung in der Kollektion „Mexico“ von 1968, die sich zugleich die weltweite Begeisterung für die im selben Jahr dort stattfindenden Olympischen Spiele zunutze machte. 1971 folgte die geradezu visionäre Kollektion „Computer Design“ mit abstrakt-linearen Entwürfen (Abb. 11). 1972 schließlich führte man mit der anlässlich der Olympischen Spiele in München entworfenen Kollektion „Olympia“ erstmals Motive aus der Welt des Sports in das Textildesign ein. Die Kollektionen der Pausa dokumentieren daher über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten das Textildesign als Spiegel künstlerischer und kultureller Entwicklungen.

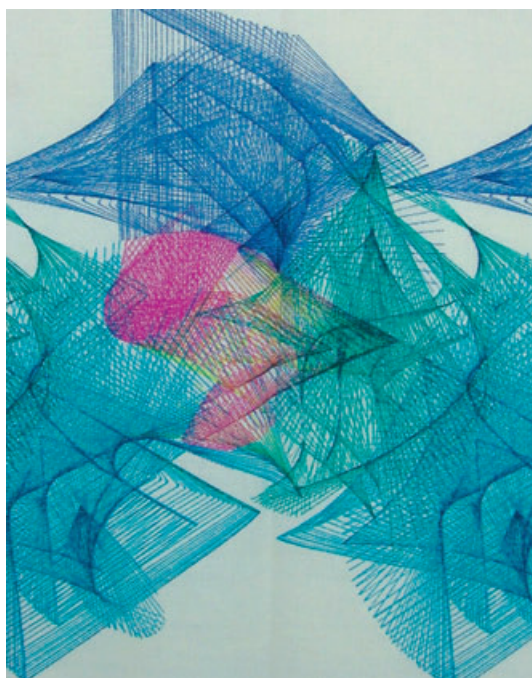
Der hohe künstlerische Wert der Pausa-Stoffe ist schon an den Namen der für die Firma tätigen Entwerfer abzulesen. Für die Nachkriegszeit wurden bereits HAP Grieshaber (Abb. 12), Anton

9 Stoff nach Entwurf von Willi Baumeister, 1952.

10 Stoff aus der Kollektion „Africana“, 1965.

11 Stoff aus der Kollektion „Computer Design“, 1971.

12 Stoff nach Entwurf von HAP Grieshaber.



Stankowski und Willi Baumeister erwähnt. Aber auch in der jüngeren Zeit beschäftigte man mit Verner Pantón (Abb. 13) und Piero Dorazio international renommierte Künstler. Außerdem arbeiteten zahlreiche bekannte Textilgestalter für die Pausa, so Anneliese May (1894–1984) in der Zeit um 1935 und dann wieder ab 1949, Walter Matysiak (1915–1985) in den Jahren von 1948 bis 1955 und dann vor allem Elsbeth Kupferroth (geb. 1920) (Abb. 14) und Leo Wollner (1925–1995) (Abb. 6), der seit 1952 bei der Pausa tätig war und später als Professor für Textilgestaltung nach Stuttgart berufen wurde.

Das von diesen namhaften Entwerfern getragene überregionale Renommee der Firma schlug sich auch in zahlreichen künstlerisch anspruchsvollen

Auftragsfertigungen nieder. So druckte man 1963 einen neuen Bühnenvorhang für das Salzburger Festspielhaus. Später folgten die Bühnenvorhänge für das Cuvilliés-Theater in München, für das Große Haus der Staatsoper in Stuttgart, für das Mannheimer Nationaltheater und schließlich für das Kurhaus in Baden-Baden. Aufträge wie diejenigen über die Anfertigung von Repliken historischer Tapissereien für Schloss Seehof bei Bamberg zeigen darüber hinaus, dass die Pausa-Stoffe nicht nur höchsten gestalterischen, sondern auch drucktechnischen Ansprüchen genügten.

Ebenfalls ein Reflex der hohen gestalterischen Qualität der Pausa-Stoffe sind die zahlreichen Erwähnungen in einschlägigen Publikationen. So

finden sich in innenarchitektonischen Fachzeitschriften wie „Architektur und Wohnform“, „Innendekoration“ oder „Die Kunst und das schöne Heim“ immer wieder Stoffe der Pausa abgebildet und beschrieben. Aber auch in die wissenschaftliche Literatur und nicht zuletzt in die Textilsammlungen einiger großer Museen haben die Produkte der Pausa Eingang gefunden.

Die besondere künstlerische, aber auch wirtschaftliche Bedeutung der Pausa-Stoffe zeigt sich schließlich auch in der Beteiligung der Firma an einer ganzen Reihe von wichtigen Ausstellungen, insbesondere während der 1950er-Jahre, der Blütezeit der deutschen Textilindustrie. So war die Pausa bereits 1949 auf der Kölner Werkbund-Ausstellung mit Stoffen von Mathysiak und Kupferroth vertreten. 1951 wurde sie auf der IX. Triennale in Mailand als eine von vier deutschen Firmen mit einer Medaille ausgezeichnet. 1952 veranstaltete die Pausa in Stuttgart die Ausstellung „Der farbige Vorhang“. Hierbei wurden Stoffentwürfe gezeigt, die im Rahmen des bereits erwähnten, zusammen mit dem Landesgewerbeamt veranstalteten Entwurfswettbewerbs eingesandt worden waren. Ein Preisgericht, dem so bekannte Künstler und Designer wie Max Bill und Adolf Gustav Schneck angehörten, hatte aus den annähernd 10.000 eingesandten Entwürfen einige ausgewählt, die dann von der Pausa auch gedruckt wurden. 1952 war die Pausa zusammen mit drei anderen Textilfirmen in der Ausstellung „Deutsche Industrieform“ im Hamburger Kunstgewerbeverein vertreten. 1955 gehörte sie zu den fünf deutschen Firmen, die im Victoria and Albert-Museum in London eine Ausstellung über aktuelle deutsche Textilien und Tapeten bestreiten durften. 1957 war die Firma auf der internationalen Bauausstellung „Interbau“ in Berlin vertreten, auf der man ein von Alvar Aalto entworfenes Haus mit Textilien ausstattete, und 1958 schließlich wurden Pausa-Stoffe sogar im deutschen Pavillon auf der Weltausstellung in Brüssel



14 Dessin „Taischun“
nach Entwurf von
Elsbeth Kupferroth, 1974.

gezeigt. Diese häufige Präsenz bei nationalen und internationalen Veranstaltungen belegt neben der künstlerischen Qualität der Pausa-Stoffe auch die herausragende Rolle der Pausa in der Wirtschaftsgeschichte der deutschen Textilindustrie der Nachkriegszeit.

Schließlich kommt der Textilfabrik Pausa als solcher auch eine beachtliche heimatgeschichtliche Bedeutung zu. Neben der allgemeinen Bedeutung für die Wirtschaftsgeschichte Mössingens und seiner Umgebung ist hier vor allem ein Ereignis aus der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft zu nennen, das im Gedächtnis der Mössinger Bevölkerung bis heute präsent ist, nämlich der am 31. Januar 1933 ausgerufene „Mössinger Generalstreik“ gegen die Machtergreifung Hitlers, ein deutschlandweit singuläres Ereignis, das ganz wesentlich von der Belegschaft der Pausa getragen wurde. Ermöglicht wurde dies durch die jüdischen Eigentümer der Pausa, die Brüder Löwenstein, die ihrer gesamten Mitarbeiterschaft dafür frei gegeben hatten. Die folgenden Repressalien durch die Nationalsozialisten gipfelten in dem erzwungenen Verkauf der Fabrik im Dezember 1936 und der Emigration der Brüder Löwenstein.

Mit den Firmengebäuden der Pausa und deren Ausstattung sowie den Sammlungen von Stoffen, Stoffentwürfen und vielem mehr ist ein Ensemble von hohem Seltenheitswert erhalten ge-

13 Dessin „Kugel II“
nach Entwurf von Verner
Panton, 1978.



blieben. Seine Entstehung ist einer spezifischen „Firmenphilosophie“ zu verdanken, die stets auf höchste gestalterische Qualität in allen Bereichen abzielte und damit den Grundstock legte für die herausragende Stellung der Pausa in der Geschichte des deutschen Textildesigns und der Textilindustrie der Nachkriegszeit. Diese herausragende Stellung ist insbesondere begründet durch die einzigartige künstlerische Einheit von Produkten und Produktionsstätten sowie durch die gleichbleibend hohe, von den firmeneigenen Sammlungen nahezu lückenlos dokumentierte künstlerische und drucktechnische Qualität der Stoffe, in denen sich in außerordentlicher Dichte Kunst und Kultur der Nachkriegszeit widerspiegeln. Die Textilfabrik Pausa wurde vom Regierungspräsidium Tübingen daher als Sachgesamtheit von besonderer Bedeutung in das Denkmalbuch eingetragen.

Literaturauswahl

Althaus, Hans Joachim u.a.: Da ist nirgends nichts gewesen außer hier. Das „rote“ Mössingen im Generalstreik gegen Hitler. Geschichte eines schwäbischen Arbeiterdorfes, Berlin 1982.
 Adriani, Götz: Pausa Preciosa, Firmenschrift der Pausa AG, Stuttgart-Bad Cannstatt 1972.
 Beder, Jutta: Zwischen Blümchen und Picasso. Textildesign der fünfziger Jahre in Westdeutschland, Münster 2002, S. 20, 26–27, 33–34, 36–37, 56, 70, 145–146, 156–157, 163, 165, 186–190, 195–196, 202, 207, 213–214, 226–227.
 Berner, Hermann u. Dagmar Weinberg: Mössinger Geschichte(n), Tübingen 1999, S. 115–133.
 Girke-Filip, Susanne: Die Stuttgarter Gardinenfabrik

GmbH im Rahmen der internationalen Textilentwicklung von 1934 bis 1990, Diss. FU Berlin 1992, S. 8, 23, 46, 58.

Hovenbitzer, Frank: Die Museumsarchitektur Manfred Lehmbrucks, in: Christoph Brockhaus (Hg.): Stadtbild Duisburg, Identität, Wandel und Vision, Duisburg 1999, S. 47–66.

Hovenbitzer, Frank: Mössingen. Textildruckerei Pausa, in: Bauwelt, Heft 13, 2004, S. 2.

Pausa. Zeit-Stoff, Firmenschrift der Pausa AG, Stuttgart o.J. [1986].

Andreas K. Vetter u. Rüdiger Krisch: Manfred Lehmbruck – Architektur um 1960, Ausstellungskatalog Stuttgart 2005.

Vogt, Andreas: Denkmal der Mössinger Geschichte – Der Textilfabrik Pausa droht der Abriss, in: Schwäbische Heimat, Heft 2, 2004, S. 198–201.

Wichmann, Hans: Von Morris bis Memphis. Textilien der Neuen Sammlung Ende 19. bis Ende 20. Jahrhundert, Basel 1990, S. 216, 223, 225, 230, 232, 242–243, 260, 314, 317, 438, 442, 444–446, 450, 458.

Dr. Dieter Büchner

Regierungspräsidium Stuttgart
 Landesamt für Denkmalpflege
 Referat 112 – Fachgebiet Inventarisierung
 Berliner Straße 12
 73728 Esslingen am Neckar

Dr. Michael Ruhland

Regierungspräsidium Tübingen
 Referat 25 – Denkmalpflege
 Alexanderstraße 48
 72072 Tübingen

Weinheim

Die Altstadt als Gesamtanlage unter Denkmalschutz



Die Stadt Weinheim hat die im Mittelalter gegründete Neustadt (heutige Altstadt) mit den angrenzenden Bereichen des Schlossbergs mit der Burg Windeck, dem Schloss mit Schlosspark und dem Hermannshof als Gesamtanlage gemäß § 19 Denkmalschutzgesetz (DSchG) unter Schutz gestellt.

Angelika Thieme

Gründe für eine Gesamtanlagenschutzsatzung

Bereits im Jahr 2001 gab es bei der unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Weinheim erste Überlegungen, die so genannte Neustadt als Gesamtanlage zu schützen. Der Gemeinderat unterstützte dieses Vorhaben, so dass im Jahr 2003 die vorbereitenden Untersuchungen zur Aufstellung einer Gesamtanlagenschutzsatzung beginnen konnten. Dabei war zu prüfen, ob die Neustadt, welche heute als Altstadt bezeichnet wird, mit den angrenzenden Bereichen die für eine Gesamtanlage erforderlichen Kriterien erfüllt. Wie in dem Beitrag „Altstädte als Gesamtanlagen“ im Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes in der Ausgabe 3/2004, 131 ff. zu lesen ist, hatte das Landesdenkmalamt in den letzten Jahren flächendeckend die historischen Stadtkerne in Baden-Württemberg untersucht und einer vergleichenden

Bewertung unterzogen. Danach erfüllt die Stadt Weinheim mit insgesamt 115 anderen Orten in Baden-Württemberg die hohen denkmalfachlichen Anforderungen an eine Gesamtanlage. Auf die einzelnen Qualitätsmerkmale Weinheims wird in diesem Bericht später eingegangen. Neben Heidelberg und Ladenburg ist Weinheim nun die dritte Stadt im Rhein-Neckar-Kreis, die in ihrem Bereich eine Gesamtanlage auswies. Weinheim hat es sich damit zum Ziel gemacht, das Erscheinungsbild des historischen Stadtkerns mit seinen Gebäuden, Straßen, Plätzen und Grünflächen für künftige Generationen zu erhalten und denkmalgerecht weiterzuentwickeln. Dabei war die Absicht der Gemeinde, das Sanierungsgebiet „Südliche Altstadt“ (Neustadt) Ende des Jahres 2001 abzuschließen, ein weiterer Grund für die Ausweisung. Die Altstadt hätte sich in Folge einer fehlenden Rechtsgrundlage zum Schutz des Erscheinungsbildes aufgrund von Gebäudeabbrü-



1 Ansicht von Weinheim, Matthäus Merian 1620, veröffentlicht 1645.

2 Luftbild von 1926:
Burg Windeck mit bereits
belaubtem Schlossberg,
Gundelbachtal und Neu-
stadt.



chen und nachfolgenden Neubauten langfristig verändern können. Die Weinheimer Erhaltungs- und Gestaltungssatzung, die seit dem Jahr 1994 für die gesamte Innenstadt gilt, gibt zwar einen gewissen gestalterischen Rahmen vor. Die Besonderheit des Bereichs wird jedoch nicht deutlich genug hervorgehoben, so dass insbesondere Neubauvorhaben ohne die notwendige Sensibilität nicht zu vermeiden wären.

Deshalb beschloss der Gemeinderat der Stadt Weinheim am 16.03.2005 einstimmig die Satzung, den Satzungstext und die Begründung der Satzung zum Schutz der Gesamtanlage Weinheim. Die Satzung wurde durch amtliche Bekanntmachung zum 10.04.2005 rechtskräftig. Erst durch die Ausweisung des historischen Stadtkerns als Gesamtanlage konnte eindeutig klargestellt werden, dass an der Erhaltung der historischen Bau- und Raumstrukturen ein besonderes öffentliches Interesse besteht. Gleichzeitig wurde die rechtliche Handhabe zur Steuerung der Bauvorgänge in diesem Bereich geschaffen.

Ein willkommener Nebeneffekt ist der mit der Gesamtanlage verbundene Steuervorteil, der für die Eigentümer einen Anreiz bietet, weiter ihre nicht denkmalgeschützten Gebäude zu pflegen, zu unterhalten oder instand zu setzen. Wohl auch deshalb, aber vor allem, weil im Laufe des Verfahrens den Bewohnern die Besonderheit und Qualität ihres Wohngebietes noch mehr verdeutlicht wurde, gab es von Seiten der Bevölkerung keine grundsätzlichen Bedenken gegen die Satzung.

Frühere Gesetze zum Erhalt von Denkmalen in Weinheim

In den Bauordnungen der Stadt Weinheim aus den Jahren 1878 und 1889 gibt es zwar noch keine Hinweise zum Erhalt von Denkmalen, aber es gibt bereits Gestaltungsregelungen für Fassaden: So sollten „... die Facaden der Häuser in einem gefälligen Style ausgeführt werden...“. „Unregelmäßigkeiten an Türen und Fenstern und dergleichen werden nicht geduldet, wenn auch die fortbestehende innere Einrichtung dieselben erfordern sollte.“

Zum ersten Mal geht man in Weinheim vor ca. 100 Jahren auch auf den Denkmalschutz ein. Nach § 21 der Badischen Bauordnung aus dem Jahre 1910 war das Bezirksamt Weinheim befugt, „bauliche Herstellungen, welche durch die beabsichtigte Art ihrer Ausführung eine erhebliche Beeinträchtigung eines geschichtlich oder künstlerisch bedeutungsvollen Straßen- oder Ortsbildes verursachen würden, desgleichen Veränderungen im Äußeren von Bauten oder Bauteilen, deren Erhaltung wegen ihres geschichtlichen, kunstgeschichtlichen oder künstlerischen Wertes von Bedeutung sind (Baudenkmale) oder die einer Landschaft ein besonders charakteristisches Gepräge geben ... zu untersagen.“

Nach diesen Vorschriften war schon 1910 die Erneuerung der Dachdeckung, -rinnen und -fenster, der Kamine, des Verputzes und des Neuanstriches an diesen Gebäuden genehmigungs-



3 Neustadt – heute Altstadt, von der Burg aus. Links Blauer Hut, in der Mitte Schloss und Lau, der Abhang des Schlossberges ist bereits bewaldet.

pflichtig. Untersagt wurde die Beseitigung einzelner Bauteile am Äußeren von Baudenkmalen wie Burgen, Kirchen, Kapellen, Wohn- und Nutzgebäuden, Brunnen, Bildstöcken, Brücken und dergleichen, einschließlich beachtenswerter Bildhauereien und Malereien, ferner an alten Friedhofanlagen nebst Grabdenkmalen. Im Inneren von Baudenkmalen war die Entfernung charakteristischer Hofanlagen, Treppenhäuser, Vorplätze, Galerien, altertümlicher Zimmer, Malereien und Bildhauereien ebenso verboten.

Diese fast 100 Jahre alte Bauordnung war ein Vorläufer der heute gültigen Weinheimer Erhaltungs- und Gestaltungssatzung aus dem Jahr 1994 und der jetzigen Gesamtanlagensatzung. In dieser alten Bauordnung kam zum Ausdruck, dass den Weinheimern der Wert ihrer Einzeldenkmale, aber auch ihrer historischen Plätze und Ortsbilder durchaus bekannt war. Ohne dieses Bewusstsein und den konsequenten Erhalt der baulichen Anlagen wäre die Altstadt Weinheims nicht das, was wir heute noch erleben können.

Stadtgeschichte

Ab Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. lassen sich mehrere römische Siedlungsstellen auf Weinheimer Gemarkung nachweisen. Zu Beginn des 2. bis Mitte des 3. Jahrhunderts bestand eine römische Verbindungsstraße von Süden nach Norden, die sich am Hang des Odenwaldes zwischen Heidelberg und Darmstadt hinzog.

Für das 6./7. Jahrhundert ist ein fränkisches Reihengräberfeld im Gewann Kapellenacker westlich der Bahnstrecke von Heidelberg über Weinheim nach Darmstadt belegt. Da dieser Bestattungsort ca. 1 km Luftlinie vom alten Siedlungskern im Bereich Weschnitz / Peterskirche entfernt ist, kann er mit dieser Ansiedlung nicht in Verbindung gebracht werden. Die vermutlich im frühen 8. Jahrhundert gegründete fränkische Siedlung Winenheim wird im Codex des Klosters Lorsch erstmals am 17. Juli 755 urkundlich erwähnt (Urkunde 429). Deshalb kann die heutige Große Kreisstadt Weinheim 2005 ihre 1250-Jahrfeier begehen. Der Name „Winenheim“ leitet sich übrigens nicht vom hier angebauten Wein ab, sondern erinnert an einen Franken namens „Wino“ (= Freund), der sich in Weinheim niederließ.

In den folgenden Jahrhunderten sind immer wieder Schenkungen auf der heutigen Weinheimer Gemarkung an das Kloster Lorsch bezeugt. Kaiser Otto III. verlieh für Weinheim im Jahr 1000 das Marktrecht, König Heinrich IV. 1065 das Münzrecht. Der Besitz im Ort wuchs schließlich so an, dass das Kloster zu dessen Schutz um 1100 auf der Anhöhe zwischen Weschnitz und Grundelbach einen befestigten Amtssitz errichtete. Diese Anlage war allerdings nicht vom König genehmigt und zudem auf fremdem Grund errichtet worden, so dass diese Burg wieder geschleift werden musste. Rund 30 Jahre später entstand dann die Burg Windeck.

1232 verlor das Kloster Lorsch seine Selbstständigkeit und wurde dem Mainzer Erzbischof unterstellt. Doch die Pfalzgrafen meldeten als ehemalige Schirmvögte über das Kloster ebenfalls Besitzansprüche an. So gründete Pfalzgraf Ludwig um 1250 in unmittelbarer Nachbarschaft zum mainzischen Weinheim eine neue Siedlung, die so genannte Neustadt, und versah sie mit Stadtmauern und Türmen. Sie wurde erstmals 1264 im „Hemsbacher Schiedsspruch“, in dem ein kaiserliches Schiedsgericht die Burg Windeck und die Neustadt dem Pfalzgrafen zusprach, als „Stadt“ bezeichnet. Ludwig II. und seine Nachfolger versahen Weinheim mit umfangreichen Privilegien. Zwar wurde die bis dahin mainzische Altstadt schon 1308 ebenfalls der Kurpfalz zugesprochen, doch erst 1454 wurden beide Stadtteile verwaltungsmäßig vereint. Ihre Verbindung bildete der Steinweg, die heutige Hauptstraße. Zahlreiche noch erhaltene Bauten aus dem 16. Jahrhundert, wie das Alte Rathaus, beweisen die wirtschaftliche Stärke Weinheims zu dieser Zeit. Im 17. Jahrhundert litt die Bevölkerung unter den vielen Kriegen, v. a. dem Dreißigjährigen Krieg und dem Pfälzischen Erbfolgekrieg, die gerade in der Pfalz mit großer Härte geführt wurden. Durchziehende Truppen plünderten Weinheim. Krieg, Hunger und Seuchen, wie die in Weinheim dreimal auftretende Pest, kosteten zahlreiche Menschen das Leben. Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz wählte Weinheim 1698 für zwei Jahre als Residenz, da es im Gegensatz zu fast allen anderen Städten der Kurpfalz nicht zerstört war. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Weinheim badisch. Maler und Schriftsteller überlieferten das romantische Bild der Stadt mit ihren Mauern, Türmen, altertümlichen Gebäuden und engen Gassen. Doch schnell wandelte sich das Landstädtchen zu einer Industriestadt. Teile der Stadtbefestigung wurden abgerissen, durchbrochen oder überbaut, wobei der mittelalterliche Grundriss trotzdem erhalten blieb. Anfang des 19. Jahrhunderts erfolgen die ersten Fabrikgründungen außerhalb der Altstadt, gegen Ende des Jahrhunderts wurde Weinheim bereits als viertwichtigste Industriestadt Badens bezeichnet. Heute ist Weinheim als Große Kreisstadt mit 43.000 Einwohnern, die am Rande des Ballungsraumes Mannheim-Heidelberg liegt, ein Mittelzentrum im Rhein-Neckar-Dreieck.

4 Überlagerungsplan.



Überlieferter Stadtgrundriss und historische Bausubstanz

Gegenüber dem Schlossberg, deutlich abgesetzt von der im Norden gelegenen Gründungszelle Weinheims, liegt die im Mittelalter gegründete Neustadt. Auf einer leicht nach Westen ansteigenden Hochterrasse wurde die Oberstadt planmäßig angelegt. Sie weist ein nach Norden fächerförmig geöffnetes Straßennetz mit rechtwinklig dazu verlaufenden Quergassen auf.

Der rechteckige, leicht nach Westen ansteigende Marktplatz wird von der oberhalb gelegenen katholischen Pfarrkirche St. Laurentius beherrscht. Sie wurde 1910 nach Abbruch eines gotischen Vorgängers errichtet, wobei man den um 1850 nachträglich nach Plänen des Architekten Heinrich Hübsch erstellten Turm erhielt. Vom Marktplatz die Obertorstraße hinauf ist es nicht weit zum Schloss (1537/1725 erbaut), das den höchstgelegenen Punkt in der Oberstadt einnimmt. Neben diesen beiden Bauten bestimmen weitere historische Gebäude das Ortsbild. Hier sind insbesondere das Alte Rathaus (1557 als Kaufhaus erbaut), das ehemalige Deutschordenshaus (1710), die evangelische Stadtkirche (1731–36), die Ulnersche Kapelle mit Spital (1368), das ehemalige Karmeliterkloster (1720) und zahlreiche Adelshöfe zu nennen.

Die Unterstadt, das so genannte Gerberbachviertel, erstreckt sich vom Grundelbach bis zur Hochterrasse und ist mit der Oberstadt über schmale Treppen sowie die Judengasse verbunden. Im Ver-



gleich zur Oberstadt weist das Gerberbachviertel mit der leicht geschwungenen Stadtmühlgasse, der Münzgasse und der Gerbergasse sowie mit dem sie verbindenden rippenförmigen System von engen Quergassen ein unregelmäßiges Straßennetz auf. Der durch die Unterstadt fließende



Gerberbach lieferte ausreichend Wasser, so dass in diesem Viertel viele Rotgerber Besitz erwarben und ihrem Handwerk nachgingen. Ihre eindrucksvollen Fachwerkhäuser zeugen noch heute von der wirtschaftlichen Blütezeit der Stadt und ihres wichtigsten Gewerbes im 16. Jahrhundert.

5 Blick auf Altstadt und Burg.

6 Blick von der Laurentiuskirche auf den Marktplatz.

7 Gerberbachviertel mit dem Blauen Hut.





8 Ansicht Judengasse und Gerberbachviertel.

Das heutige Ortsbild der Neustadt zeugt durch seine Geschlossenheit von großer baulicher Kontinuität. Dies belegen auch die zahlreichen Gebäude, besonders im Gerberbachviertel, die sich auf das 16. Jahrhundert und früher datieren lassen.

Stadtbesetzung

Die Neustadt war durch Wälle, Gräben, eine Zwingermauer sowie die hohe Stadtmauer befestigt. Der ehemalige Verlauf des Grabens ist im Bereich der Grabengasse, entlang der nördlichen Grenze der Bebauung in der Judengasse und entlang des Blauen Hutes zum östlichen Schlosspark eingang in der Obergasse zu erkennen. Von den drei Toren der mittelalterlichen Stadt blieb das Obertor erhalten, von den ehemals fünf Türmen der Rote Turm, der Hexenturm, der Blaue Hut so-

wie Teile des Judenturms. Mauerzüge, insbesondere im Bereich des Blauen Hutes, sowie die überlieferte Parzellenteilung entlang der Stadtmauer dokumentieren gut ablesbar den Verlauf der ehemaligen Befestigung.

Nach dem Stich von Matthäus Merian, den er im Jahr 1620 schuf und 1645 veröffentlichte, wurde die Silhouette Weinheims u. a. von der Burg Windeck, dem Schloss, der Befestigungsanlage mit ihren Toren und Türmen sowie der Laurentiuskirche und der Kapelle des Deutschordenshauses bestimmt. Bis auf den Judenturm, die Deutschordenskapelle und das Niedertor sind heute noch alle Gebäude, wenn auch teils verändert, erhalten.

Topografische und kulturlandschaftliche Besonderheiten

Die 1107 erstmals urkundlich erwähnte Burg Windeck wurde Ende des 11. Jahrhunderts durch das Kloster Lorsch auf einem Berg östlich des Grundelbachs errichtet. Im Jahre 1264 ging sie in kurpfälzischen Besitz über. Den engen Zusammenhang zwischen Burg und befestigter Neustadt verdeutlicht bereits die Gründungsgeschichte der mittelalterlichen Siedlung. Vermutlich im Zuge der Eroberung Weinheims durch Truppen Ludwigs XIV. von Frankreich wird die Burg 1674 zerstört. Die weithin sichtbare Ruine prägt bis heute zusammen mit dem inzwischen bewaldeten Schlossberg entscheidend das Bild der Stadt Weinheim und ihrer Umgebung. Einen großen Stellenwert besitzen darüber hinaus die wechselseitigen Blickbeziehungen zwischen der historischen Stadtanlage und dem Schlossberg mit seiner Burg. An deren ungestörtem Erhalt besteht ebenso ein besonderes öffentliches Interesse wie an der Bewahrung der eindrucksvollen



9 Schlosspark, im Hintergrund das Schloss.



Dachlandschaft in der Neustadt. Die Gesamtanlagensatzung berücksichtigt diesen Sachverhalt durch die Abgrenzung ihres Geltungsbereichs.

Erscheinungsbildprägende öffentliche Grünanlagen – Schlosspark und Hermannshof

Oberhalb der katholischen Pfarrkirche St. Laurentius liegt das Weinheimer Schloss. An dieser Stelle, nördlich und südlich des Obertores, befanden sich ursprünglich zwei Adelshöfe, die im Mittelalter der Familie Swende gehörten. Anstelle des nördlichen Hofes errichteten die Pfalzgrafen, die das Anwesen bereits 1423 erworben hatten, im Jahre 1537 ein Schloss im Stil der Renaissance. Der Adelshof südlich des Obertors befand sich seit dem 16. Jahrhundert im Besitz der Familie Ulmer von Dieburg. 1725 wurde der heute noch bestehende Bau im Barockstil errichtet, 1780 klassizistisch verändert. Weitere Um- und Anbauten, die den Bestand einbezogen, erfolgten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die neuen Eigentümer des Schlosses, die Familie von Berckheim.

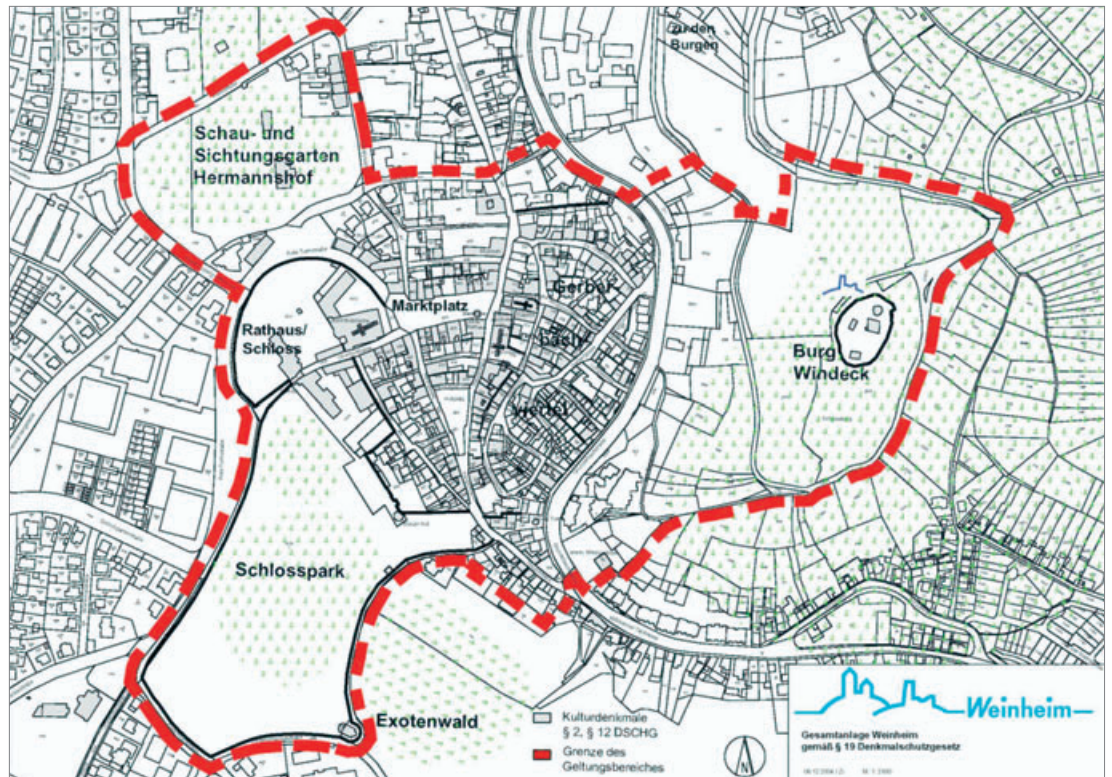
Der heutige Schlosspark entstand um 1800 aus den zwei damals vorhandenen Barockanlagen. Seine endgültige Form erhielt der großzügige

Park im 19. Jahrhundert durch Gräfin Auguste von Waldner-Freundstein und ihren Sohn Freiherrn Christian von Berckheim. Sie erweiterten den Bestand zu einem Landschaftspark und sorgten für den Artenreichtum des wertvollen Baumbestandes, zu dem unter anderem die größte Libanonzeder Deutschlands, eine beeindruckende Erscheinung im Kleinen Schlosspark, gehört. Das Ensemble von Schloss und Park dominiert aufgrund seiner topografisch exponierten Lage und seiner repräsentativen Gestaltung den südwestlichen Ortsrand der Neustadt.

Das nordwestlich der Neustadt gelegene Areal des Hermannshofs ist zurückzuführen auf einen großen Garten mit einem Lusthaus aus dem 18. Jahrhundert. Auf dessen Fundamenten errichtete Lambert Joseph Freiherr von Babo nach 1822 ein zweigeschossiges, klassizistisches Gebäude. 1888 erwarb es die Lederfabrikantenfamilie Freudenberg und benannte es in „Hermannshof“ um. Die Anlage dient heute als Schau- und Sichtungsgarten, der der Öffentlichkeit seit 1983 kostenlos zugänglich ist. Die Forschungs- und Bildungseinrichtung für Staudenverwendung unter ökologischen und ästhetischen Aspekten wird von der Firma Freudenberg und der Stadt Weinheim gemeinsam unterhalten. Das Anwesen dokumentiert beispielhaft die jüngere Entwicklung

10 Luftbild, Frühjahr 2004, mit Abgrenzung der Gesamtanlage (gelb).

11 Plan mit der Gebietsabgrenzung der Gesamtanlage Weinheim. Stand 6. 12. 2004.



der Stadt außerhalb der Mauern. Der Bereich des Hermannshofes bildet mit seinen Freiflächen und Gebäuden ein beeindruckendes, stadtbildprägendes Ensemble. Aufgrund seiner Bedeutung als Akzent für die städtebauliche Struktur und als Kulturdenkmal wurde er in die Gesamtanlage mit einbezogen. Durch die Unterschutzstellung dieses Areals wird sichergestellt, dass diese Grünfläche innerhalb der Stadt auch in Zukunft von einer Bebauung freigehalten wird.

Ziel der Gesamtanlagensatzung

Ziel der Gesamtanlagenschutzsatzung ist die Erhaltung des Ortsbildes der im Mittelalter gegründeten Neustadt sowie der angrenzenden Bereiche, wie sie sich heute dem Betrachter zeigen. Schutzgegenstand ist dabei das heutige Erscheinungsbild der Gesamtanlage mit allen Elementen und Merkmalen. Dazu zählen nicht nur der reiche Bestand an überlieferten historischen Gebäuden, sondern auch der erhaltene mittelalterliche Ortsgrundriss mit seinen Straßen- und Platzbildern. Ebenso sind Grün- und sonstige Freiflächen, etwa die Hanglagen des Schlossberges, schützenswert. Im Geltungsbereich der Gesamtanlage sind alle baulichen Anlagen in ihrem Erscheinungsbild geschützt, Kulturdenkmale darüber hinaus jedoch zusätzlich in ihrer Substanz.

Am Erhalt des hochwertigen historischen Ortsbildes und der herausragenden Qualität des Ortes mit seinen beschriebenen Strukturelementen besteht aus wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen ein besonderes öffentliches Interesse. Die Ausweisung der heutigen Altstadt als „Geschützte Gesamtanlage Weinheim“ trägt dem Rechnung. Nicht zuletzt wird damit auch ein wesentlicher Beitrag zur Wohn- und Lebensqualität der Stadt geleistet.

Literatur und Quellenangaben

Stadtarchiv Weinheim
Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Das Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 33,3, 2004.
In Zusammenarbeit mit dem Archiv und dem Museum der Stadt Weinheim.

Dipl. Ing. Angelika Thieme
Untere Denkmalschutzbehörde
Amt für Baurecht und Denkmalschutz
der Stadt Weinheim
Stadtverwaltung
Obertorstraße 9
69469 Weinheim/Bergstraße

Die ehemalige Löwenapotheke in Weinheim

„Was lange währt, wird endlich gut“: Im Dezember 2004 konnte in Weinheim der Abschluss der Sanierungsarbeiten an der ehemaligen Löwenapotheke gefeiert werden. Damit fand eine schon fast unendliche Geschichte doch noch ihr glückliches Ende. Doch bis dahin galt es, einen langen und oftmals schwierigen Weg zurückzulegen. Über zwei Jahrzehnte hin bemühten sich alle Beteiligten in zahlreichen Ortsterminen, Gesprächen und Krisensitzungen, eine befriedigende Lösung für das Problem „Löwenapotheke“ zu finden. Sie wurden dabei stets von der Weinheimer Öffentlichkeit aufmerksam und kritisch begleitet.

Claudia Baer-Schneider

Das Anwesen ist ein stattlicher dreigeschossiger Fachwerkbau mit massivem Erdgeschoss und einem hohen, ebenfalls dreigeschossigen Krüppelwalmdach. Der Bau dominiert zusammen mit dem Alten Rathaus die südöstliche Ecke des Weinheimer Marktplatzes. Auf der Talseite dient ihm ein massiver Mauerzug, der den höher gelegenen Teil von Weinheim seit dem Mittelalter gegen die Unterstadt hin abstützte, als Unterbau. Im Erdgeschoss befindet sich ein Verkaufsraum,

der sich zum Marktplatz mit mehreren bogenförmigen Fenstern öffnet. Man betritt ihn durch eine sandsteingerahmte Tür, über der auf einer Konsole ein hölzerner Löwe liegt. Dieser präsentiert einen Schild mit der Jahreszahl 1763 und spielt auf den Namen der Apotheke „Zum goldenen Löwen“ an (heute Kopie, Original im Museum der Stadt Weinheim), die von 1650 bis 1991 hier untergebracht war. Ein zweiter, schlichterer Eingang rechts führt zum dahinter liegenden Treppen-



1 Außenansicht gesamt, 2005.



2 Weinheim, Löwenapotheke, historisches Foto von 1910.

haus, das die Wohnungen in den oberen Etagen erschließt. Die Fassade des ersten Obergeschosses besteht aus einer einfachen Fachwerkkonstruktion, während das darüberliegende Stockwerk und der Nordgiebel verschiedene Ziermotive aufweisen, was auf unterschiedliche Entstehungszeiten hindeuten dürfte.

Baugeschichte

Die wechselhafte Geschichte des Anwesens konnte mit Hilfe einer bauhistorischen Untersuchung, in die auch die Ergebnisse von dendrochronologischen Datierungen und archivalischen Forschungen einfließen, weitgehend erschlossen werden.

Zu einem sonst nicht nachweisbaren Vorgängerbau gehörte vermutlich der nachträglich in die Terrassenaufschüttung der Stützmauer eingebrochene gewölbte Raum, da er keinerlei Bezug zum darüber liegenden Anwesen hat. Der Keller unter der Westhälfte des Hauses entstand hingegen wohl erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Das heute erhaltene Gebäude geht im Kern auf das 15. Jahrhundert zurück, was einige dendrochronologisch auf das Jahr 1458 datierte Eichenbalken im mittleren Bereich des Hauses bestätigen. Eine erste Umbauphase folgte Ende des 16.

Jahrhunderts. Damals wurde vermutlich in Folge einer Teilzerstörung (Brand?) die weitgehende Erneuerung der Außenwände sowie der östlichen Haushälfte notwendig. Aus dieser Zeit stammen das heute noch sichtbare Zierfachwerk am zweiten Obergeschoss der Fassade und am Nordgiebel sowie größere Teile des Gefüges im talwärts gewandten Bereich des Gebäudes. Einige der Fachwerkkinnenwände aus dieser Zeit zeigen rote und schwarze Begleitstriche auf den Gefachen. 1650 zog der Apotheker Jost Christoph Heine mann mit seiner Familie von Darmstadt nach Weinheim, wo er das repräsentative Wohnhaus am Marktplatz erwarb. Hier eröffnete er die erste Apotheke der Stadt. Dazu ließ er die Außenwände des Erdgeschosses komplett neu aus Sandsteinen errichten, wobei die Nordwestecke die drei großen „Schaufenster“ mit Rundbogenabschluss erhielt. In diesem Zusammenhang wurde auch das bis dahin vorhandene Fachwerk im ersten Obergeschoss gegen die heute noch erhaltene, dendrochronologisch in das Jahr 1653 datierte Konstruktion ausgetauscht.

Ein weiterer großer Umbau fand in den Jahren 1731 bis 1736 statt. Bis zu diesem Zeitpunkt erschloss ein Treppenturm am Südgiebel des Hauses den Keller und die darüberliegenden Geschosse. Er musste nun der Reformierten Kirche weichen, die man direkt an die bis dahin freistehende Außenwand anbaute. Als Ersatz für den Turm wurde im Inneren des Gebäudes ein neues Treppenhaus eingerichtet, was massive Eingriffe in Statik, Raumdisposition und Substanz bedeutete, bis in die Gegenwart zu schwerwiegenden Schäden führte und immer wieder Reparaturen erforderlich machte. In diesem Zusammenhang verlegte man auch die äußere Erschließung des Kellers auf die Nordseite des Gebäudes. Der für den neuen Zugang geschaffene Sandsteinbogen trägt das Zeichen der Familie Hock, die 1721 bis 1765 Mitbesitzerin des Hauses war. Die Eingangstür, über die man das neue innenliegende Treppenhaus erreicht, zeigt auf dem Sturz die Inschrift „P. A. 1765 E. S. H.“ und weist damit auf den Apotheker Ehregott Salomon Happold hin, der das Geschäft von 1761 bis 1794 führte.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erfuhr die Löwenapotheke weitere Veränderungen, die vor allem das Innere betrafen, wo Raumzuschnitte verändert und Stuckdecken eingezogen wurden. Das bis dahin sichtbare Fachwerk der Innenwände erhielt einen Kalkputz, auf den in einigen Bereichen Marmorierungen und Vorhangdraperien aufgemalt wurden.

Unter dem Besitzer Oskar Maurer erfolgte 1928 schließlich die letzte größere Baumaßnahme, bei der der Verkaufsraum im Erdgeschoss nach Süden erweitert und die dort vorhandenen Recht-

eckfenster durch große Bogenöffnungen ersetzt wurden. Gleichzeitig wurde das spätestens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts überputzte Außenfachwerk wieder freigelegt.

Zustand vor der Sanierung

Kleinere Eingriffe gab es in der Folgezeit immer wieder. Beispielsweise wurden 1934 auf der Rückseite Atelierfenster ins Dach gebrochen und ein Balkon angebaut, was zu nicht unerheblichen Schäden am Gebäude führte. Weitere Beeinträchtigungen erlitt das Haus durch das Einziehen zahlreicher Wände und durch unsachgemäß ausgeführte Reparaturen.

1991 schloss die Apotheke im Erdgeschoss endgültig ihre Pforten. Damit fand eine Tradition ihr Ende, die sich anhand von archivalischen Urkunden weitgehend lückenlos von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des 20. Jahrhunderts nachweisen lässt.

Bereits 1991 war das Gebäude in schlechtem Zustand und bedurfte dringend der Sanierung. Der Stellenwert des Kulturdenkmals von besonderer Bedeutung war dabei allen Beteiligten von Anfang an klar, weshalb die Denkmalbehörden vor Beginn der Maßnahmen die Erstellung von Bestandsplänen und einem Raumbuch sowie eine bauhistorische Untersuchung veranlassten.

In den folgenden Jahren gab es diverse Überlegungen für Nutzung, Umbau und Sanierung der ehemaligen Löwenapotheke – darunter einige denkmalpflegerisch sehr problematische. Doch trotz der Zusage einer finanziellen Unterstützung wurde keine von den genehmigten Planungen realisiert. In der Zwischenzeit verschlechterte sich



der Zustand des Kulturdenkmals weiter. Unbedingt notwendige Sicherungs- und Unterhaltsmaßnahmen unterblieben weitgehend oder wurden nur mit langer Verzögerung auf Druck der Denkmalbehörden durchgeführt. So beschäftigte das Schicksal der Löwenapotheke weiterhin Politiker, Behörden und Bürgerschaft.

3 Innenansicht, zwei Türen, 1.OG, 2004.



4 Außenansicht, rechte Eingangstüre, 2005.

5 Innenansicht, Fachwerkwand während der Reparatur, 1. OG, 2001/02.

6 Innenansicht, Türbogen, 1. OG, 2000.



7 Innenansicht, Fensterdetail, 2004.

Sanierung

Nach einem erneuten Eigentümerwechsel im Jahre 2000 kam schließlich der Wendepunkt, denn der Erwerber nahm sich des Kulturdenkmals wirklich an. Sein Nutzungskonzept sah im Erdgeschoss wieder einen Laden, in den darüberliegenden Geschossen Wohnungen vor, wobei die historischen Raumzuschnitte weitgehend beibehalten bzw. wiederhergestellt werden sollten und ein vorrangiges Ziel der Erhalt der historischen Substanz war.

Der neue Eigentümer fand bei der Übernahme ein verwahrlostes Anwesen mit inzwischen weit reichenden Substanzschäden und gravierenden statischen Problemen vor. Noch bevor er mit der eigentlichen Sanierung überhaupt beginnen konnte, musste er die Löwenapotheke nicht nur entrümpeln und säubern, sondern vor allem von Schädlingen befreien. Eine eingehende Untersuchung ergab, dass sich neben den für Menschen gefährlichen Taubenzecken und -milben auch Holzinsekten, Pilze und Hausschwamm angesiedelt hatten. In einem ersten Schritt mussten deshalb Dielenböden wie auch andere Hohlräume geöffnet und belastetes Füllmaterial entsorgt werden. Im Anschluss daran wurden Anfang 2001 zuerst die Zecken bekämpft. Um die anderen Schädlinge zu vernichten, hauste man anschließend das gesamte Gebäude ein und erwärmte es langsam auf die Temperatur von 55°C. Während diese Methode in anderen Ländern auch für die Schwammbehandlung erfolgreich eingesetzt wird, war sie in Deutschland dafür bisher nicht üblich. Für die Löwenapotheke stellte sie jedoch die einzige Möglichkeit dar, die stark geschädigten Fachwerkwände erhalten zu können.

Anfang 2002 begann schließlich die dringend erforderliche statische Sicherung. Bereits vorliegende Untersuchungen dokumentierten starke Verschiebungen im gesamten Gefüge, verursacht durch frühere, unsachgemäße Eingriffe, aber auch

immense Schäden am Holztragwerk, hervorgerufen durch über lange Zeit eindringende Feuchtigkeit. Zahlreiche Balken waren verfault oder gebrochen, wodurch sich viele Verbindungen gelöst hatten. Außerdem belasteten nachträglich eingezogene Wände und abgehängte Decken sowie bis zu 10 cm dicke Putzpakete, die dem Ausgleich von Schrägstellungen dienten, die Konstruktion zusätzlich und mussten deshalb behutsam reduziert werden.

Die statische Sicherung selbst erwies sich als ausgesprochen schwierige Aufgabe, die viel Einfühlungsvermögen und Einfallsreichtum von Architekt, Statiker und Zimmermann erforderte, denn die Beeinträchtigung der historischen Substanz sollte möglichst gering ausfallen. Im Dachgeschoss entschied man sich, die durch frühere Eingriffe stark geschwächte Konstruktion mit Hölzern zu verstärken und mit eigens entworfenen und angefertigten Stahlplatten zu verbinden, die man sichtbar beließ. Im Erdgeschoss ergänzen nun neu eingezogene Stahlträger und -stützen das Gefüge. Daneben waren jedoch die Schäden am Holzwerk in vielen Bereichen, besonders auf der Ostseite des Hauses, derart gravierend, dass nur der Austausch blieb. Gemäß denkmalpflegerischer Zielsetzung erfolgten die Arbeiten zimmermannsmäßig und unter Beibehaltung der ursprünglich verwendeten Materialien, d.h. Eichenholz wurde gegen Eichenholz ausgetauscht, Nadelholz gegen Nadelholz. Abgängige Lehmgefache wurden durch ungebrannte Lehmsteine ersetzt, bei den Deckenfüllungen kamen wieder Stakhölzer, Lehm und Stroh zum Einsatz. Anschließend erhielten die neuen Flächen entweder einen Lehm- oder einen Kalkputz, der nach den Empfehlungen des Restaurators der historischen Rezeptur nachgestellt wurde. Diejenigen Bereiche, in denen es relevante Putz- und Malereibefunde gab, wurden dokumentiert, wo nötig gefestigt und während der Arbeiten geschützt. In den meisten Fällen sicherte man diese Zonen anschließend und überputzte sie unter Anleitung des Restaurators, um sie vor Beschädigungen bei einer zukünftigen Nutzung der Räume zu bewahren.

Auch um den Erhalt der historischen Ausstattung war man während der Sanierung sehr bemüht. So wurden beispielsweise die Türen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts repariert und nach Befund in einem kräftigen Rotbraun gestrichen. Um sich besser einzufügen, erhielten auch die schlichten neuen Türen diesen Farbton. Die Fenster, darunter zahlreiche Exemplare des 19. Jahrhunderts mit Bleiversprossung, ließ der Bauherr ebenfalls aufarbeiten. Ebenso lag ihm die Apothekeneinrichtung aus der Zeit um 1900 am Herzen, die vor Beginn der Sanierung ausgebaut

8 Innenansicht, Dachgeschoss nach dem Ausbau, 2002.



und im Museum gelagert worden war. Nach Abschluss der Arbeiten baute er sie, zumindest in den wandfesten Bereichen, wieder ein und fasste sie farblich nach Befund.

Durch das Engagement des Bauherrn, der den Mut hatte, sich auf dieses außerordentlich problematische Objekt einzulassen, konnte das nicht nur für Weinheim bedeutsame Kulturdenkmal „in letzter Minute“ gerettet und einer sinnvollen Nutzung zugeführt werden. Der Bereitschaft des Eigentümers, sich mit Rücksicht auf den Wert des Gebäudes einzuschränken oder gewisse Abweichungen von der Norm in Kauf zu nehmen, ist das äußerst erfreuliche Ergebnis der Sanierung ebenso zu verdanken wie der guten Zusammenarbeit zwischen Architekt, Handwerkern, Restau-

rator und Behörden. Das Landesdenkmalamt begleitete die Maßnahmen dabei nicht nur fachlich, sondern förderte sie auch finanziell.

Literatur

Peter Schneider, Weinheim: „Löwen-Apotheke“, Hauptstr. 123, Bauhistorische Untersuchungen, Karlsruhe 1992 (Manuskript).

Dr. Claudia Baer-Schneider
Regierungspräsidium Karlsruhe
Referat 25 – Denkmalpflege
Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe

Altes Rathaus am Marktplatz in Weinheim

„... was Du tust, so bedenk das End“, so lautet ein Teil des Spruches, der die mächtige Holzstütze im Bürgersaal des Alten Rathauses ziert. Dieses Motto kann durchaus auf die zahlreichen Umbauten und Sanierungen der vergangenen Jahrhunderte bezogen werden, die ihre Spuren an dem Bau hinterließen. Trotzdem haben sich viele wertvolle Befunde erhalten. Diese konnten als Grundlage für die gesamte Renovierung herangezogen werden, waren aber vor allem für die Rekonstruktion der Farbfassung des Saales von Bedeutung.

Andrea Rößler / Silvia Wagner / Peter Zschippig



1 „Willkommen im Bürgersaal“, Blick vom Treppenhaus auf die Saaltür mit Holzornamenten.

2 Aktuelle Ansicht des Alten Rathauses (Ecke Hauptstraße/Marktplatz), davor der Marktbrunnen.

Vom Kaufhaus zum Rathaus (1557–1997)

Das stattliche Gebäude am unteren Ende des Marktplatzes wurde nach der Mitte des 16. Jahrhunderts als Kaufhaus erbaut. Von 1752 bis 1951 diente es als Sitz der Stadtverwaltung Weinheim. Allerdings befanden sich die meisten Dienststellen schon seit 1926 im erst nur angemieteten, 1938 schließlich von der Stadt erworbenen Berckheimischen Schloss. 1926 fand auch die letzte Sitzung des Gemeinderats im Alten Rathaus statt.

Das Hauptgebäude wurde als dreigeschossiger Massivbau mit steilem Satteldach und Staffelgiebeln errichtet. Es steht an der Ecke Marktplatz/

Hauptstraße, wobei sein nördlicher Giebel zum Marktplatz ausgerichtet ist, während die östliche Traufseite entlang der Hauptstraße verläuft.

Horizontal durch rote Sandsteingesimse gegliedert, betont eine Quaderung aus dem gleichen Material die Ecken des Hauses. An der Giebelseite zum Marktplatz hin befindet sich ein Sandsteinrelief von 1577, das einen bärtigen Mann mit dem dreiteiligen Weinheimer Stadtwappen zeigt: Pfälzer Löwe, Rauten der Wittelsbacher und die Weinleiter. Der reiche Schmuck des Gebäudes und die qualitätvolle handwerkliche Arbeit erklären sich durch die wirtschaftliche Blüte Weinheims zur Erbauungszeit.

Das Erdgeschoss war ursprünglich als offene Säulenhalle ausgebildet und diente der Unterbringung von Marktständen und Stadtwage. Eine der Sandsteinsäulen dieser Halle mit Basis und ornamentiertem Kapitell ist heute im Hof des Museums der Stadt Weinheim ausgestellt. Sie trägt das Datum 1566. Unter der Halle gibt es einen gewölbten Keller, in dem früher der Zinswein gelagert wurde.

Im ersten Obergeschoss befindet sich ein großer, reich geschmückter Saal mit skulptierten und profilierten Fensterposten und einer geschnitzten Holzsäule: der heutige Bürgersaal. Von der Hauptstraße her erhält er Licht durch eine fünfteilige Fenstergruppe, die von profilierten Sandsteingewänden gerahmt wird. Ähnlich gestaltete Öffnungen nehmen die gesamte Marktfront ein, wobei hier zusätzlich ein Balkon vorgehängt ist. Die Balkontür trägt das Datum 1577.

In dem Gebäude waren außerdem eine Küche, die Schreibstuben von Salzverwalter und Marktmeister, ein Raum für die Aufbewahrung der Eichgeräte sowie mehrere kleinere Nebenräume untergebracht. Das hohe Dach mit seinen drei Ebenen diente der Lagerung von Getreide, Nüssen und Obst.

Die älteste Stadtansicht Weinheims aus der Zeit um 1620 zeigt, dass das Kaufhaus damals mit Staffeldächern ausgestattet war, aber keinen Dachreiter





besaß. Die Marktplatzfassade dieses Giebels gliedert sich in drei Ebenen. Die untere weist drei Rechteckfenster mit Renaissanceprofilen auf, in der mittleren befinden sich zwei Fenster der gleichen Art. Im Giebeldreieck gibt es ein Rundfenster.

Die Erschließung der oberen Geschosse des Kaufhauses erfolgte ursprünglich über eine Freitreppe an der westlichen Traufseite. Durch ein inschriftlich 1557 datiertes Rundbogenportal erreichte man das Innere des Baus. Später wurde diese Situation verändert und anstelle der Freitreppe ein Nebengebäude errichtet, das jedoch in erster Linie der Erschließung der oberen Etagen des Haupthauses dient. Wie beim Kaufhaus handelt es sich um einen dreigeschossigen, massiven Putzbau mit Satteldach und Staffelgiebel. Im Gegensatz zu diesem ist er jedoch sehr viel schmaler und besitzt eine geringere Dachhöhe. An seiner Marktplatzfassade gelangt man durch ein Rundbogenportal, welches das Datum 1578 trägt, ins Treppenhaus.

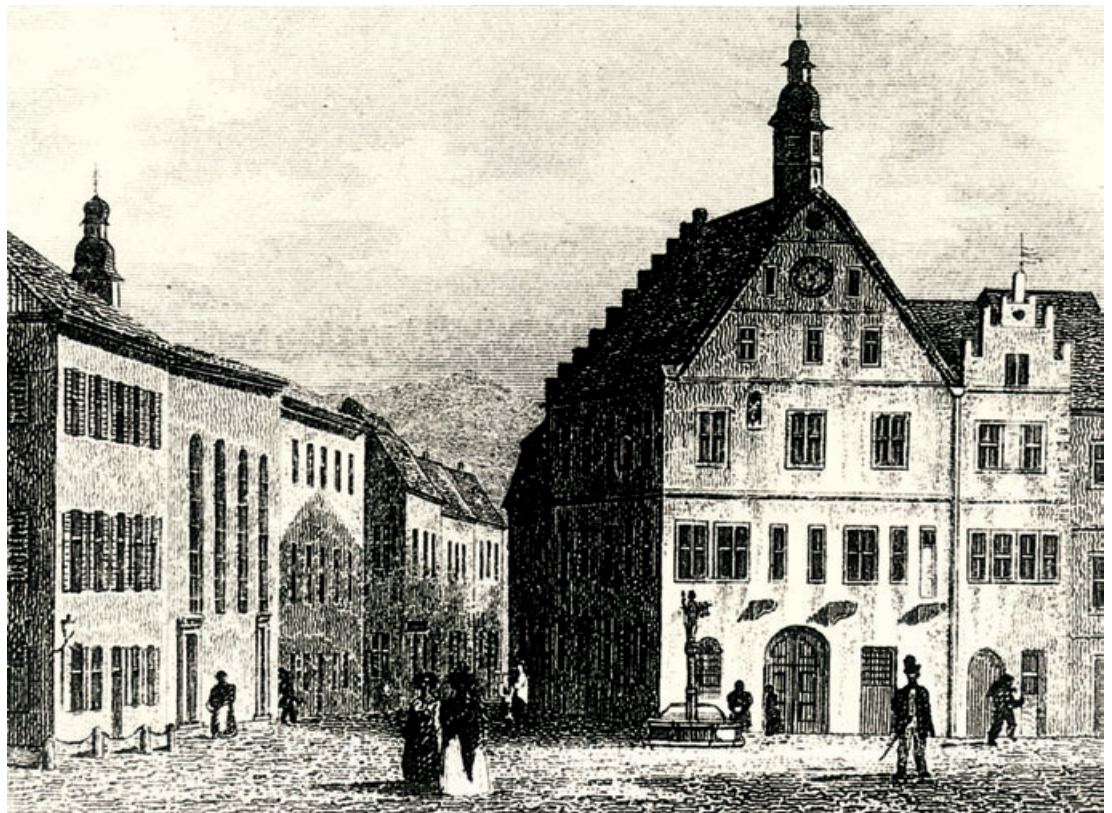
Mitte des 18. Jahrhunderts musste das 1472 am oberen, nordwestlichen Ende des Marktplatzes errichtete Rathaus wegen Baufälligkeit abgerissen werden. Als Rathaus sollte nun das bisherige Kaufhaus dienen. Dafür waren in den Jahren 1751/1752 umfangreiche Reparaturen und Umbauten erforderlich, darunter die Einrichtung eines Gefängnisses. Daneben veränderte man vor allem das Erscheinungsbild des Gebäudes, indem man den zum Marktplatz gewandten Staffelgiebel entfernte und einen Dachreiter aufsetzte. Darüber hinaus wurde der Balkon entfernt, die ihn tragenden Sandsteinkonsolen blieben jedoch erhalten.

In der Zeit von 1752 bis 1861 erfolgten keine wesentlichen Baumaßnahmen. Lediglich kleinere Instandsetzungs- und Malerarbeiten an der Fassade wurden durchgeführt. 1820 bekam das Rathaus eine neue Uhr sowie eine größere Glocke.

Umbau- und Renovierungsmaßnahmen von großem Umfang wurden schließlich 1861 aufgrund des schlechten Zustandes des Gebäudes notwendig. In diesem Zusammenhang wurde der zum

3 Gerberbachviertel, Stadtkirche, Marktplatz, Laurentiuskirche und Rathaus/Schloss vom Schlossberg aus gesehen; etwa in der Mitte des Bildes das Alte Rathaus mit dem schlanken Türmchen und dem Staffelgiebel.

4 Altes Rathaus um 1850 (ohne Balkon und Staffelgiebel).



Marktplatz gerichtete Staffelgiebel, der beim Umbau zum Rathaus (1751) entfernt worden war, rekonstruiert. Ebenso stellte man auf den noch vorhandenen Sandsteinkonsolen den Holzbalkon wieder her. Der gedrungene Dachreiter mit seiner geschwungenen Haube wurde durch ein schlankes, gotisierendes Türmchen ersetzt.

1894 schloss man wegen größeren Raumbedarfs die offene Markt- und Wiegehalle im Erdgeschoss und baute sie für das Stadtarchiv und die Polizei

um. Das damals errichtete, 1894 datierte Eingangsportal an der Marktseite bildet heute den Zugang zum Keller.

Wegen massiver Schäden im Bereich der Decke über dem 1. Obergeschoss und im Dachstuhl musste der Gesamtkomplex 1968/69 renoviert werden. Dabei legte man die Holzsäule im Saal des 1. Obergeschosses, die mittlerweile in eine nachträglich eingezogene Wand eingebaut worden war, frei und ergänzte sie. Außerdem öffnete man den Bau im Erdgeschoss entlang der Hauptstraße in Form eines Arkadenganges.

1986 erfolgte eine Instandsetzung der Fassade. Während dieser Arbeiten entdeckte man eine Ölfarbenfassung des 18. Jahrhunderts, die darauf schließen lässt, dass die Gebäudefront zu diesem Zeitpunkt bemalt war.

Umbau und Sanierung (1997–2002)

Nachdem aufgrund fehlender Mittel der Bauunterhalt über Jahrzehnte hinweg vernachlässigt worden war, zeigten sich Ende der 1990er-Jahre gravierende Schäden am gesamten Gebäude. Besonders deutlich wurde der bedenkliche Zustand des Bauwerks, als 1995 Feuchtigkeitsschäden an der Decke im 2. Obergeschoss auftraten, deren ganzes Ausmaß erst nach dem Abnehmen der abgehängten Decke zum Vorschein kam.

Als ersten Schritt vor Beginn der dringend notwendigen Sanierung musste gemeinsam mit dem Gemeinderat ein Konzept zur späteren Nutzung des Kulturdenkmals entwickelt werden. Man ent-



5 Marktplatz 1 und 3 (Altstadtgalerie); im Keller des Gebäudes Marktplatz 3 befindet sich die „Energiezentrale“, die im Verlauf des zweiten Bauabschnitts installiert wurde.

schied sich in diesem Zusammenhang für einen Umzug der bisher im ersten Obergeschoss untergebrachten Beratungsräume in das zweite Obergeschoss. Andere Bereiche, besonders der Saal in der ersten Etage, sollten in Zukunft für Veranstaltungen zur Verfügung stehen.

In einem zweiten Schritt wurden neuzeitliche Zutaten im Inneren des Gebäudes entfernt und die Substanz detailliert unter Beteiligung eines Restaurators untersucht. Auf der Grundlage dieser Ergebnisse konnte die sehr komplizierte Ausschreibung der einzelnen Gewerke erfolgen. Eine besonders wichtige Rolle spielte dabei die Auswahl geeigneter Firmen, die über eingehende Erfahrungen im Denkmalsbereich verfügten.

Dachstuhlisanierung

Im Dachgeschoss waren Auflager, Balkenköpfe, Hohlkehle, Rinne und Mauerwerk durch jahrelanges Einregnen massiv geschädigt. Nach Bauaufnahme und Schadenskartierung erfolgte die Sanierung des Dachstuhls durch Einbau eines unterstützenden Stahlfachwerks. Die Originalhölzer wurden zimmermannsmäßig repariert, defekte Balken ausgetauscht und der 1968/69 eingezogene Fachwerk-Längsträger ganz entfernt. Daneben waren die Installation einer Rinnenheizung und das Einbringen neuer Lehmgefache in die Decke über dem 2. Obergeschoss erforderlich.

In diesem Zusammenhang wurde auch das Glockenspiel, das der Heimat- und Kerweverein „Alt Weinheim“ der Stadt 1996 anlässlich seines 75-jährigen Jubiläums geschenkt hatte, in den Turm integriert.



Dieser erste Bauabschnitt wurde in den Jahren 1997–1999 durchgeführt.

Sanierung des zweiten Obergeschosses

Nach dem Entfernen einer statisch problematischen Zwischenwand und des neuzeitlichen ehemaligen „AWO-Saales“ erfolgten Reparatur und Verstärkung der Längsunterzüge. Gleichzeitig sicherte man das Mauerwerk mit neuen Zugbändern. Parallel dazu entstand die neue „Energiezentrale“ im Keller des Nebengebäudes. Darüber hinaus schuf man mit Hilfe von Kernbohrungen

6 Letzte Gemeinderats-sitzung im Alten Rathaus im Jahr 1926, danach tagte der Gemeinderat im Rathaus/Schloss.



7 Bürgeraal im Mai 2002 nach Abschluss der Sanierung.

8 Detail der restaurierten Holzstütze im Bürgersaal mit dem eingangszitierten Spruch.



die erforderlichen neuen Installationsschächte und -kanäle.

Durch das Einziehen von Leichtbauwänden wurden im zweiten Obergeschoss zeitgemäße Büros und Toilettenanlagen für den zukünftigen Nutzer, die Psychologische Beratungsstelle, geschaffen. Dieser zweite Bauabschnitt, der in den Jahren 2000/2001 erfolgte, wurde durch den Einbau einer neuen Gas-Zentralheizung für das gesamte Gebäude und die Verlegung der Speichertreppe komplettiert.

Der Bürgersaal im ersten Obergeschoss

Nach der Demontage von später eingezogenen Wänden und Installationen sowie der gesamten neuzeitlichen Verkleidungen konnten umfangreiche restauratorische Untersuchungen durchgeführt werden. Dabei traten neben reichen Farbefunden auf Holz und Putz auch viele historische Bauteile zutage. Unter größtmöglicher Beibehaltung der Originalsubstanz wurde die historische Holzbalkendecke ausgebessert bzw. – wo es nötig war – durch einen Nachbau ergänzt. Bevor die Sicherung sowie Ergänzung und Rekonstruktion der historischen Farbfassungen im Innenraum in Angriff genommen werden konnten, mussten zahlreiche Putzschäden an den Wänden repariert werden.

Weitere Aufgaben waren Anfertigung und Verlegung eines neuen Dielenfußbodens, der die Durchbiegung der Decke berücksichtigte und mit entsprechendem Gefälle verlegt wurde, sowie die Aufarbeitung der vorhandenen Fenster.

Eine der größten Herausforderungen während der Sanierung stellte die Detailplanung für Haustechnik und Beleuchtung dar. Denn bei der relativ geringen Deckenhöhe stand nur begrenzt Installationsraum zur Verfügung, während gleichzeitig die historischen Befunde nicht in Mitleidenschaft gezogen werden sollten.

Einige Mauerwerksdurchbrüche für die interne Erschließung, der Einbau einer Toilettenanlage mit

Behinderten-WC, die Einrichtung der Teeküche und des Stuhllagers sowie der Abbruch der Kamine im Saalbereich dienten der weiteren Vorbereitung des Innenausbau. Abschließend erfolgten die Verlegung der neuen Haustechnik (Heizung, Beleuchtung, Lautsprecheranlage etc.), die Komplettrenovierung im Treppenhaus sowie eine moderne und zweckmäßige Möblierung des Saals, die nicht in Konkurrenz zur reichhaltigen Farbgestaltung treten durfte. Dieser Bauabschnitt wurde 2002 abgeschlossen.

Zusammenfassung

In den Jahren 1997 bis 2002 wurde das Alte Rathaus grundlegend saniert. Dies stellte für alle Beteiligten keine einfache Aufgabe dar, nicht zuletzt wegen der während der Arbeiten zumindest teilweise aufrecht erhaltenen Nutzung verschiedener Gebäudeteile. Die Baumaßnahme umfasste neben der statischen Sicherung und den Reparaturen zum Erhalt der Substanz zahlreiche technische Neuerungen. Das Kulturdenkmal Altes Rathaus ist damit in seinem Bestand für die Zukunft gesichert. Vor allem aber führten die Arbeiten nicht nur zu einem denkmalpflegerisch überzeugenden Ergebnis, sondern zu einem Gebäude mit ansprechenden Innenräumen, an denen sich Nutzer wie Besucher erfreuen können.

Es steht der Öffentlichkeit für die verschiedensten Veranstaltungen zur Verfügung. Für Vorträge, Seminare, Kunstausstellungen, Empfänge der Stadt und anderer Organisationen, Konzerte und vieles mehr bildet der Bürgersaal den geeigneten Rahmen. Für viele Bürgerinnen und Bürger der Stadt hat sich der Bürgersaal zur „guten Stube“ Weinheims entwickelt; seit der Eröffnung fanden insgesamt 185 Veranstaltungen statt.

Im Jahr 2002 wurde das sanierte Alte Rathaus vom Keller bis zum Dach im Rahmen der Veranstaltungen zum „Tag des offenen Denkmals“ der Öffentlichkeit vorgestellt.

Andrea Röbler

Silvia Wagner M. A.

Stadtarchiv Weinheim

Schulstraße 5/1

69469 Weinheim/Bergstraße

Peter Zschippig

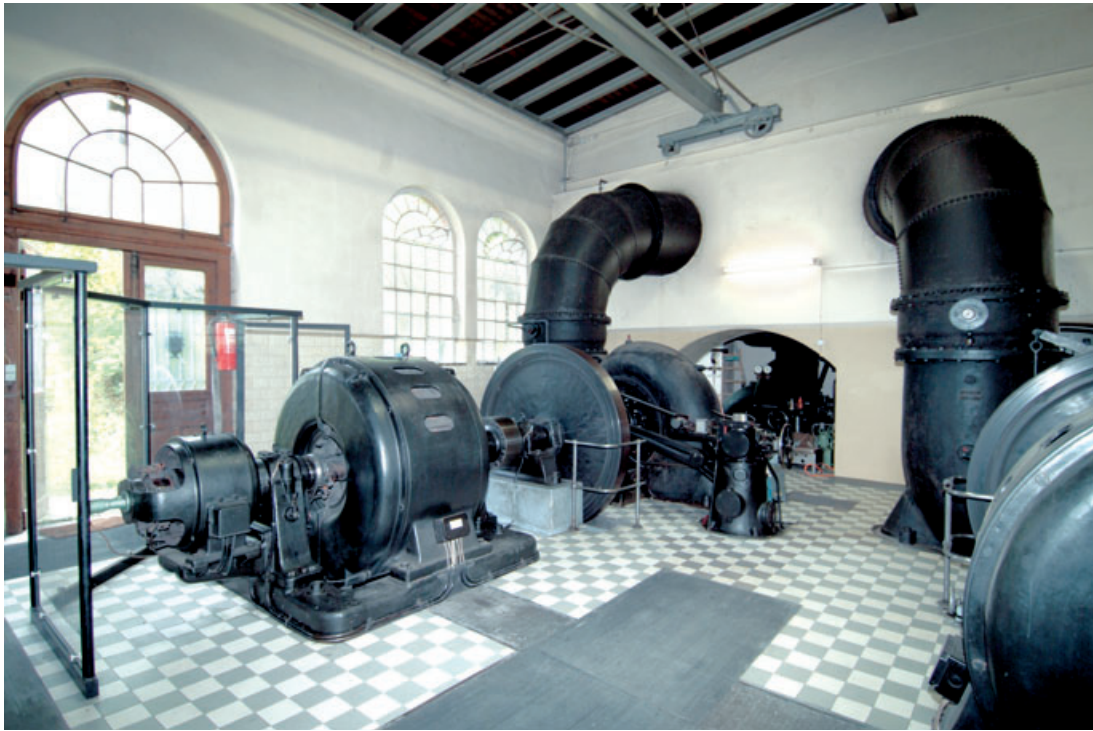
Referent des Ersten Bürgermeisters

Stadtverwaltung

Obertorstraße 9

69469 Weinheim/Bergstraße

Denkmalporträt



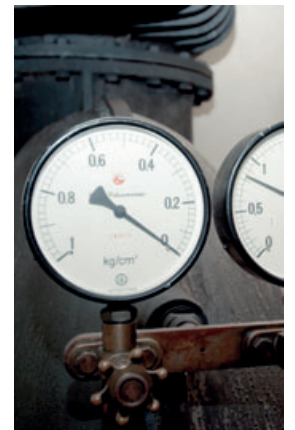
Erster Strom aus der Steckdose Das Elektrizitätswerk in Veringendorf (Veringenstadt, Lkrs. Sigmaringen)

Noch um 1900 waren die Nächte im ländlichen Veringendorf lang und dunkel. Im nicht weit entfernten Ebingen wurden dagegen schon einige Textilfirmen durch Strom aus eigener Produktion betrieben und erhellt. Als erster Unternehmer dieses Industriestädtchens ging Kommerzienrat Friedrich Haux das Wagnis ein, mit der Stromerzeugung auch Geld zu verdienen. Nach dem Erwerb der Abtschen Mühle in Veringendorf konnte er schon 1902 in Ebingen seine eigene Trikotfabrik, in den folgenden Jahren auch zahlende Kunden mit Energie versorgen. Das Elektrizitätswerk Haux in Veringendorf lieferte zehn Kilovolt Spannung über eine Freileitung mit etwa 220 Leitungsmasten, die eine Strecke von etwa fünfzehn Kilometern überbrückten. Es ist noch heute in Betrieb.

Die Investitionen des Industriellen versprachen technischen und wirtschaftlichen Erfolg, denn bereits 1891 hatten auf der Internationalen Elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt a. M. erstmals Glühlampen geleuchtet, die von einer Überlandleitung gespeist wurden. Die damals überbrückte Entfernung von Lauffen am Neckar bis Frankfurt betrug sensationelle 178 Kilometer. Mit diesem technologischen Paukenschlag, orga-

nisiert von dem berühmten Ingenieur Oskar von Miller, wurde der Drehstrom als über weite Strecken transportabler Energieträger eingeführt und begann die bis dahin vorherrschende Dampfmaschine abzulösen. Kraftwerke mussten nun nicht mehr unmittelbar neben den energiehungrigen Industrieanlagen stehen, sondern konnten diese von weither versorgen. Dies eröffnete beträchtliche unternehmerische Vorteile: Industrielle wurden freier in ihrer Standortwahl, sie konnten ihre Fabriken dort ansiedeln, wo bereits ausreichend Infrastrukturen und Arbeitskräfte vorhanden waren.

Nach den Wasserkraftwerken in Marbach und Rheinfelden (1899) gehört Veringendorf – zusammen mit der Anlage in Stuttgart-Untertürkheim – zu den energiewirtschaftlichen und technologischen Pionierleistungen in Baden-Württemberg. Das Kleinkraftwerk staut das Flüsschen Lauchert an zwei wenige Meter von einander entfernten Stellen an. So entstand zunächst das eingeschossige Backsteingebäude des unteren Kraftwerks, das durch ein pittoreskes Ecktürmchen mit bunt gedecktem Helm und eine Wetterfahne überragt wird. Für einen Funktionsbau damals nicht unüblich, erhielt die Fassade ein auf-





wändiges Gepräge in der repräsentativen Formensprache einer historistischen Backsteinromantik mit mittelalterlich-romantischen Zügen.

Im Maschinensaal befinden sich heute zwei Francis-Spiralturbinen aus dem Jahre 1928, die 1942 durch eine dritte dieses Typs ergänzt wurden. Alle noch in Betrieb befindlichen Aggregate gehen prinzipiell auf eine Konstruktion des Benoit Fourneyron aus dem Jahre 1824 zurück. James Bicheno Francis nahm 1849 allerdings entscheidende Verbesserungen vor und erzielte einen Wirkungsgrad von etwa 90%. Seit damals werden Anlagen dieser Art als „Francis-Turbinen“ bezeichnet und stellen bis heute den in Wasserkraftwerken am häufigsten eingesetzten Turbinentyp dar. Die Francis-Turbine eignet sich besonders für mittlere Fallhöhen und Durchflussmengen.

Das etwas flussaufwärts gelegene obere Kraftwerk ist ein kleinerer Bau auf einem hohen Sockelgeschoss, es wurde 1904 durch den Wasserbaumeister Weiß konzipiert. Auch hier finden sich Zierformen aus mehrfarbigem Backstein. Einst hatte im Sockelgeschoss eine Turbine ihren Platz, die einen Dynamo im darüberliegenden Maschinensaal bewegte. Der architektonische Gesamteindruck des oberen Kraftwerkes lässt absichtsvoll formale Bezüge zu historischen Wasserschlossern aufscheinen, deutlich unterstrichen durch den Zugbrückencharakter des langen Stegs. Das obere und untere Kraftwerk wurden 1928



durch eine heute noch vorhandene Eisenrohrleitung verbunden. Durch diese Maßnahme wurde die Wassermenge gesammelt, gebündelt und mit erhöhtem Druck auf die Turbinen des unteren Werkes geleitet.

Das Wasserkraftwerk in Veringendorf gehört nicht nur zu den frühesten noch erhaltenen Anlagen in Baden-Württemberg, sondern auch in der Bundesrepublik. Seiner Inbetriebnahme folgte bald die allgemeine Elektrifizierung Ebingsens, eine für die Lebensumstände der Menschen damals bahnbrechende Neuerung. Im kleinen Veringendorf selbst, dem Standort des Kraftwerks, begann das neue Zeitalter erst ein starkes Jahrzehnt später. Zunächst fürchtete man dort den elektrischen Strom als „Teufelszeug“ und scheute außerdem die kostspielige Verlegung der notwendigen Leitungen. So kam es, dass das elektrische Zeitalter in Veringendorf erst 1916 anbrach. Damals erstrahlte in der alten Pfarrkirche St. Michael erstmals künstliches Licht, denn die kriegsbedingte Petroleumknappheit hatte zu diesem Schritt genötigt.

Dr. Clemens Kieser

Regierungspräsidium Karlsruhe

Referat 25 – Denkmalpflege

Moltkestraße 74

76133 Karlsruhe

Tag des Offenen Denkmals 2005

Der diesjährige Europäische Tag des Offenen Denkmals am 11. September, allein mit 450 Objekten in Baden-Württemberg, steht unter dem Motto „Krieg und Frieden“. Die landesweite Eröffnungsveranstaltung für Baden-Württemberg findet am 10. September in Breisach am Rhein statt. Aus diesem Anlaß werden neben Staatssekretär Rudolf Köberle MdL (Innenministerium) und Prof. Dieter Planck (Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege) auch die Bürgermeister von Breisach und Neuf-Breisach, Alfred Vonarb und Maurice Zimmerlé sprechen. Damit wird in Baden-Württemberg zum ersten Mal ein Denkmaltag grenzübergreifend begangen.

Breisach hat ein symptomatisches europäisches Kriegsschicksal. Erst war es österreichisch, 1638 dann französisch; Vauban hat Breisach 1665 schließlich zur stärksten französischen Festung am Oberrhein ausgebaut. Sie wurde 1743 von den Österreichern geschleift. Prompt legten die Franzosen im Gegenzug Breisachs Oberstadt nieder. Zweihundert Jahre später, kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Breisach zu 85% zerstört, auch das berühmte gotische Münster hatte noch stark unter den Kriegswirren gelitten, war aber bereits 1956 wiederhergestellt. Vor allem die Restaurierungsgeschichte des Münsters wird deshalb ein Schwerpunktthema am Breisacher Denkmalsontag sein, aber auch die Besichtigung des restaurierten jüdischen Gemeindezentrums („Blaues Haus“), ebenso wie eine Führung durch Judengasse und Judenfriedhof.

Wie Breisach wurde auch Deckenpfronn am Übergang vom Gäu zum Schwarzwald noch kurz vor Kriegsende weitgehend zerstört. Bald danach entstand es neu. Luftiger, geräumiger, aber durchaus noch mit Fachwerk. In Führungen soll hier an eine frühe Ortskernsanierung erinnert werden.

Zum Thema „Krieg und Frieden“ gehört etwa auch die Besichtigung der Heilbronner Wichernkirche, in dieser fast völlig zerstörten Stadt vom bekannten Architekten Otto Bartning 1948 mit einfachsten Mitteln als Notkirche errichtet. Und wie aus einer ehemaligen Grenadierkaserne ein Behördenzentrum werden kann, wird in Karlsruhe demonstriert.

Unter den 450 Objekten sind auch zahlreiche archäologische Besichtigungen vorgesehen: Im Oberschwäbischen etwa die Steinzeitsiedlungen „Taschenwiesen“ (Alleshausen) und „Torwiesen“ (Bad Buchau). In Bopfingen gibt es Wande-



rungen zum frühkeltischen Fürstensitz auf dem lpf. Die Heuneburg bietet neuerliche archäologische Ausgrabungen und in Rottweil wird Archäologie mit dem Thema „Krieg und Frieden“ sozusagen kompatibel: Hier sieht man die neuen Ausgrabungen eines römischen Legionslagers. An die derzeit allgegenwärtigen Römer erinnert man in Osterburken mit der Demonstration eines restaurierten Badgebäudes. Eine geführte Radwanderung geht anschließend am Limes entlang nach Walldürn – zum Römerfest. Für eine archäologische Spezialität ist in Esslingen gesorgt, dem Sitz des Landesamts für Denkmalpflege: Die „(Ein)Führung in den Bereich Textilarchäologie“.

Der Tag des Offenen Denkmals wurde zum ersten Mal 1984 in Frankreich begangen und zwar mit solchem Erfolg, daß er 1991 in Form der „European Heritage Days“ europaweit eingeführt wurde. Allein im vergangenen Jahr nutzten 20 Millionen Europäer diesen Tag, um ihr kulturelles Erbe näher kennenzulernen. Das Landesamt für Denkmalpflege gibt in diesem Jahr eine umfassende Broschüre heraus mit den Programmen der landesweiten Eröffnungsveranstaltungen, Darstellungen von Bauten und Grabungen, mit Kontaktdaten, Öffnungszeiten und einem Ortsregister. Dies Heft wird in vielen öffentlichen Gebäuden ausliegen, kann aber auch kostenlos über das Landesdenkmalamt bezogen werden: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege. Öffentlichkeitsarbeit, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar.



Prof. Dr. Michael Goer

Personalia

Prof. Dr. Michael Goer

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Bau- und Kunstdenkmalpflege
Esslingen

Der Leiter des Referats 113 Bau- und Kunstdenkmalpflege, Restaurierung, Herr Landeskonservator Michael Goer, wurde im Juli 2005 von der Universität Stuttgart zum Honorarprofessor bestellt. Am dortigen Institut für Kunstgeschichte ist er seit 1990 als Lehrbeauftragter für den Bereich Denkmalpflege und Kunstgeschichte tätig gewesen. In den angebotenen Seminaren werden insbesondere architekturgeschichtliche und bauhistorische Themen an Profan- und Sakralbauten unterschiedlicher Epochen mit denkmalpflegerischen Fragestellungen verknüpft. Die Studentinnen und Studenten der Kunstgeschichte und benachbarter Fächer werden dabei insbesondere direkt vor Ort an Kulturdenkmale in Baden-Württemberg herangeführt.

Ausstellung

Imperium Romanum

Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau
(Stuttgart)

Römer, Christen Alamannen – Die Spätantike
am Oberrhein (Karlsruhe)

Höhepunkt des Römerjahres 2005 in Baden-Württemberg sind die beiden Landesausstellungen in Stuttgart und Karlsruhe. Mit der Blütezeit römischer Herrschaft im deutschen Südwesten beschäftigt sich die Stuttgarter Schau. Sie dauerte vom 1. Jahrhundert n.Chr. bis zum Limesfall um das Jahr 265 n.Chr. Der Zeit danach, der sogenannten Spätantike beziehungsweise der Völkerwanderungszeit widmet sich die Karlsruher Ausstellung. Grundlagen für beide bilden die Ergebnisse und Erkenntnisse archäologischer Forschungen der letzten 50 Jahre. Im Mittelpunkt stehen einmalige Fundensembles wie der Tempelbezirk von Osterburken, das Limestor von Dalkingen, das Prunkportal von Ladenburg oder der Prachtige Silberschatz von Kaiseraugst, dazu kommen Steindenkmäler, Wandmalereien, Kunsthandwerk und auch Gebrauchsgüter. Dem Besucher offenbart sich in Stuttgart ein lebendiges Bild römischer Hochkultur. Das Leben der Soldaten und

der zivilen Bevölkerung auf dem Lande wie auch in der Stadt wird bildhaft nachvollziehbar. Ein wichtiges Kapitel der Ausstellung ist natürlich der Limes, seit diesem Jahr Weltkulturerbe und europaweit das größte archäologische Denkmal.

Die Karlsruher Ausstellung läßt die Zeit des Umbruchs nach dem Rückzug der Römer lebendig werden. Eine Epoche, die sich durch Wandel und Neubeginn bei gleichzeitiger kultureller Vielfalt auszeichnet. Einzigartige Exponate, Modelle und Inszenierungen in der Ausstellung machen auch diese spannungsreichen Jahrhunderte unserer Geschichte erlebbar. Der Besucher erhält auch hier profunde Einblicke in die Bereiche Alltag, Kunst Religion sowie Kult, Handel und Militär in der Zeit zwischen Antike und Mittelalter.

Ausstellung Stuttgart

Veranstalter: Archäologisches Landesmuseum
Baden-Württemberg

Ausstellungsort: Kunstgebäude am Schloßplatz

Ausstellungsdauer 1. Okt. 2005 bis 8. Jan. 2006

Öffnungszeiten: Di, Do bis So, 10–18 Uhr;

Mi 10–21 Uhr, Mo außer im Dez, geschlossen.

Information: Tel. 07 11–2 20 27 11

Ausstellung Karlsruhe

Veranstalter: Badisches Landesmuseum

Ausstellungsort: Karlsruher Schloss

Ausstellungsdauer: 22.Okt. bis 26.Feb. 2006

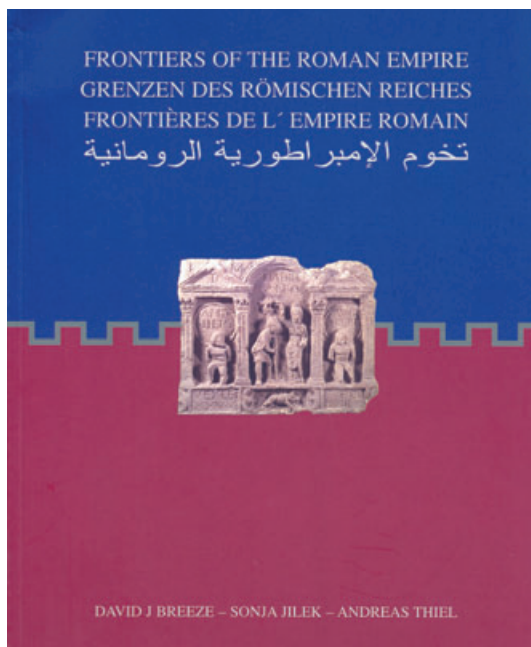
Öffnungszeiten: Di bis So 10–18 Uhr

Information: 07 21–9 26 65 14

Abbildungsnachweis

S1 LAD = Landesamt für Denkmalpflege, Baden-Württemberg (O. Braasch); S118 A. Thiel, Esslingen; S119 LAD (Horn); S120 LAD (O Braasch); S121u LAD; S121o, 122–124 A. Thiel Esslingen; S125–S128 LAD (Wegweiser); S129-S133 LAD (Luik, Mühleis); S135 LAD; S136u LAD; S136li ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz; S137o ALM; S137u LAD; S138o LAD; S138u ALM; S139o ALM; S139m ALM; S139u LAD; S140 LAD; S 142 LAD; S143 LAD (Feist); S144u Andreas K. Vetter u. Rüdiger Kirsch: Manfred Lehmbruck – Architektur um 1960, Stuttgart 2005, S 50; S144o – S149 LAD; S151 – S158 Stadt Weinheim (Archiv); S159 LAD (Hausner); S160 Museum Weinheim; S161o LAD (Hausner); S161uli Baer-Schneider; S161ur LAD (Hansen); S162 – S163 LAD (Hausner); S164 – S 168 Weinheim Bauverwaltungs- und Hochbauamt, Stadtarchiv; S169, S170 Regierungspräsidium Karlsruhe, Denkmalpflege.

Neuerscheinungen



D. J. Breeze, S. Jilek,, A. Thiel,
Frontiers of the Roman Empire. Grenzen
des Römischen Reiches, Frontières de
l'Émpire Romain

Herausgegeben von Historic Scotland und der
Deutschen Limeskommission, Edinburgh-Esslin-
gen-Wien 2005.

72 Seiten, 66 meist farbige Abbildungen.

ISBN 1-904966-16-0. Preis 5,- Euro

Das gemeinsame kulturelle Erbe des Römischen
Reiches eint die meisten europäischen Staaten
und alle Anrainer des Mittelmeers. Unter dem
Titel „Grenzen des Römischen Reiches“ berei-
ten Archäologen und Denkmalschützer aus vie-
len Ländern und internationalen Gremien ein
beispielloses Projekt vor, um ein gemeinsames,
multinationales Weltkulturerbe zu schaffen, das
weite Teile Europas, des Nahen Ostens und Nord-
afrikas einschließen kann. Die sowohl in Deutsch,
Englisch, Französisch als auch Arabisch abgef-
asste Broschüre gibt einen knappen Überblick über
die archäologischen Zeugnisse der ehemaligen
Grenzanlagen und beschreibt in knapper Form
Hintergründe und Ziele der internationalen Zu-
sammenarbeit.

Bezug über:

Deutsche Limeskommission,
Berliner Straße 12,
73728 Esslingen
info@deutsche-limeskommission.de

Bernhardskapelle Owen

Beiträge: K.-H. Alber, J. Cramer, J. France, R. Götz,
D. Jakobs, J. Klumpp, F. Nuffer, H. F. Reichwald.
Kulturdenkmale in Baden-Württemberg 2.
Beuroner Kunstverlag Josef Fink, Beuron / Linden-
berg 2005

96 Seiten, 114 Abbildungen, 2 Klapptafeln,
ISBN 3-89870-244-8, Preis 9,80 Euro.

Mit Band 2 der Reihe „Kulturdenkmale in Baden-
Württemberg“ ist ein Heft erschienen, das sich
einem bemerkenswerten Kulturdenkmal im Land-
kreis Esslingen widmet. In mehreren Beiträgen
wird über die wechselvolle Geschichte der ehe-
maligen Bernhardskapelle und deren denkmal-
pflegerische Betreuung informiert. Die Einzelbei-
träge des Heftes befassen sich mit dem histori-
schen Kontext der ehemaligen Bernhardskapelle
ebenso wie mit der Baugeschichte, der Entdec-
kung der Wandmalereien und der Ikonographie
der Darstellungen. Weitere Beiträge stellen die ak-
tuellen Konservierungsmaßnahmen und die jüngst



erfolgte Instandsetzung mit den Umbaumaßnah-
men zum Bürgerhaus vor.

Bauhistorische, restauratorische und kunsthisto-
rische Untersuchungen ergaben, dass der heute
überlieferte Bau aus dem 1. Drittel des 15. Jahr-
hunderts stammt. Nach der Reformation in Würt-
temberg im Jahr 1534 erfolgte der Umbau der
Kapelle zur Zehntscheune. Mit Aufhebung der
Zehntpflicht ging das Gebäude 1854 in Privatbe-
sitz über und wurde 1877 zu einem Bauernhaus
mit Tenne und Stallungen umgebaut. Nach einem
Architekturwettbewerb fand in den Jahren 1999–
2002 ein weiterer Umbau des Gebäudes zu ei-
nem Bürgerhaus statt.

In seinem Inneren birgt die ehemalige Bernhard-
skapelle ungeahnte Schätze. An der Ostwand be-
findet sich ein im 1. Drittel des 15. Jahrhunderts
entstandener Bernhardszyklus, der mittlerweile
entschlüsselt ist und eine einzigartige Stellung in
der Wandmalerei seiner Zeit einnimmt.

Die Dienststellen der Landesdenkmalpflege

Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg als fachlich zuständige Landesoberbehörde wurde im Zuge der Verwaltungsreform zum 1. Januar 2005 aufgelöst. An seine Stelle treten fünf Organisationseinheiten.

Die hoheitlichen und regional orientierten Aufgaben wurden auf die vier Regierungspräsidien im Lande übertragen. Diese Aufgaben umfassen unter anderem:

Beratung der Denkmalschutzbehörden in fachkonservatorischen Fragen; fachliche Stellungnahmen in denkmalrechtlichen Genehmigungsverfahren sowie bei öffentlichen Planungen; Beratung der Eigentümer und Bauherren von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern; Durchführung und Auswertung von archäologischen Rettungsgrabungen; Erfassung und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmäler (Inventarisierung).

Für landesweit übergreifende und koordinierende Aufgaben der fachlichen Denkmalpflege wurde im Regierungspräsidium Stuttgart eine neue Abteilung 11 – das Landesamt für Denkmalpflege – eingerichtet. Sie hat insbesondere die Aufgabe: Leitlinien konservatorischen Handelns vorzubereiten und an deren Umsetzung mitzuwirken; die fachliche Denkmalpflege des Landes im Rahmen der Leitlinien zu koordinieren, auf die Einhaltung der Ziele eines landeseinheitlichen Vollzugs hinzuwirken und die Denkmalschutzbehörden zu beraten; die Aufstellung des Denkmalförderprogramms unter Beteiligung der höheren Denkmalschutzbehörde vorzubereiten; fachliche Grundlagen für die Denkmalpflege und landeseinheitliche Kriterien zur Erfassung und Bewertung von Kulturdenkmälern sowie von Gesamtanlagen zu erarbeiten und darzustellen; in Abstimmung mit der höheren Denkmalschutzbehörde Dritte, insbesondere Eigentümer und Besitzer von Kulturdenkmälern in Fällen von besonderer Bedeutung oder Fällen, für deren Bewertung bei ihm ein besonderer Sachverstand vorhanden ist, fachlich zu beraten; Schwerpunktgrabungen durchzuführen und deren Auswertung vorzunehmen; die fachliche Denkmalpflege nach innen und außen zu vertreten sowie die zentrale denkmalfachliche Öffentlichkeitsarbeit vorzubereiten und in Abstimmung mit der obersten Denkmalschutzbehörde durchzuführen; zentrale Fachbibliotheken, Dokumentationen, Fachdatenbanken sowie sonstige zentrale Dienste zu unterhalten.

Regierungspräsidium Stuttgart Landesamt für Denkmalpflege

Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postfach 200152
73712 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 6 64 63 - 0
Telefax 0711 / 6 64 63 - 444

Arbeitsstelle Hemmenhofen
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 0 77 35 / 30 01
Telefax 0 77 35 / 16 50

Arbeitsstelle Konstanz
Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

Regierungspräsidium Freiburg Referat 25 Denkmalpflege

79083 Freiburg im Breisgau
Telefon 07 61 / 7 03 68 - 0
Telefax 07 61 / 7 03 68 - 44

Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 25 Denkmalpflege

76247 Karlsruhe
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01
Telefax 07 21 / 9 26 - 48 00

Regierungspräsidium Stuttgart Referat 25 Denkmalpflege

Postfach 200152
73712 Esslingen am Neckar
Telefon 07 11 / 6 64 63 - 0
Telefax 07 11 / 6 64 63 - 444

Regierungspräsidium Tübingen Referat 25 Denkmalpflege

Postfach 2666
72016 Tübingen
Telefon 0 70 71 / 9 13 - 0
Telefax 0 70 71 / 9 13 - 201